ARMEE Rundschau

5

1959

„Ein Gewehr ist eine gute Sache, wenn es für eine gute Sache da ist" · Grafik von Kurt Zimmermann · 1955

AR GIBT DAS WORT

Manfred Gebhardt

Es wird verhandelt!

Was hat Adenauer, was haben die westdeutschen Militaristen nicht alles versucht, um eine Konferenz der Großmächte über Fragen des Friedens und der Verständigung zu verhindern. Die Bonner Diplomaten sind um die halbe Welt gereist, um ihre Verbündeten zu „warnen" und gegen jede sich anbahnende Verständigung zu intrigieren.

Und nun wird doch verhandelt! Entgegen aller Bonner Störversuche werden am 11. Mai in Genf die Außenminister zusammentreffen und über die strittigen internationalen Fragen verhandeln. Das ist zwar nicht nach dem Plan der Bonner Militaristen und widerspricht wohl auch den Interessen gewisser aggressiver Kreise der westlichen Großmächte, wie z. B. die provokatorischen Höhenflüge amerikanischer Flugzeuge nach Westberlin beweisen. Aber es ist vernünftig und entspricht den Forderungen der Völker.

Was hat Adenauer, was haben die westdeutschen Militaristen nicht alles getan, daß — wenn schon einmal verhandelt wird — wenigstens keine Vertreter der beiden deutschen Staaten teilnehmen. In allen Hauptstädten der NATO-Länder erhoben die Bonner Botschafter ihr Geschrei gegen eine deutsche Teilnahme an einer Konferenz, die sich aber mit den Fragen der Sicherung des Friedens gerade in Deutschland beschäftigt.

Und nun werden am 11. Mai die Delegationen der beiden deutschen Staaten am Verhandlungstisch der Außenministerkonferenz sitzen. Das widerspricht zwar den lauthalsen Erklärungen der Bonner Politiker, die vor Wochen noch heilige Eide schworen, daß sie sich niemals mit den Vertretern unserer Republik an einen Tisch setzen werden. Für alle normalen Menschen ist es aber selbstverständlich, daß die Deutschen dabei sind, wenn über die Kriegsgefahr in Deutschland gesprochen wird.

Was hat Bonn nicht alles versucht, um die Konferenz, die gegen ihren Willen einberufen wurde und an der gegen ihren Willen die beiden deutschen Staaten teilnehmen, in der Öffentlichkeit zu diffamieren und ihre Bedeutung herabzusetzen. Durch die Entsendung der zweiten und dritten Garnitur Bonner Diplomaten wollte die Adenauer-Regierung ihre Geringschätzung dieser internationalen Konferenz ausdrücken. Und nun fährt der Bonner Außenminister selbst nach Genf, weil auch die DDR durch ihren Außenminister vertreten sein wird. Diese Umstellung der Bonner Delegation kam so plötzlich, daß sie einer gewissen Komik nicht entbehrte. Aber es war wohl nicht anders zu machen, als sich nach der DDR zu richten, wenn Bonn sich nicht schon vor Beginn der Konferenz selbst disqualifizieren wollte. An Bonner Störversuchen gegen die Konferenz hat es nicht gefehlt. Um so mehr begrüßen wir, daß die Genfer Außenministerkonferenz dennoch zustande kommt.

*

Versucht man die Situation heute, wenige Tage vor Beginn der Außenministerkonferenz auf einen einfachen Nenner zu bringen, so müßte er heißen: Die Friedenskräfte bestimmen die politische Entwicklung. Die beständige sowjetische Friedensinitiative, die konkreten Vorschläge für Verhandlungen, mit denen die Sowjetunion die Militaristen in die Enge trieb, haben die Außenminister der Großmächte und zum erstenmal auch die Außenminister der beiden deutschen Staaten an einen Tisch gebracht.

Die Tatsache, daß in Genf verhandelt wird, ist unser Sieg, ein Sieg der sowjetischen Außenpolitik, der Sieg der friedliebenden Kräfte in aller Welt, nicht zuletzt auch ein Erfolg der inneren Geschlossenheit und der wachsenden ökonomischen, politischen und militärischen Kraft unserer Republik. Jeder Arbeiter, der gute Taten für die Stärkung unserer Republik vollbringt, jeder Soldat, der die Verteidigungskraft unserer Republik erhöht und ihre Grenzen sichert, hat entscheidend dazu beigetragen, daß es den Imperialisten nicht gelang, einen Krieg zu provozieren, und daß sie sich zu Verhandlungen bequemen müssen. Die Stärkung unserer Republik, die schnelle Steigerung unserer Produktion in Industrie und Landwirtschaft und die Erhöhung der militärischen Bereitschaft unserer bewaffneten Kräfte, das sind die wichtigsten politischen Aufgaben, das ist unser Beitrag im Kampf um die Erhaltung des Friedens, um den es in Genf geht.

*

Da in wenigen Tagen zwei Delegationen zweier deutscher Staaten nach Genf fahren werden, ist es interessant zu untersuchen, was jede der beiden in ihrer Aktentasche mit nach Genf nimmt.

Die Delegation der DDR führt in ihrem Reisegepäck eine lange Liste über Millionen guter Taten, mit denen die Bevölkerung unserer Republik der Politik der Regierung zustimmt.

Die Westzonendelegation hat in ihrem Reisegepäck die Berichte von den Protestdemonstrationen in Dortmund, von den Volksbefragungen gegen die Atomrüstung und von den Ergebnissen der Landtagswahlen in Niedersachsen und Rheinland-Pfalz, die die zunehmende Ablehnung der Bonner Politik in Westdeutschland demonstrierten. Die Delegation Brentanos kann sich nicht auf die Bevölkerung Westdeutschlands berufen. Sie vertritt die Interessen der deutschen Militaristen und Imperialisten, die Ansichten Adenauers, was angesichts seines bevorstehenden Rücktritts nicht gerade vertrauenerweckend ist.

In der Aktentasche unserer Delegation befindet sich ein konkreter, dem deutschen Volk bekannter und von der Mehrheit gebilligter Plan für die Sicherung des Friedens und die Beseitigung der Kriegsgefahr in Deutschland. Das ist der Plan für den Abschluß eines Friedensvertrages, für die Umwandlung Westberlins in eine Freie Stadt, für die Bildung einer atomwaffenfreien Zone in Mitteleuropa, für den Abschluß eines Nichtangriffspaktes zwischen den Staaten der NATO und den Warschauer Vertragsstaaten und für die Verminderung der ausländischen Truppen in Deutschland. In der Aktentasche der Bonner Delegation wird man vergeblich nach einem konstruktiven Plan suchen, sondern nur solche utopischen Wahnsinnsprojekte wie den Plan Outline finden, der die gewaltsame Eroberung der DDR durch einen Atomkrieg zum Inhalt hat.

So ergibt sich heute, wenige Tage vor Beginn der Konferenz folgendes Bild: Die Bonner Regierung hat nicht verhindern können, daß in Genf unter deutscher Beteiligung verhandelt wird. Sie wird nicht verhindern können, daß das deutsche Volk und die Weltöffentlichkeit sehen, daß allein die Delegation der DDR und die Sowjetunion die Interessen des deutschen Volkes vertreten. Ein Blick in die Aktentaschen der beiden deutschen Delegationen hat das bereits vor Beginn der Konferenz ans Licht gebracht.

Wir sahen Peng Teh-huai

VON BA DJIN

Mit aufrichtiger Herzlichkeit begrüßten die Werktätigen unserer Republik und vor allem die Angehörigen der Nationalen Volksarmee vor wenigen Tagen eine chinesische Militärdelegation unter der Leitung des stellvertretenden Ministerpräsidenten und Verteidigungsministers der Volksrepublik China, Peng Teh-huai. Der folgende Beitrag aus der Zeit des Koreakrieges soll unser Willkommensgruß für die chinesischen Waffenbrüder sein, mit denen uns die gemeinsame Mission als Vorposten des sozialistischen Lagers — sie im Osten, wir im Westen — besonders eng verbindet.

Der chinesische Verteidigungsminister Peng Teh-huai im Gespräch mit Oberst Schütz, dem Leiter einer Delegation der NVA in China (November 1958) Foto: MBD

Am 22. März vormittags (1952: die Übersetzer) besuchten wir den Oberkommandierenden der chinesischen Volksfreiwilligen in Korea, Peng Teh-huai.
Er trug eine einfache Uniform, er hatte das einfache, ehrliche Gesicht eines Arbeiters.
Herzlich gab er jedem von uns die Hand, rückte sich einen Stuhl zurecht und setzte sich an den Tisch. Wir nahmen auf den Bänken Platz. Seine linke Hand umfaßte die Stuhllehne, mit der rechten stützte er sich auf den Tischrand. So begann er, mit uns einfach und schlicht, wie im engen Familienkreise zu sprechen.
Einleitend sagte er: „Die koreanischen Menschen bilden eine wirklich verehrungswürdige und hervorragende Nation, sie sind fleißig und tapfer und tragen geduldig alle Entbehrungen.

Zig Jahre wurden sie vom japanischen Imperialismus unterdrückt, heute stehen sie wieder einem so grausamen Feind wie dem amerikanischen Imperialismus gegenüber. Sie erfüllen ihre Pflicht im Kampf für die Verteidigung des Weltfriedens ...

Früher wußten wir nur von den Grausamkeiten der japanischen Soldateska, doch die Grausamkeiten und Ausschreitungen der amerikanischen Truppen übertreffen noch die der japanischen. Deshalb sind die koreanischen Menschen auch alle so vom Haß gegen die amerikanischen Eindringlinge erfüllt. Die amerikanischen Aggressoren wenden heute dreist und rücksichtslos Giftgase und bakteriologische Kampfmittel an. Sowjetische Wissenschaftler haben gesagt: ‚Unsere Wissenschaftler versuchen mit allen Mitteln, die Seuchen und die dem Menschen schädlichen Bakterien auszurotten; die amerikanischen Aggressoren jedoch vergiften überall das Land mit Bakterien, sie haben wahrhaft alle Menschlichkeit verloren!‘ Doch unsere Soldaten sagen: ‚Wir fürchten weder Flugzeuge noch Kanonen, wie sollten uns diese Mücken und Fliegen erschrecken können?‘“

Aus seinen klaren Augen schoß ein durchdringender Blick, man sah daraus, daß sein Haß gegen die amerikanischen Imperialisten genauso tief war wie seine Liebe zum koreanischen Volk. Die meisten Genossen unterbrachen das Mitschreiben, die Genossen der Künstlergruppe vergaßen den Zeichenstift in ihrer Hand, um nicht abgelenkt zu werden.

Peng Teh-huai griff nach seiner Mütze und setzte sie wieder auf. Mit der Rechten wischte er sich über den Mund, dann stützte er die Hand auf die Kniee und fuhr fort zu erzählen. Uns prägten sich folgende Worte ein: „Unser Militärwissenschaftler Sun-dse sagte sehr treffend: ‚Wer sich selbst und den Feind kennt, wird in hundert Schlachten siegreich bleiben.‘ Unser Gegner jedoch hat im Gegensatz dazu unsere Lage niemals richtig erkannt. Er will jetzt mit uns verhandeln, weil wir ihn empfindlich geschlagen haben. Während der ersten Verhandlungen hatten sich die amerikanischen Aggressoren noch nicht damit abgefunden. So begannen sie noch einmal eine Herbstoffensive. Das Ergebnis war, daß sie wieder geschlagen wurden. Erst nachdem sie 120 000 Mann Verluste an Toten und Verwundeten hatten, wollten sie die Verhandlungen wiederaufnehmen. Jetzt befindet sich der Gegner in der Klemme: Will er den Krieg weiterführen, kann er niemals siegen, es bleibt ihm kein Ausweg; will er Frieden machen, dann haben die Großkapitalisten keine Überprofite mehr, und neue Wirtschaftskrisen werden nicht ausbleiben. Bei uns ist das ganz anders. Wir wollen von jeher den Frieden, und nur für den Frieden sind wir in den Kampf gezogen. Wir fürchten uns aber auch nicht, in den Krieg zu ziehen. Mit jeder Schlacht werden wir stärker.“ Je weiter er sprach, desto klarer zeigte sich das alles; je mehr er sprach, desto mehr ergriffen uns seine Worte, um so mehr erfüllte uns Vertrauen.
Den Ausdruck unserer Verehrung hatte er sicherlich bemerkt, darum fuhr er fort: „Im Kriege ist es das Wichtigste, sich auf den Soldaten zu stützen. Von jeher gilt als erstes die Stärke des Soldaten; nur der Heerführer ist stark, der es versteht, seine Interessen mit denen der Soldaten in Einklang zu bringen. Ein Kommandeur ist wie der Dirigent eines Orchesters; ein gutes Orchester ohne guten Dirigenten, das geht allerdings nicht, doch ein guter Dirigent allein, ohne ein gutes Orchester geht erst recht nicht. Wenn ein einzelner nicht die Interessen der absoluten Mehrheit der Massen vertritt, dann ist er völlig ohne Kraft.“
So sprach er drei Stunden lang lebhaft, eingehend und konkret mit uns. Zuletzt nahm er seine linke Hand von der Stuhllehne herunter, reckte sich und beendete seine Ausführungen. Erst jetzt holten wir tief Luft und bemerkten, daß die Zeit viel zu schnell vergangen war.
Der Leiter der politischen Abteilung der chinesischen Volksfreiwilligen in Korea, Gan, sagte zu uns: „In den Worten unseres Oberkommandierenden Peng Teh-huai liegt ein tiefes Gefühl verborgen.“ Weiter sagte er: „Jeder Mensch hat Gefühle, doch das Herz eines Soldaten schlägt heißer und ist größer als das anderer Menschen. Manche Soldaten werfen sich mit Sprengstoff auf dem Rücken vor die gegnerischen Panzer und opfern so ihr Leben. Das sind keine alltäglichen Menschen, sondern Menschen mit tiefem Empfinden. Sich selbst zu opfern, ist keine leichte Sache. Solche Gefühle darf man nicht untergehen lassen. Wir haben die Pflicht, das weiterzutragen; laßt es alle Menschen in der Heimat wissen.“
Am Abend verließen wir die Höhle. Dicht fielen die Schneeflocken vom Himmel herab. Es war kalt. Ich schaute hinab ins Tal und sah nur eine einzige weiße Schneefläche. Aus keiner menschlichen Behausung drang auch nur ein einziger Lichtschimmer. Es war noch gar nicht spät, nach Pekinger Zeit 9.00 Uhr. In den Städten der Heimat brannte jetzt bei Tausenden und aber Tausenden Familien Licht. Die Kinder lagen ruhig in ihrem Bett und schliefen, die Mütter saßen still unter der Lampe und arbeiteten. Alle Menschen, die einen Tag voller Arbeit hinter sich hatten, ruhten sich nun friedlich aus. Wer aber ist es, der hier auf dem weit entfernten, bitterkalten koreanischen Boden ihr friedliches Leben schützt? Die Kinder unserer Heimat wissen es, die Mütter unserer Heimat wissen es, das ganze chinesische Volk weiß es.
Unsere Kinder lächeln im Schlaf, auf den Gesichtern der Mütter liegt Zufriedenheit. Das glückliche Lachen des ganzen Volkes ist ein Ausdruck des tiefen Dankes gegenüber den chinesischen Volksfreiwilligen und ihrem Oberkommandierenden Peng Teh-huai.

(Übersetzer: Klien/Bettin. Gekürzter Auszug)

Eine Politik, die scheitern wird

Aus einer Lektion von Generalmajor Dölling

Die deutschen Imperialisten und Militaristen haben in keiner Weise ihre Ziele aufgegeben, deren Erreichung ihnen im Verlaufe von zwei blutigen Weltkriegen nicht gelungen ist. Sie wollen das Ergebnis des zweiten Weltkrieges, die Niederlage durch die Sowjetarmee, mit Hilfe der USA korrigieren. Sie streben nach der Wiederherstellung des „Großdeutschen Reiches" durch die gewaltsame „Neuordnung Europas", nach der Errichtung einer deutschen imperialistischen Großmacht durch die Unterwerfung der westeuropäischen kapitalistischen Länder und die Vernichtung des sozialistischen Lagers.

Die drei Phasen der westdeutschen Kriegspolitik

Bonner Aussicht auf die Weltpolitik.

Dieses Ziel wollen sie im Rahmen der NATO und durch die Ausnutzung der NATO als Instrument ihrer Kriegspolitik unter Ausnutzung des USA-Kriegspotentials erreichen. Diese Kriegspolitik des wiedererstandenen deutschen Imperialismus und Militarismus umfaßt drei Phasen:

1. Schaffung eines starken Wirtschafts- und Rüstungspotentials. Wiederaufbau einer Militärmaschine zur Durchsetzung ihrer Politik, auch mit gewaltsamen Mitteln im Rahmen des NATO-Militärpaktes.

2. Erringung der führenden Position in Westeuropa, Unterordnung des wirtschaftlichen und militärischen Potentials der westeuropäischen kapitalistischen Länder durch alle wirtschaftlichen und politischen Mittel und notfalls durch Anwendung militärischen Druckes, um ein geschlossenes westeuropäisches Hinterland für die Aggression gegen den Sozialismus zu schaffen.

Ausbau der Bundeswehr zur stärksten NATO-Armee sowohl zahlenmäßig als auch durch Ausrüsten mit allen modernen Waffen, besonders Atom- und Raketenwaffen, Aufhebung aller zur Irreführung der Völker Europas übernommenen Produktionsbeschränkungen und volle Entfaltung der Rüstungsproduktion unter Einschluß aller Waffenarten.

3. Entfesselung des Krieges gegen die sozialistischen Länder, zunächst gegen die Deutsche Demokratische Republik, dann gegen die CSR und Polen, um die Aufmarschbasis für eine erneute Aggression gegen die Sowjetunion im Bündnis mit dem amerikanischen Imperialismus zu schaffen.

Die Durchführung dieser Politik ...

Die Durchführung dieser Politik wird dem westdeutschen Militarismus durch die Rolle ermöglicht, die ihm in den Aggressionsplänen der NATO-Strategen zugedacht ist: die des Kernstücks und der atomaren Angriffsspitze.

Diese Schlüsselstellung gestattet dem deutschen Militarismus, die NATO mehr und mehr als ein Instrument zur Durchsetzung der eigenen imperialistischen Ziele auszunutzen, die sich letzten Endes auch gegen sogenannte NATO-Partner richten.

Ist der Schlund zu klein oder der Brocken zu groß?

Aus „Rudé právo"

Die westlichen Staaten begeben sich freiwillig, geblendet von ihrem wütenden Haß gegen den Sozialismus, in die Klauen des westdeutschen Militarismus, der seine Unentbehrlichkeit in vollem Umfang zur Durchsetzung der eigenen aggressiven Pläne ausnutzt.

... auf politischem Gebiet

Die Durchsetzung dieses Kriegsprogramms erfordert auf politischem Gebiet die Verhinderung jeglicher Entspannung der internationalen Lage, die Verhinderung von Verhandlungen über herangereifte Probleme, von Abrüstungsmaßnahmen, des Auseinanderrückens der Militärblöcke, der Schaffung einer entmilitarisierten, atomwaffenfreien Zone in Mitteleuropa und aller anderen Maßnahmen zur Festigung des Friedens. Deshalb treten die deutschen Imperialisten immer stärker als die Haupteinpeitscher des kalten Krieges und des Wettrüstens auf. Diese Tatsache wird durch die gesamten Ereignisse der letzten Zeit bewiesen. Die Gefahr für den Frieden in Europa, die von Westdeutschland ausgeht, ist gewachsen und wird immer bedrohlicher.

... auf ökonomischem Gebiet

Eine entscheidende Etappe bei der Unterwerfung des westeuropäischen Wirtschaftspotentials ist die Durchführung des Projektes des „Gemeinsamen Marktes". Damit werden zunächst die kontinental-europäischen Staaten fest in die Einflußsphäre Westdeutschlands gebracht, das als ökonomisch stärkstes Land die anderen Staaten (Frankreich, Italien und die Benelux-Staaten) systematisch ökonomisch und finanziell durchdringt und an sich kettet. Um England als Konkurrent um die führende Position in Westeuropa zunächst auszuschalten, wurde es isoliert, wurde das Freihandelsprojekt vereitelt.

... auf militärischem Gebiet

Auf militärischem Gebiet wurde durch die Beschlüsse der NATO-Organe seit Dezember 1957 und die bereits in Angriff genommenen praktischen Maßnahmen eine Entwicklung eingeleitet, die es Westdeutschland gestattet, eindeutig den Kurs auf die stärkste europäische NATO-Militärmacht einzuschlagen.

Die jüngsten, während und nach der NATO-Ratstagung, aufgestellten Forderungen der westdeutschen Militaristen sehen so aus: Verfügungsgewalt über Atomwaffen; Aufhebung aller Beschränkungen für die Rüstungsproduktion, vor allem für Kern-, Raketenwaffen und den Bau einer großen Kriegsflotte; Ausdehnung ihres Machtbereiches auf die Ostsee-Ausgänge (Eingliederung Dänemarks in den NATO-Bereich Europa Mitte); Zusammenschluß der kontinentalen Luftverteidigung der NATO mit dem Ziel, die führende Rolle darin zu übernehmen; Zusammenschluß des NATO-Nachschubsystems auf dem Kontinent als Nachschubbasis für die westdeutsche Aggressionsarmee.

(Fortsetzung auf Seite 197)

Das weitere Aufschieben einer Friedensregelung mit Deutschland sowie der Lösung der Berlin-Frage kann die Kriegsgefahr in Europa nur verstärken.

Die an der Konferenz der Minister für Auswärtige Angelegenheiten teilnehmenden Staaten billigen und unterstützen einmütig die Vorschläge der Sowjetunion zum Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland und zur Beseitigung des Besatzungsregimes in Westberlin."

(Aus dem Kommuniqué der Konferenz der Außenminister der Staaten des Warschauer Vertrages und der Volksrepublik China)

Associated Press: Vom Marineinstitut der USA wurde ein Kochbuch herausgegeben, das Kochrezepte der 15 Mitgliedstaaten der NATO empfiehlt.

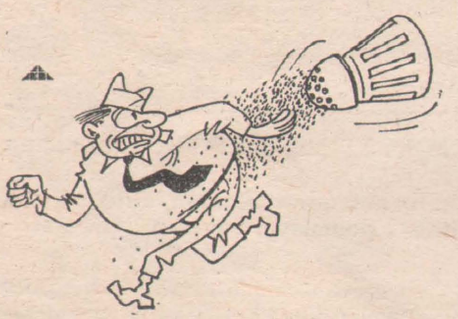
NATO & Co – großer bürgerlicher Mittagstisch

Alle Befürchtungen, unsere Gaststätte NATO & Co. könne die Traditionen unserer Vorgängerin NAZI & Co. nicht erfolgreich fortführen, haben sich in den zehn Jahren des Bestehens unseres Hauses als grundlos erwiesen.

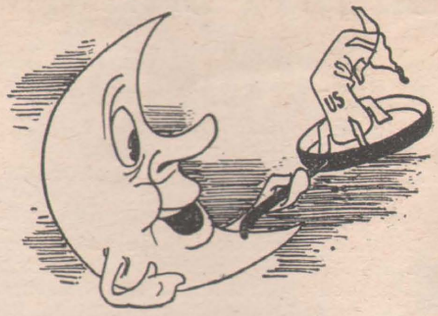
Zwar verbrannte sich kürzlich unser geschätzter KOCH (auch als Gauleiter bekannt) bei einem Gericht in Warschau, für dessen Zubereitung er die Hauptverantwortung trug, bedauerlicherweise die Finger, so daß mit seinem Einsatz leider nicht mehr zu rechnen ist. Wir können aber versichern, daß uns noch viele Köche von gleichem Rang und Namen und mit gleich schlagenden Qualitäten zur Verfügung stehen.

Einmalig ist die freie Wahl an diversanten Speisen und Getränken, die Ihnen unser Haus bietet. Lediglich roter Paprika ist bei uns, weil er den Rachen verbrennt und weil bei seinem übermäßigen Genuß sogar die Luft wegbleiben kann, verpönt. Dafür sind jedoch Speis und Preis mit viel Pfeffer versehen. — Für alle Gäste, die an diese Gewürzprinzipien unseres Hauses noch nicht gewöhnt sind, halten wir in ausreichender Menge unser Spezialdiät „Karzerkäse" bereit.

Wir empfehlen Ihnen hiermit einige Rezepte, nach denen in unserem Hause gearbeitet wird.



Amerikanische Raketensuppe



Man arrangiere den Start einer amerikanischen interkontinentalen Rakete. Von den danach mit Sicherheit zu erwartenden Tränen fülle man zwei Liter ab und koche darin eine zerkleinerte Pampelmuse. Unter ständigem Rühren mit einem großen Schaumschläger lasse man das ganze aufkochen. Man muß dabei auch oft in den Mond gucken. Schließlich gebe man noch einen Schuß Mondscheinwein hinzu. Die anregende Wirkung dieses mit einer Presse der Firma Hearst gekelterten Weins besteht darin, daß die Pampelmusenstücke in der Suppe weit größer erscheinen, als sie in Wirklichkeit sind.
Die Suppe soll übrigens von den ersten amerikanischen Weltraumfahrern, die den Mond erreichen, den dort tätigen Russen als Beweis der amerikanischen Überlegenheit mitgenommen werden.

Französischer Festbraten a l(a) gerien

Man richte ein Blutbad an, in das man einen in Scheiben geschnittenen Esel legt, der geglaubt hat, de Gaulle werde in Algerien Frieden machen. (Für diese Arbeit können wir Ihnen bestens den bekannten Schlächter Massu empfehlen.) Gebraten wird das ganze in Fett, das man dem französischen Arbeiter aus dem Mark gepreßt hat. Zu diesem Braten empfiehlt sich als Beilage ein pikanter Zungensalat, der von der letzten Rede de Gaulles über das Thema „Algerien — ein Teil Frankreichs" übriggeblieben ist.

Man lasse den Braten von dem Sozialistenverführer Guy Mollet mit einem jungfräulich unschuldsvollen Lächeln und auf einem Teller mit der Inschrift

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" servieren. Beim Genuß dieses Festbratens werden Sie überrascht sein, wie ölhaltiger ist.

Wir möchten Sie darauf aufmerksam machen, daß dieses Gericht leicht versalzen werden kann. Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß es in Westdeutschland als Nationalgericht eingeführt werden soll.

Bonner (Rat der) Götterspeise a la revanche

In einen NATOpf schlage man mehrere Straußeneier und lasse von einem erfahrenen Kommiß reichlich braunen Senf hinzugeben. Das ganze wird in einem Kanonenofen erhitzt (man achte darauf, daß das Feuer nie ausgeht), bis es überkocht. Dann hat man den Extrakt, in dem man die Früchte aus des Nachbars Garten zu einer extrafeinen (Rat der) Götterspeise schmoren kann.

Vorsicht! Die Hecken um des Nachbars Garten haben Dornen.

Zeichnungen: Arndt

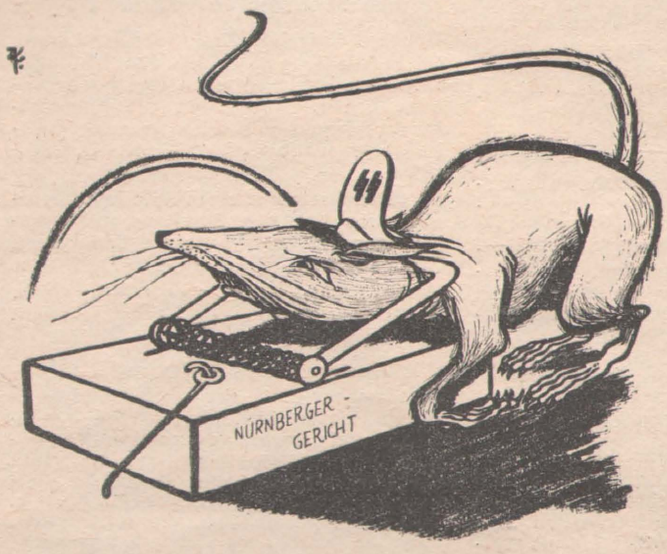
NACHTRAG

der Vertragsgaststätte „Warschau"

Das Haus NATO & Co. offeriert eine Fülle von Speisen und Getränken. Nur jenes, für alle Köche diversanter Speisen besonders geeignete Gericht scheint es vergessen zu haben:

das

Nürnberger Gericht



Eine Politik, die scheitern wird *(Fortsetzung von Seite 195)*

Der Aufbau der Bundeswehr als atomar ausgerüstete und gegliederte Aggressionsarmee läuft auf vollen Touren. Kennzeichnend für die gegenwärtige Zeit ist besonders die Raketenausrüstung mit einer Vielzahl von Typen.

Die „Matador"-Rakete, die eine Reichweite bis 1000 Kilometer hat und mit atomarem Sprengkopf versehen werden kann, ist eindeutig für die Aggression bestimmt.

Gleichzeitig geht die Durchsetzung der NATO-Stäbe mit faschistischen Generalen und Offizieren in beschleunigtem Tempo weiter. Nach einer Meldung der „Bundeswehr-Korrespondenz" waren es im Dezember 1958 bereits 142 Generale und Offiziere. Die Ausbildung und Erziehung der Bundeswehr im Geiste und in den Traditionen der faschistischen Hitlerwehrmacht wird immer offener.

Röttiger fordert die Erziehung der Panzertruppe im Geiste Guderians, Strauß rehabilitiert den faschistischen Generalstab, in der westdeutschen Kriegsmarine blüht der Dönitz-Kult, und Heusinger faßt das gesamte Programm des westdeutschen Militarismus mit den Worten zusammen: „Wir stehen heute vor den gleichen Aufgaben wie 1939!" Diese Aufgaben aber wollen sie diesmal mit Atomwaffen lösen.

Worauf es ankommt

Die Gefahr, die seit Jahrzehnten der deutsche Militarismus für die Menschheit darstellte, wird damit vervielfacht. Voll und ganz hat sich die Einschätzung des V. Parteitages der SED bestätigt: „Die Westzone Deutschlands ... ist zum Zentrum der Atomkriegsgefahr in Europa geworden."

Im Kampf gegen den aggressiven NATO-Kriegsblock ist deshalb der Kampf zur Bändigung des deutschen Militarismus die erste und vorrangige Aufgabe. Die wichtigste Bedingung für den erfolgreichen Kampf gegen den deutschen Militarismus ist die Entfaltung des Volkswiderstandes in Westdeutschland, der Zusammenschluß aller nationalen und friedliebenden Kräfte, insbesondere die Vereinigung aller Organisationen der Arbeiterklasse zum gemeinsamen Handeln im Bündnis mit den werktätigen Menschen der Deutschen Demokratischen Republik. Der Brief des ZK der SED an den Parteivorstand der SPD ist ein wichtiger Schritt dazu.

Frei von der Leber

Jugend hüben und drüben

Unsere monatliche Diskussion

Die Fragen der Perspektive der Jugend in der DDR und die Lage der westdeutschen Jugend waren Mittelpunkt eines „Gesprächs am Runden Tisch", das die Redaktion „Armee-Rundschau" in einer Mot.-Schützeneinheit organisierte. Es nahmen daran teil etwa 20 Soldaten aus einigen Kollektivs junger Sozialisten, zwei Redakteure der „Armee-Rundschau", Genosse Berchert und Unterleutnant Kitzing, und ein Jugendlicher aus Westdeutschland, Rudolf Voß, der sich einem weiteren Mißbrauch in der Bundeswehr durch die Flucht in die DDR entzogen hat.

Unsere Zukunft ist der Sozialismus

Genosse Unterleutnant Kitzing: Ihr habt doch das Programm der Jungen Generation gelesen. Was ist eure Meinung darüber?

Genosse Gefreiter Teske: Das ist ein Zukunftsfahrplan, mit dem ich einverstanden bin, weil die Arbeit, die der Jugend bevorsteht, sich auch auszahlt. Viele von uns werden nach der Armeezeit feste mitarbeiten an der großen Erdölleitung aus der Sowjetunion zu uns, am Bau des Erdölkombinats usw. Wenn wir dann in der Republik soweit sind, daß genug produziert wird, dann wird die Arbeitszeit verkürzt. Die zusätzliche Freizeit kann man dann in den bis dahin ebenfalls gebauten neuen Hallenbädern, Jugendklubhäusern und Sportplätzen verbringen. Aber, wie gesagt, wenn der Zug rollen soll, müssen wir selbst schieben. Ich jedenfalls werde mich anstrengen, daß ich mich weiterbilde. Ich will auf der Uni Landwirtschaft studieren und dann auf einer LPG oder einem Volksgut arbeiten. Das ist mein persönlicher Fahrplan.

Genosse Gefreiter Listle: Bei uns kann jetzt schon jeder was werden, der sein Köpfchen anstrengt. Die Grundrechte der Jungen Generation, das Recht auf Arbeit, auf Bildung und Erholung hat jeder von uns. Aber diese Grundrechte reichen jetzt gar nicht mehr aus, um die Jugend in den Aufbau des Sozialismus einzureihen. Deshalb das neue Programm. Hier sind konkrete Aufgaben gestellt. Jeder, der es gelesen hat, weiß, wo er sich besonders nützlich machen kann, damit wir alle besser leben können. Außerdem müssen wir ja auch die Älteren ablösen, ihre Arbeit gut fortführen. Und die jetzt noch jünger sind als wir, sind noch besser dran. Sie werden die Zehnklassenschule besuchen, zwei Berufe erlernen usw. und auch dementsprechend verdienen.

Genosse Unteroffizier Meistring: Wir werden nicht mehr nur arbeiten, um zu leben, sondern die Arbeit wird zum Lebensbedürfnis. Im Programm wird ja auch davon gesprochen, daß man nicht sozialistisch arbeiten kann, wenn man nicht gleichzeitig die alten Gewohnheiten ablegt. Auch in unserer Einheit kämpfen wir darum, daß wir sozialistisch lernen und leben. Disziplin, Kameradschaft, Freundschaft, anständiges Auftreten und gutes Familienleben, kein Alkoholmißbrauch gehören dazu, wenn wir von Sozialismus reden.

Genosse Berchert: Ich möchte noch einen Gedanken äußern: Weil der Sozialismus die fortschrittlichste Gesellschaftsordnung ist, ohne Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, deshalb findet er Anklang, deshalb hat er die Perspektive, und unsere jungen Menschen haben deshalb auch gesellschaftlich nützliche Aufgaben, die sie begeistern. Ihre Zukunft ist klar. Dagegen ist die kapitalistische Ordnung vor der Geschichte zum Untergang verurteilt. Sie hat keine Perspektive und kann daher auch der Jugend keine Aufgaben stellen, die junge Menschen begeistern könnten.
Darüber aber kann vielleicht Rudolf Voß berichten.

Bonn will die Jugend in einem Atomkrieg verheizen

Genosse Unteroffizier Ehlert: Wie ist die Lage der Jugend in Westdeutschland?

Rudolf Voß: Von solchen Vorteilen, wie sie hier geschildert wurden, haben die Jugendlichen Westdeutschlands keinen blassen Schimmer. Natürlich gibt es Jugendliche, die in ihrer Freizeit Sport treiben und sich mühsam weiterbilden, aber die kleinen Sportvereine können sich man geradeso über Wasser halten, und sonst wird von seiten des Staates nichts für die Betreuung der Jugend getan.

Infolgedessen treibt sich die Mehrzahl auf der Straße herum, bildet Jazzklubs an den Ecken, und es ist kein Wunder, daß die Jugendlichen, die mit ihrer Kraft nichts anzufangen wissen, den Anleitungen amerikanischer Gangsterfilme folgen.

Genosse Berchert: Ich möchte noch einmal betonen, die Verlotterung der Jugend liegt also nicht an den Jugendlichen selbst, sondern ist eine Folgeerscheinung der kapitalistischen Ordnung.

Genosse Gefreiter Busch: Wie sieht es mit dem kostenlosen Besuch von Hoch- und Fachschulen aus? Was verdient ein Lehrling?

Rudolf Voß: Kostenloses Studium für Arbeiter- und Bauernjungs sowie generelle Stipendien gibt es nicht. Wer sich weiterbildet, muß das selbst bezahlen. Aber die Beanspruchung der Jugendlichen während der Arbeitszeit ist so groß, daß nach Feierabend die Masse der Kollegen kein Interesse an einer beruflichen Weiterbildung hat. Sogar während der Lehrzeit steht für den Krauter die Auspowerung der Jugendlichen an erster Stelle. Ich habe drei Jahre Maurer gelernt. Davon habe ich zwei Jahre als Handlanger und Steinträger täglich neun Stunden arbeiten müssen. Der Lehrling ist so die billigste Arbeitskraft. Ich bekam als Handlanger im ersten Lehrjahr 60 Mark, im zweiten und dritten 90 bzw. 95 Mark. Erst im letzten halben Jahr des dritten Lehrjahres durfte ich wirklich Maurerlehrling sein und mußte noch in meiner Freizeit praktisch lernen, damit ich die Prüfung bestehen konnte. Der ausgelernte Jugendliche bekommt nur 60 Prozent des normalen Lohnes, also kein gleicher Lohn für gleiche Arbeit. Der Krauter kann sich das leisten, es gibt ja genug Arbeitslose, und wer dagegen aufmuckt, wird entlassen. Der jugendliche Arbeitslose wird dann in die Fänge der Bundeswehr getrieben. Arbeitslose sind billiges Kanonenfutter.

Genosse Oberleutnant Hamann: Von der sozialen Not also aufs Schlachtfeld, vom Regen in die Traufe — das ist Gegenwart und Zukunft der westdeutschen Jugend!
Wie ist das, spricht man in der Bundeswehr über die Erhaltung des Friedens?

Rudolf Voß: Alle Gespräche über Frieden und Friedensvertrag waren in dem Truppenteil, wo ich war, streng verboten. Im staatsbürgerlichen Unterricht wird gelehrt, der Kommunismus will durch den Krieg die ganze Welt erobern. Er müsse also mit Gewalt vernichtet werden. Die Ostzone muß „befreit" und die Ostgebiete und Osteuropa sollen wieder in die „westliche Gemeinschaft" eingegliedert werden. Die Kommunisten und Russen seien unkultiviert, und das Volk lebe unter kommunistischer Herrschaft wie die Tiere.
Zwischenruf: Davon hast du dich ja jetzt überzeugen können! (Gelächter.)

Wir werden den Frieden verteidigen

Genosse Gefreiter Redetzki: Das beweist, wie wir aufpassen müssen. Sie wollen durch ihre Agenten Unruhen in der DDR anzetteln. Sie haben den Outline-Plan: erst Atomwaffen, damit wollen sie den Abzug der sowjetischen Truppen aus der DDR erpressen, dann soll die Bundeswehr die DDR besetzen, während der Ami erst mal "
stehenbleibt. Dann will man weiter sehen. Weiter nach Osten.

Unteroffizier Ehlert: Wir Soldaten lassen nicht zu, daß die alten Besitzer wieder zurückkehren. Wir haben in unserer Mot.-Schützengruppe beraten, wie wir unsere Einsatzbereitschaft erhöhen können, und organisieren die gegenseitige Ersetzbarkeit. Der stellvertretende Gruppenführer arbeitet als lMG-Schütze, der lMG-Schütze als stellvertretender Gruppenführer, und der Karabinerschütze kann den lMG-Schützen und den stellvertretenden Gruppenführer ersetzen. Natürlich können alle mit der MPi, dem lMG und den RGP II schießen.

Genosse Soldat Kluschke: In der Bundeswehr haben doch die alten Nazigenerale wieder das Regiment. Aber schon zweimal haben sie ihre Kräfte falsch eingeschätzt, auch diesmal wieder, und wenn sie angreifen, dann ist Schluß. Sie können das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen, sondern damit nur ihren eigenen Untergang herbeiführen.

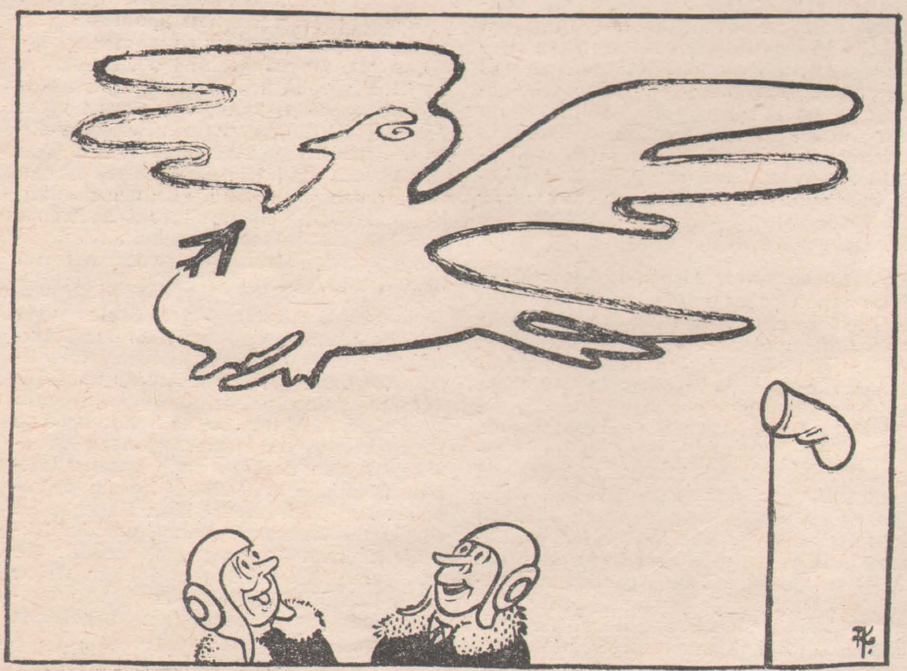
Genosse Gefreiter Teske: Es sind nicht allein die Generale, die den Militarismus verkörpern, pflegen und hochzüchten. Ihre Hintermänner, die Monopolherren, hegen und fördern aus Profitinteresse wahnwitzige Welteroberungspläne.

Die Durchsetzung eines Friedensvertrages, wie ihn die Sowjetunion vorgeschlagen hat, würde diesem Treiben ein Ende machen.

Genosse Thieme: Glauben denn die Soldaten der Hetzpropaganda der Adenauer-Clique?

Rudolf Voß: Schon vor Eintritt in die Bundeswehr ist der Jugendliche ja durch Schule, Zeitung und Radio verhetzt, und die amerikanischen Verbrecherfilme haben ihm Brutalität und Grausamkeit zur Selbstverständlichkeit gemacht. Die Hetzfilme über die Sowjetunion und die Kriegsfilme tun ein weiteres. In den Bibliotheken der Bundeswehr werden den Soldaten die Bücher angepriesen und aufgedrängelt, die den Krieg verherrlichen, z. B. „Wie hat sich der deutsche Landser in Rußland bewährt?" oder die „Erinnerungen" faschistischer Generale, wo die Kapitulation der Nazis mit Verrat und der schlechten militärischen Führung Hitlers „begründet" wird. So kommt es, daß ein großer Teil der Soldaten abgestumpftes und gleichgültiges Werkzeug ist. Viele sind politisch blind, verhetzt und glauben, was man ihnen vorlügt. Außerdem wird in der Bundeswehr alles getan, um vernünftige politische Unterhaltungen zu unterbinden. Da sind z. B. die Freiwilligen, jeweils ein bis zwei von ihnen liegen mit sechs bis acht Wehrpflichtigen zusammen auf der Stube. Die Freiwilligen sind Stimmungsmacher und Ohrenbläser der Kompanieleitung zugleich. Außerdem wird jede Stubenbelegschaft von Zeit zu Zeit ausgewechselt. Obendrein gibt es in jeder Stube einen Aufpasser des Militärischen Abschirmdienstes (MAD), der meist Stubenältester ist. Soldaten dürfen auch keine Lokale aufsuchen, wo fortschrittliche Menschen, SPD-Leute oder Gewerkschafter verkehren. Ich möchte also noch einmal betonen: Die Soldaten werden fit gemacht für einen neuen Krieg. Ihnen wird der Haß gegen den Sozialismus eingeimpft. Ich wollte kein Verräter am Frieden werden. Übrigens wurde in Kompaniebelehrungen gesagt: Wer desertiert, wird von den Russen nach Sibirien verschleppt. Aber ich habe mehr dem Freiheitssender 904 vertraut und bin in die DDR gekommen.

Genosse Oberleutnant Hamann: Das war eine mutige Tat. Wer aber nicht diesen Mut aufbringt, dem wird als unserem Feind dementsprechend begegnet, wenn



„Schau, der Schulze weiß, warum er bei der Volksarmee ist"

die Bonner Militaristen einen Krieg vom Zaune brechen und uns angreifen!

Genosse Unteroffizier Ehlert: Wir müssen als Volksarmisten diesen friedlichen Aufbau schützen und uns so stark machen, daß es der Feind gar nicht erst wagt, uns anzugreifen.

Der Sozialismus ist nur im Frieden aufzubauen. Umgekehrt wird aber der Krieg immer mehr aus dem Leben der Völker verbannt, je schneller und mehr der Sozialismus erstarkt.

Genosse Berchert: Wie Genosse Chruschtschow betont hat, wird nach Erfüllung des Siebenjahrplans der Sowjetunion das sozialistische Lager so stark sein, daß die Entfesselung eines Weltkrieges durch die Imperialisten wenig wahrscheinlich wird.

Genosse Gefreiter Teske: Die Arbeiter wollen ja in ganz Deutschland besser leben, aber wir sagen nicht, weil wir den Sozialismus wollen, schlagen wir den Kapitalismus in Westdeutschland in Klump und Boden, und dann ist Ruhe, nein! Unsere Volksarmee steht auf Wacht für den Frieden, und wir werden durch friedlichen Wettbewerb beweisen, daß der Sozialismus dem Kapitalismus überlegen ist. Sicher wird dann die ganze Bevölkerung Westdeutschlands ein nachahmenswertes Beispiel in der DDR sehen.

Genosse Feldwebel Wieser: Auch bei denen drüben macht es sich bemerkbar, daß die Bevölkerung nichts von Krieg wissen will. Die Westmächte werden an den Verhandlungstisch gezwungen. Wohl sind die Sputniks, nicht aber ihre ständigen Prophezeiungen über den Zusammenbruch der Sowjetunion Tatsache. Meiner Meinung nach sind die imperialistischen Regierungen in einer Sackgasse, aus der sie nur durch vernünftige Haltung bei zukünftigen Verhandlungen wieder herauskommen.

Wir werden nur dann Frieden in Europa haben, wenn der Militarismus ausgespielt hat. Damit werden die fortschrittlichen Kräfte in Westdeutschland gestärkt, sie können sich frei entfalten, während sie jetzt unterdrückt werden.

Drill und Standesdünkel in der Bundeswehr

Genosse Gefreiter Thieme: Wie war das Verhältnis zwischen Offizier und Soldat dort?

Rudolf Voß: So ungefähr wie der Herr zum Knecht. Der Offizier denkt: Was bin ich, und was bist du, ich kann mit dir machen, was ich will. Während des Dienstes schikaniert der Offizier. Nach dem Dienst kommt er mit den Soldaten gar nicht in Kontakt. In den Augen des Offiziers ist der Soldat nicht gesellschaftsfähig. Die Soldaten dürfen den Offizier gar nicht so ohne weiteres ansprechen. Sie müssen in jeder Frage erst zum Spieß gehen, und dieser spricht dann mit dem Offizier. Es ist einem Soldaten streng verboten, sich im Lokal zu einem Offizier an den Tisch zu setzen. Bei disziplinaren Bestrafungen wird der Soldat vorher nie über die Umstände befragt, die zu der Verfehlung führten. Übrigens werden jetzt auch mehr und mehr Geldstrafen für disziplinare Vergehen erhoben. Nach Dienst kommt der Offizier nie auf die Stuben der Soldaten. Höchstens, wenn er persönlichen Ärger abreagieren und die Soldaten zusammensch ... will.

Im Zeichen des Kreuzes

Zeichnungen: Arndt

Genosse Unteroffizier Meistring: Wie sieht es konkret mit den Barrasmethoden aus?

Rudolf Voß: Ich darf vielleicht Fälle anführen, die ich persönlich erlebt habe. Bei der Formalausbildung (Grundausbildung) hatte sich ein Soldat eine Fußverletzung zugezogen. Er ging in die Knie und hinkte. Er sagte, er könne nicht mehr. Der Zugführer schrie ihn an: „Sie dummes Schwein, halten Sie Ihren Mund, es war marsch! marsch! befohlen!" Der arme Kerl schleppte sich noch etwas dahin, am anderen Tag mußte er ins Revier einziehen.
Im Februar 1958 sollten wir bei starkem Frost und voller Ausrüstung einen breiten Graben überspringen, obwohl eine Brücke hinüberführte. Keiner schaffte es. Völlig durchnäßt ging es den ganzen Tag weiter, und anschließend waren 14 Mann krank.

Zwischenruf: Wie beim Illerunglück, unmenschlich!

Rudolf Voß: Ja, wenn was passiert, dann bemänteln das die Verantwortwortlichen mit „Berufspech".

Genosse Gefreiter Walter: Wie sieht es mit dem Einfluß der Kirche in der Bundeswehr aus?

Rudolf Voß: In der Bundeswehr machen die CDU-Pastoren Politik. Sie predigen, daß Gott der Beschützer der Bundeswehrsoldaten ist und ihre Handlungen segnet.

Genosse Unterleutnant Kitzing: Ich möchte abschließend in diesem Zusammenhang an den Leitartikel in der Osterausgabe des „Rheinischen Merkur" erinnern. Dort wird die Perspektive der westdeutschen Jugend sinngemäß so formuliert: Denkt nicht an ein besseres Leben, Glück und Wohlstand, sondern denkt daran, daß das „ewige" Leben nach dem Tode die Hauptsache ist. Die Seligkeit gewinnt derjenige, der für den Glauben stirbt.

Also für die Adenauer-Clique sterben. Unsere Volksarmee wird das ihrige tun, daß es nicht erst soweit kommt. Die Zukunft der Jugend in ganz Deutschland muß hell und glücklich werden.

Militärpolitische Umschau

Fremdenlegion ist Vorbild der Bundeswehr

Die Bundeswehr sucht gegenwärtig krampfhaft nach „Tradition". Die deutsch-NATOnale Adenauer-Wehrmacht soll eine Mischung werden aus der faschistischen Armee und der Fremdenlegion. Die „Süddeutsche Zeitung" vom 13. März 1959 schreibt dazu: „So kommt es dann, daß in manchen Kasernen ganz sachte wieder einige Hindenburg-Bilder an den Wänden hängen, daß über das politische Versagen von Admiralen, wie Raeder und Dönitz, in der Marine nicht mehr gesprochen werden darf ... Bei welchen Männern aber wird man in ein paar Jahren angekommen sein?"
Das ist aber nur die eine Seele, die dem „Staatsbürger in Uniform" innezuwohnen hat. Die andere soll die eines modernen Landsknechts sein. Weil den Mordgesellen der französischen Fremdenlegion ein „politisches, aus dem zivilen Bereich kommendes Wehrmotiv" völlig fehlt, sind sie das Idealbild eines vorteilhaften Kämpfers, meint die „Wehrkunde", das offiziöse Organ des westdeutschen Kriegsministeriums.
Selbst die großbürgerliche Hamburger „Die Welt" vom 31. März 1959 muß zugeben: „Wenn sie (die Fremdenlegionäre) über das Leben in der Legion erzählen, hat man das Gefühl, der preußische Kommiß in seiner schlimmsten Form sei dagegen eine Art Kindergarten gewesen." Gerade darum fordert die „Wehrkunde" als Sprachrohr der westdeutschen Militaristen: „Die französische Fremdenlegion ist für die deutsche Bundes-

wehr Vorbild für eine schlagkräftige Elitetruppe ohne eine Bindung von Motiven, wie Freiheit und Demokratie."

Bonner Atomaufrüstung sabotiert Friedensregelung

Nachdem der Bonner Chefrabauke Strauß in letzter Zeit mit seinem notorischen Kriegsgeschrei selbst bei den eigenen NATO-Partnern allzu peinliches Aufsehen erregt hat, ist das Bonner Kriegsministerium zur Zeit bestrebt, ausgerechnet den willfährigen Hitlervasallen und Kameradenverräter Heusinger als „ersten Soldaten der Bundeswehr" stärker in den Vordergrund zu spielen.

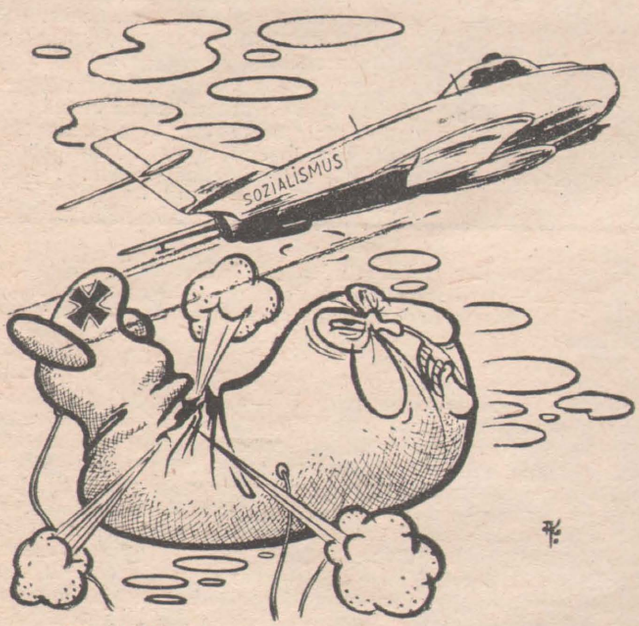
So nimmt es auch nicht wunder, daß er an Stelle von Strauß Mitte März 1959 vor der Industrie- und Handelskammer in Essen über die „strategische Weltlage" sprach. Er ging aus von der Lüge über eine angebliche kommunistische Bedrohung, und deshalb seien Atom- und modernste Waffen vonnöten. Gerade das wollten natürlich die dort anwesenden Vertreter von Kohle und Stahl hören, weil ihnen das schließlich neue Profite verheißt, Rüstungssteuer für die Armen, Rüstungsaufträge für die Reichen. Während sich alle ehrlichen Menschen für den Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland einsetzen, wollen die Bonner Militaristen weiterhin Politik mit vollendeten Tatsachen machen. Provokatorisch läßt Strauß gerade die Waffen für die Bundeswehr anschaffen, die dem militärischen Status des Friedensvertragsentwurfes widersprechen. So kaufte er 288 Atomraketen „Honest John" und 36 Abschußrampen. Des weiteren werden Vorbereitungen zur Eigenproduktion von Raketen im Adenauerstaat getroffen. Nach den Plänen Bonns sollen die Zerstörer durchweg mit Raketen ausgerüstet werden, die gleichzeitig zur Bekämpfung von Erdzielen in Küstengebieten geeignet sind. An westdeutsche Werften wurde der Auftrag zum Bau von U-Booten vergeben.

Annexionen unter der NATO-Flagge

Die Bonner Regierung ist die einzige Regierung in der Welt, die Gebietsansprüche stellt. Territoriale Forderungen waren für den deutschen Militarismus immer ein Vorwand für militärische Aktionen.

So drohte Ruge, Oberbefehlshaber der Bundesmarine: „Unsere Aufgabe ist es, das schutzlose Dänemark zu schützen", obwohl gerade ihm bekannt ist, daß in letzter Zeit von verschiedenen Organisationen im Bonner Bereich offen die Okkupation eines Teils von Schleswig gefordert wird, ohne daß dagegen eingeschritten worden ist.

Es kommt nicht von ungefähr, daß der gleiche Ruge die Ostsee als eine ideale Rollbahn bezeichnet, von wo aus die kleineren NATO-Länder eines Tages schnell überrollt werden können. Die Hitlerschen Unternehmen „Weserübung" (Einfall in Dänemark) und „Hartmut" (Besetzung Norwegens) sollen eine Neuauflage feiern. Das ist der einzige Sinn, warum Bonn der Anlage von Bundeswehrdepots in diesen Ländern solchen überaus großen Wert beimißt. „Die Depots für die Bundeswehr im Ausland sind aus geographischen, verbindungstechnischen und strategischen Gründen nötig... Das bedeutet, daß die Bundesrepublik bei diesen Depots auf fremden Boden künftig auch Soldaten stationieren wird" („Frankfurter Allgemeine Zeitung" vom 9. April 1959). Diesmal wollen die deutschen Militaristen unter der NATO-Flagge ihr Ziel erreichen. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, daß gerade die Bundesdörfler sich auf der NATO-Ratstagung zum 10. Jahrestag des aggressiven Nordatlantikpaktes als die wütendsten Kriegstreiber und Scharfmacher erwiesen haben und jegliche noch so geringen Ansätze für ein Disengagement sabotieren, denn die passen so gar nicht in ihr Konzept, das eindeutig auf Atomkrieg ausgerichtet ist. Sie stützen sich dabei ausschließlich auf die angebliche militärische Überlegenheit der USA. Wie es hierum jedoch bestellt ist, plaudert der einflußreiche Leitartikler der „New York Herald Tribune", Joseph Alsop, aus. Der amerikanische Journalist klagt bitter darüber, „daß es den Sowjets unter den obwaltenden Verhältnissen möglich sei", das ganze SAC (die strategische US-Luftflotte, auf die sich angeblich die Überlegenheit gründen solle d. V.) am Boden außer Gefecht zu setzen. Und dennoch offerieren die Bonner Möchtegern-Strategen weiterhin ihre Wunschtraum-Ziele. Mit vollem Recht schrieb die „Westfälische Rundschau": „Der westdeutsche Eintritt in die NATO hat den Weg zur Wiedervereinigung strategisch verbaut."



Der Aufbau des Sozialismus ist nicht aufzuhalten

Zeichnung: Arndt

Widerstand gegen Adenauerkurs wächst

Schwere ideologische „Aufweichungserscheinungen und kommunistische Sinneswandlung" nennt der militärische Abschirmdienst (MAD) in einem Geheimschreiben an alle hohen Kommandostellen der Westzonen-Armee den sich immer mehr ausbreitenden Stimmungsumschwung unter den Bundeswehrsoldaten. Vornehmlich die Wehrpflichtigen erkennen immer besser, daß es einen Ausweg gibt, den Militaristen zu entrinnen. Schließlich sind die rund 70 Schützenkompanien, die Strauß schon vor der Einberufung innerhalb von vier Monaten davonliefen, kein Pappenstiel. „Wer freiwillig zur Adenauer-Wehrmacht geht, wird ausgeschlossen", legte der Unterbezirk Frankfurt der Jugendorganisation „Falken" in einer Entschließung fest. In einer zweitägigen Volksbefragung lehnten 92,99 Prozent der Bürger der holsteinischen Stadt Wedel die atomare Bewaffnung der Bundeswehr ab. „Kein Hanseat Atomsoldat", hieß eine der Losungen, die der Ausschuß „Kampf dem Atomtod" in Hamburg verbreitete. Immer stärkeren Protest erntet Strauß mit dem Befehl, das erste Atomraketenbataillon in Gießen zu stationieren. Die Ankündigung der zum Rheinstahl-Konzern (IG-Farben-Gruppe) gehörenden Ruhrstahl in Hattingen, sie wolle Schützenpanzer entwickeln und produzieren, wurde vom Betriebsrat einstimmig abgelehnt. Aber nicht nur innerhalb des Landes mehren sich die Stimmen der Vernunft.

„Es gibt in letzter Zeit immer mehr Leute — übrigens auch in Amerika — die eingesehen haben, wie verhängnisvoll jene Entscheidung des Bundestages war, die Bundeswehr atomar zu bewaffnen... Das Mißtrauen und die Unruhe in den verbündeten Ländern, wie etwa in Norwegen, Dänemark oder auch Frankreich, werden immer größer, wenn sie feststellen müssen, daß dem Erhardschen ‚Wirtschaftswunder' das allseitig gefürchtete (Straußsche) Wehrmachtswunder folgen soll", heißt es in einem Kommentar des Senders München vom 3. März 1959. Aber wie es in Wirklichkeit kein ‚Wirtschaftswunder' gegeben hat, wird es auch kein sogenanntes Wehrmachtswunder geben. Wundern wird sich vielmehr Strauß, wenn die Arbeiterklasse Deutschlands gemeinsam handelt. Der Brief des ZK der SED an die Mitglieder der SPD weist den Weg, wie dem verderbenbringenden deutschen Militarismus ein für allemal der Garaus gemacht werden kann.

Stärke des sozialistischen Lagers dämpft Heißsporne

Nicht zuletzt ist es die Stärke des sozialistischen Lagers, die den nüchternen Leuten in westlichen Regierungskreisen eine glatte Mißachtung der sowjetischen Entspannungsvorschläge nicht länger ratsam erscheinen läßt. Adenauer und Dulles haben bereits die Konsequenzen aus dieser Entwicklung ziehen müssen. Der Besuch des Verteidigungsministers der Volksrepublik China in der DDR ist eine weitere Demonstration dafür, daß das sozialistische Lager einig und geschlossen ist. Man braucht nicht daran zu zweifeln, daß dieser Besuch gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt manche westliche Heißsporne an die Worte erinnert, die Tschou En-lai anläßlich des Aufenthalts unseres Ministerpräsidenten in Peking sagte: „Wenn sie (die Westmächte, d. Verf.) sich aber weiterhin an Westberlin klammern und in verschärfter Weise Westdeutschland und Westberlin in einen gegen die DDR und die anderen sozialistischen Länder gerichteten aggressiven Militärstützpunkt verwandeln, so wird die Entwicklung ins Gegenteil dessen umschlagen, was sie sich vorstellen, und ihre Kriegs- und Aggressionspolitiker werden infolge des ständig wachsenden Widerstandes aller friedliebenden Völker der Welt noch schmählich Schiffbruch erleiden."

D. L.

Glossiert kommentiert

Größenwahn

Die zentralgelenkte revanchistische Hetze der Bonner Regierung überschlägt sich in wilden Tönen.
Die als Sprecher der CDU und des katholischen Klerus bekannte „Schwäbische Landeszeitung" drohte offen der DDR und Volkspolen sowie Frankreich. Sie schrieb: „Wird die Bundesrepublik durch die Haltung de Gaulles dazu gezwungen, die Oder-Neiße-Grenze anzuerkennen, kann die Flamme des deutschen Nationalismus hochschlagen!" . . .

Das ist nicht neu: Im Osten totmarschieren und außerdem noch vor Verdun krepieren.

Erst darben – dann sterben

Adenauers Hetz- und Lügenblatt, der „Rheinische Merkur", forderte in einem Artikel mit der Überschrift „Neuer Mut zur Askese" die westdeutsche Bevölkerung und insbesondere die Jugend mit zynischer Brutalität auf, die „Sucht" nach einem höheren Lebensstandard zu unterdrücken und endlich daran zu denken, „daß wir nicht um des guten Lebens, sondern um eines guten Sterbens willen auf der Welt sind."

Für Konrad ist ein Christ nur etwas wert, wenn er für Mannesmann und Flick zu Hölle fährt.

Ideale

Wie die „Rheinische Post", Düsseldorf, berichtet, schimpfte Bundeswehrgeneral Schimpf kürzlich auf einer Pressekonferenz über das völlige Fehlen einer richtigen „staatsbürgerlichen" Erziehung der westdeutschen Jugend durch Schule und Familie. Die Rekruten hätten keinen Begriff vom Wert der westlichen Freiheit, sagte der General, und die meisten von ihnen wüßten überhaupt nicht, was sie verteidigen sollten, ihnen fehlten die Ideale.

Für's Kapital zu sterben, ist nicht ideal, sagt Meier III und denkt: „Ihr könnt mich mal . . ."

Aktionseinheit!

Frage: Warum haben wir uns wieder an die SPD-Führung gewandt (Brief des ZK der SED), obgleich diese doch oft genug unsere Vorschläge abgelehnt hat?
Antwort: Es stimmt natürlich, daß bisher die rechte SPD-Führung unsere ausgestreckte Bruderhand ignoriert hat. Es stimmt aber auch, daß bisher jeder unserer Vorschläge eine wachsende Zahl der Mitglieder der SPD über die Gefährlichkeit des westdeutschen Militarismus aufgeklärt hat und dazu beitrug, ihnen die Lauheit ihrer eigenen Führung und deren stillschweigende Duldung der friedensfeindlichen Maßnahmen der Adenauerclique bewußt zu machen. Inzwischen hat nun Strauß mit der Atombewaffnung begonnen, und die Spitzen der Bundeswehr machen kein Hehl aus den territorialen Ansprüchen, die sie sowohl nach Osten als auch nach Westen haben. Stärker als bisher entlarvt sich jetzt jedes weitere Abwarten und Zurückweichen vor dem Militarismus als Mißachtung des Willens der großen Mehrheit der SPD-Mitglieder und der westdeutschen Bevölkerung, die nicht für die Monopole sterben wollen und begreifen, daß die Atomrüstung die Wiedervereinigung unmöglich macht. Deshalb wurde und wird den SPD-Mitgliedern immer klarer, daß konsequente Maßnahmen gegen den Militarismus notwendig sind. Dieser Forderung der Massen kann sich auch letztlich die Führung der SPD nicht entziehen. Der Deutschlandplan der SPD ist ein erstes, positiv zu bewertendes Ergebnis dieser Forderungen der Mitglieder. Der Abschluß eines Friedensvertrages, Abzug aller ausländischen Truppen usw., das sind tatsächlich Forderungen, die sich mit unseren Vorstellungen decken. Wir sehen darin günstige Ansatzpunkte für eine Verständigung der SED und der SPD gegen den gemeinsamen Feind, gegen den Militarismus. Wenn die SPD-Führung auch immer noch versucht, bestimmten Konsequenzen auszuweichen, sie zu verzögern, so wachsen doch immer mehr die Kräfte in der SPD, die sagen: Wie soll der Deutschlandplan unserer Partei durchgesetzt werden, wenn nicht durch gemeinsame Beratungen, durch gemeinsames Handeln, durch die Aktionseinheit der deutschen Arbeiterklasse und ihrer beiden Parteien?!
Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands hat immer darauf hingewiesen, daß der deutsche Militarismus mit den Kräften der deutschen Arbeiterklasse und des deutschen Volkes gebändigt werden muß. Das ist leider im Deutschlandplan der SPD nicht gesagt. Aus dem Gefühl der tiefen nationalen Verantwortung hat sich die SED nun wieder an die Führung und an die Mitglieder und Organisationen der SPD gewendet, weil „der Abschluß eines Friedensvertrages und das Zusammenwirken der Arbeiterklasse ganz Deutschlands die Schlüssel zur friedlichen Lösung der deutschen Frage" sind (Walter Ulbricht). Dieser Brief orientiert die Mitglieder der SPD, hilft ihnen, den politischen Standpunkt ihrer eigenen Führung besser zu erkennen und zeigt auch der Führung, daß es in der gegenwärtigen Situation keine Halbheiten, keinen mittleren Standpunkt geben darf, sondern nur ein Anliegen der Arbeiterklasse gibt: Bändigung des Militarismus durch einen den Sicherheitsinteressen der Völker dienenden Friedensvertrag, friedliche Wiedervereinigung.

Vignetten: Arndt

WILLY BRANDT

Frontstadtboß, Verräter, Putschist
Agent und Kriegsbrand(t)stifter von Dollars Gnaden

Im Schöneberger Rathaus in Westberlin ist nun bereits seit anderthalb Jahren ein gewisser Willy Brandt am Ruder. In diesem Fall kann man wahrhaftig sagen: Nomen est omen: denn Herr Brandt führt sich wie ein Brandstifter auf. Offiziell hat er den Posten des Regierenden Bürgermeisters inne. In Wirklichkeit ist er der Schatten des amerikanischen Stadtkommandanten von Westberlin.

Vor kurzem schickte der amerikanische Stadtkommandant seinen Schatten Brandt auf eine Weltreise. Brandt legte Tausende Kilometer zurück, überquerte Ozeane und gab 200 000 Mark aus. Und all das, um in Ottawa, Washington und sogar in Honolulu das im Pentagon fabrizierte kriegerische Gerede zu wiederholen: „Berlin ist einen Krieg wert." Doch der „Regierende Bürgermeister" wollte nicht einmal 20 Pfennig opfern, um mit dem sowjetischen Regierungschef über das Thema „Berlin ist den Frieden wert" zu sprechen. Er selbst liebt es nicht, sich über die Zeit seiner Karriere zu verbreiten, da er Frahm hieß und da er seine Tätigkeit in den Reihen der Deutschen Sozialistischen Jugend begann. Aus gewissen Gründen fürchtet er sogar, ehemaligen Genossen von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten, die ihn an die Zeit des Bürgerkrieges in Spanien erinnern könnten, Brandt, alias Frahm, gehörte damals zu denen, die den Putsch im Hinterland der Republikaner organisierten. Die Putschisten wurden zerschlagen und bestraft. Nur wenige entgingen der strafenden Gerechtigkeit der Republik. Unter ihnen war Brandt.

Nach dem Krieg kehrte der Bürgermeister in spe nach Berlin zurück. In der Uniform eines Offiziers der norwegischen Militärmission. Wie der Hamburger „Spiegel" schreibt, war es seine Aufgabe, „regelmäßig über die politische Entwicklung, insbesondere über die Tätigkeit der Sowjets zu berichten". Eines schönen Tages war Brandt plötzlich nicht mehr alliierter Offizier, an die Stelle seines Zorns auf Deutschland war plötzlich Wohlwollen getreten, und er wanderte aus der norwegischen Militärmission in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands um das abzuwenden, was man in Washington besonders fürchtete: die Vereinigung der Kommunisten und Sozialdemokraten.

Brandt hat stets nur auf die amerikanische Karte gesetzt, schreibt die Düsseldorfer „Deutsche Volkszeitung". Mit seiner Hilfe wurde Westberlin immer mehr amerikanisiert, und mit Dollarkapital überschwemmt.

Brandt arbeitet die reichen Spenden der Amerikaner gewissenhaft ab. Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit hält er Brandreden. In New York erklärte er unverhohlen, daß es eine der wichtigsten Aufgaben Westberlins ist, die Maßnahmen zu untergraben, die auf die Förderung der Gesellschaftsordnung in der DDR gerichtet sind. Wieder zu Hause, griff Brandt die Führung seiner eigenen Partei, die Führung der Sozialdemokraten „wegen ihrer Schlappheit" an. Braucht man sich da noch zu wundern, daß der Chef der Bonner Brandstifter, Minister Strauß, mit dem Verhalten Brandts sehr zufrieden ist? Mit so einem kann man auskommen!, sagte der Minister aufmunternd. Herrscher von Dollars Gnaden — diese Worte könnten Brandts Visitenkarte zieren.

Gekürzt aus „Iswestija"

Zur Woche der deutsch-sowjetischen Freundschaft

Amerikanische Lügen sind noch keine besseren Raketen

VON KARL-HEINZ NEUMANN

Am 3. März 1959 wurde auf Cap Canaveral der fünfte amerikanische Mondraketenversuch unternommen. Nach den Presse- und Rundfunkberichten der westlichen Welt verlief der Start planmäßig. Alle vier Raketenstufen zündeten, die Rakete erreichte angeblich die vorgesehene Geschwindigkeit und entfernte sich in Richtung Mond. Ein lärmender Propagandarummel wurde aufgezogen, Amerika hatte nun auch seine Mondrakete! Man versuchte der Welt einzureden, daß jetzt der Vorsprung der sowjetischen Raketentechnik wieder aufgeholt worden sei.

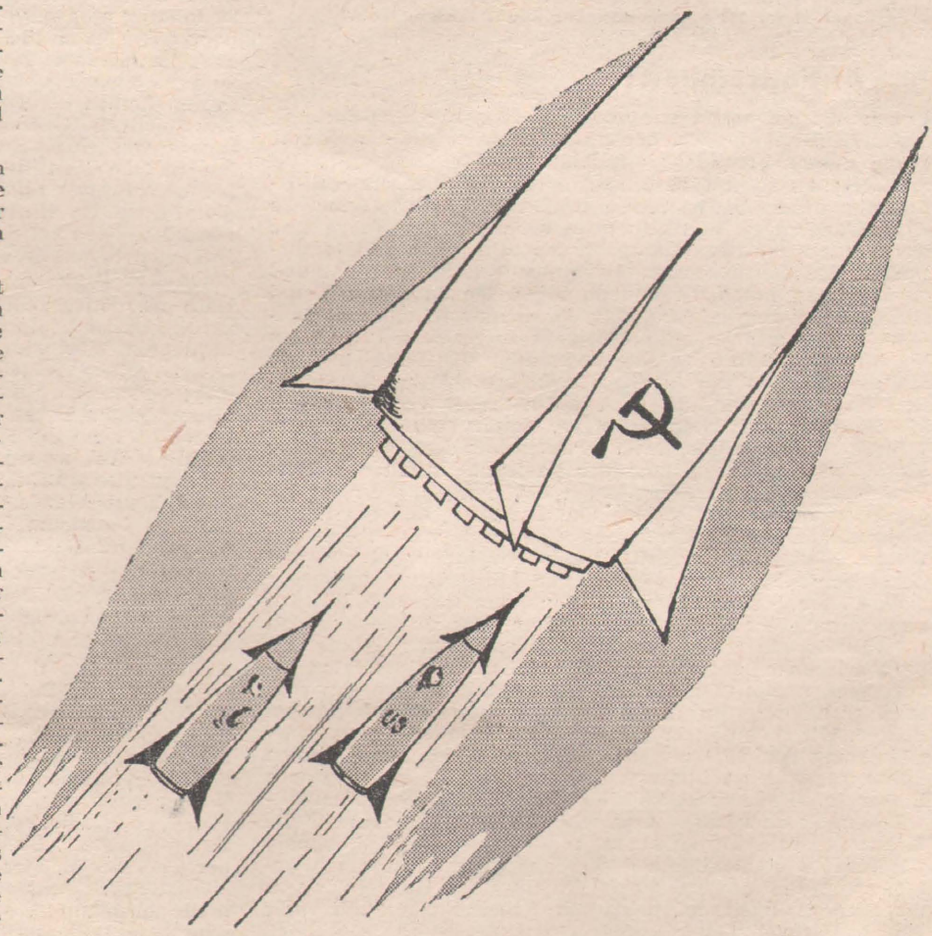
Für den wenig interessierten und unkritischen Beobachter könnte tatsächlich ein derartiger Eindruck entstehen. Die Propagandisten des Imperialismus rechnen mit der Vergeßlichkeit der Menschen. Sie glaubten, die vier gescheiterten Versuche der USA seien schon in Vergessenheit geraten. Und wer sich doch noch an die Fehlstarts, die vorangegangen waren, erinnern sollte, den besänftigten sie mit Märchen von angeblichen Fehlstarts sowjetischer Mondraketen. Sie rechneten ferner damit, daß viele Menschen Zahlen, vor allem dann, wenn sie für sie keine besondere Bedeutung haben, nicht sehr beachten. Sie hofften, daß sich zwei Monate nach dem Start der kosmischen Rakete der Sowjetunion nur noch wenige daran erinnern würden, daß die letzte Raketenstufe einschließlich der Nutzlast 1472 kg schwer war, zumal es einer Besonderheit der amerikanischen Schreibweise zufolge noch sehr einfach ist, den unaufmerksamen, vor allem den ausländischen Leser irrezuführen. Man setzt in den USA nach den Tausendern jeweils ein Komma. Und so konnte man in der amerikanischen Presse lesen, daß das Gewicht der sowjetischen Rakete 3,245 pounds (für den unaufmerksamen Leser also nur 1,472 kg — da 1 pound 453,59 g —) betragen hat. Die Propagandisten des kalten Krieges rechneten außerdem damit, daß es den meisten Menschen bedeutungslos erscheinen würde, wenn sich die sowjetische Rakete bis auf 5000 Kilometer dem Mond näherte, während die USA-Mondsonde unseren natürlichen Satelliten in 50 000 Kilometer Abstand passierte.

Wie liegen nun die Verhältnisse in Wirklichkeit? Ist die amerikanische kosmische Sonde „Pionier IV" mit der kosmischen Rakete der Sowjetunion gleichzusetzen?

Der augenfälligste Unterschied besteht wohl in den Gewichten der beiden Körper. Ganze 6 kg wiegt die „Pionier IV", 1472 kg dagegen die letzte Raketenstufe des sowjetischen Sonnensputniks, wovon 361,3 kg auf die wissenschaftliche Apparatur sowie Sender und Batterien entfallen. Dieser Unterschied charakterisiert in aller Deutlichkeit den Unterschied in der Leistungsfähigkeit der verwendeten Raketensysteme. Da in beiden Fällen die Brennschlußgeschwindigkeit (das ist die erreichte Geschwindigkeit beim Aussetzen der Triebwerke) geringfügig größer war als die zweite astronautische Geschwindigkeit (11,2 km/s), sind die Nutzlasten ein direktes Maß für den Energieaufwand, der durch die beiden Raketensysteme geleistet wurde. Das Leergewicht der letzten Raketenstufe beträgt beim amerikanischen Versuchsobjekt etwa 4 kg. Es handelt sich hier um eine kleine Rakete vom Typ „Sergeant". Wir müssen also 10 kg mit den fast 1,5 Tonnen der sowjetischen kosmischen Rakete vergleichen, d. h., das Raketensystem, welches die kosmische Rakete auf ihre Bahn brachte, leistete das 150fache des amerikanischen Systems.

Der zweite wesentliche Unterschied in der Leistungsfähigkeit der beiden Raketensysteme liegt in der Genauigkeit, mit der sie auf ihre Bahnen gelangten. Die sowjetische Rakete näherte sich dem Mond, wie vorgesehen, auf 5000 bis 6000 km. Bei den amerikanischen „Pionier"-Versuchen hatte man vorsorglich eine größere Distanz vorgesehen. Die Flugkörper sollten den Mond in 15 000 bis 20 000 km Entfernung passieren. Tatsächlich näherte sich „Pionier IV" dem Mond nur bis auf etwa 50 000 km. Das lag an nichts anderem als an der ungenau arbeitenden Steuerung, speziell der ersten Raketenstufe, der Mittelstreckenrakete des amerikanischen Heeres „Jupiter". Entweder war die Endgeschwindigkeit zu groß oder der Winkel der Bewegungsrichtung bei Brennschluß stimmte nicht mit dem vorgesehenen Wert überein. Wahrscheinlich war beides der Fall, wobei anzunehmen ist, daß der Winkelfehler den größeren Anteil hatte. Der Winkelfehler wird wohl mindestens 3 bis 4 Grad betragen haben. Man könnte meinen, daß dies ein sehr kleiner Fehler sei, aber in Mondentfernung macht das schon 20 000 bis 25 000 km aus.

Ein weiterer großer Unterschied besteht in dem wissenschaftlichen Nutzen der beiden Versuche. In der „Pionier IV" konnten wegen des geringen Nutzlastgewichtes nur sehr wenige wissenschaftliche Instrumente untergebracht werden. Die Instrumentierung bestand lediglich aus zwei kleinen Geiger-Müller-Zählern zur Registrierung der kosmischen Strahlung und einer lichtelektrischen Anlage, die beim Passieren des Mondes ein Funksignal auslösen sollte. In Verdrehung der Tatsachen wurde dieses Gerät in der westlichen Presse als Fernsehsender bezeichnet, der Bilder der uns abgewandten Seite des Mondes zur Erde zurückfunken sollte. Ferner waren ein Sender von 100 Milliwatt und Batterien



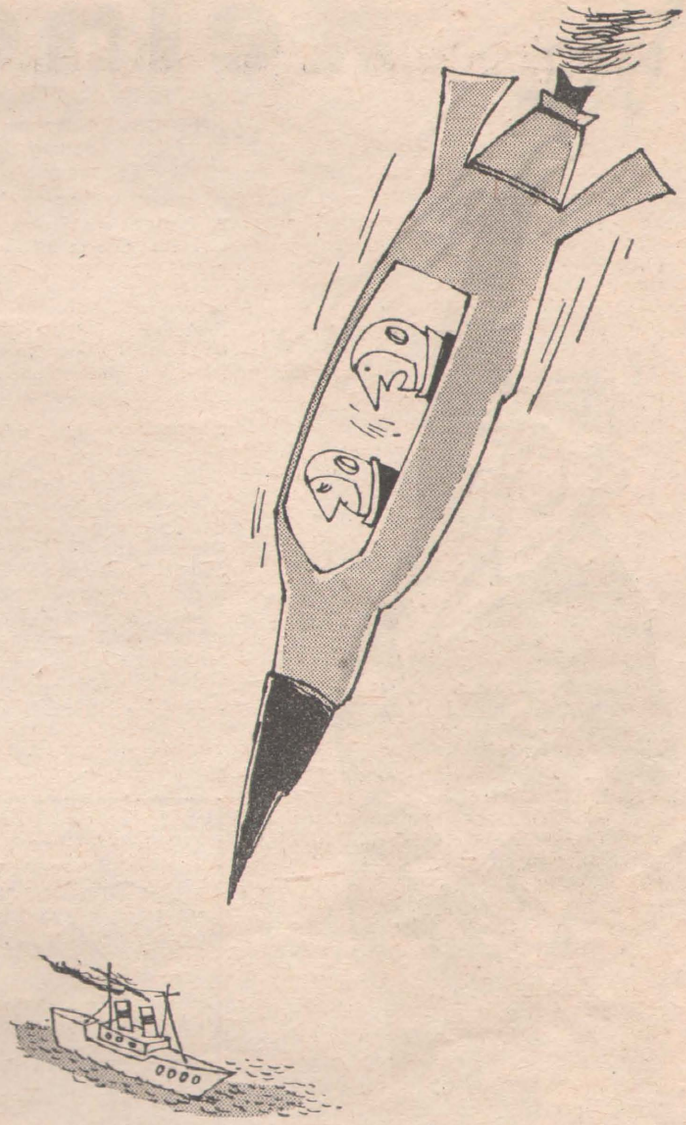
„Immer schön im Sog bleiben, vielleicht schaffen wir es!" Zeichnungen: Riebe

zur Speisung dieses Senders sowie der Meßinstrumente für 75 Betriebsstunden untergebracht. Zum Vergleich seien nur die Instrumente der letzten Raketenstufe sowie des Behälters der sowjetischen kosmischen Rakete genannt:

In der letzten Raketenstufe befanden sich neben dem Steuer- und Lenksystem zwei Sender, ein Zählgerät für die kosmische Strahlung, eine Apparatur zur Bildung der Natriumdampfwolke und ein Sender zur Flugbahnkontrolle. In dem Behälter, der nach Brennschluß abgetrennt wurde, waren untergebracht: Ein Gerät zur Funkkontrolle der Flugbahn, ein weiterer Sender, eine Meßwertübertragungsanlage, zwei Geräte zur Messung des interplanetaren Gases und der Partikelstrahlung der Sonne, ein Gerät zur Untersuchung des Magnetfeldes der Erde und des Mondes, zwei Meßgeräte zur Untersuchung der Mikrometeore, eine Apparatur zur Untersuchung der schweren Kerne der kosmischen Strahlung, ein Gerät für die Untersuchung der Intensität der kosmischen Strahlung sowie zur Feststellung von Photonen der kosmischen Strahlung, außerdem Batterien. Diese Aufzählung mag deutlich machen, um wieviel größer der wissenschaftliche Nutzen der kosmischen Rakete der UdSSR gegenüber der kleinen Meßsonde der USA war.

Selbstverständlich muß man, wenn man die Leistung der amerikanischen Wissenschaftler einschätzt, sagen, daß sie mit dem Start ihrer kosmischen Rakete einen beachtlichen Erfolg errungen haben, den man ohne weiteres anerkennen muß. Das Schlechte dabei ist eben nur, daß die imperialistischen Propagandainstitutionen die Leistungen amerikanischer Wissenschaftler mißbrauchen, um das tatsächliche Kräfteverhältnis zwischen den zwei Weltlagern zu verschleiern und den kalten Krieg zu schüren.

In diesem Zusammenhang taucht die Frage auf, ob denn bei den sowjetischen Raketenaufstiegen nicht auch Fehlstarts vorkommen. Von der westlichen Propaganda werden derartige Behauptungen ja oft genug aufgestellt. Wie von sowjetischer Seite offiziell bekanntgegeben wurde, hat es bisher keinen Fehlstart einer Satellitenrakete gegeben, und auch dem Start der kosmischen Rakete ist kein mißglückter Versuch vorangegangen. Selbstverständlich besteht die Möglichkeit, daß auch in der Sowjetunion einmal ein Fehlstart vorkommt. Allerdings kann man behaupten, daß das eine Seltenheit ist. Ein Grund hierfür ist in den Arbeitsbedingungen, wie sie der sozialistische Staat bietet, sowie in der wissenschaftlichen Arbeitsmethode der sowjetischen Forscher zu suchen. Man arbeitet hier die theoretischen Grundlagen in bedeutend stärkerem Maße durch als beispielsweise in der westlichen Welt. Ein Blick in die sowjetische Fachliteratur macht dies deutlich. Alle Einzelteile werden experimentell so lange erprobt und eventuell in der Konstruktion verändert, bis ihre Funktionstüchtigkeit absolut sicher ist. Es startet in der Sowjetunion keine Rakete, von der nicht mit über 90prozentiger Sicherheit gesagt werden kann, daß ihr Flug erfolgreich verläuft und daß sie die gestellten Aufgaben erfüllen kann. Die Wissenschaftler der Sowjetunion wissen, daß die Mittel, die ihnen für ihre Forschungstätigkeit zur Verfügung stehen, von den Arbeitern und Bauern des ganzen Landes geschaffen worden sind, gehen dementsprechend sparsam mit ihnen um und sind bestrebt, den höchstmöglichen Nutzeffekt zu erzielen. Es ist billiger und für die Gesamtentwicklung vorteilhafter, sehr intensiv die wissenschaftlichen Vorarbeiten zu betreiben, als mit zusammengebauten Raketen zu experimentieren und viele Fehlstarts in Kauf zu nehmen, wie es in den USA der Fall ist. Eine der Ursachen dafür ist im Konkurrenzkampf der Monopole zu suchen. Praktisch die gesamte Raketenforschung und Entwicklung spielt sich in den USA auf privatkapitalistischer Basis ab, was eine starke Zersplitterung der Forschung zur Folge hat. Der Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Konzernen zwingt sie, möglichst schnell mit einer Entwicklung fertig zu werden. Der Konzern oder die betreffende Konzerngruppe muß ja immer damit rechnen, daß die bei der anderen Konzerngruppe in Entwicklung stehende Rakete schneller fertig wird und daß dieser Gruppe dann die neuen profitablen Regierungsaufträge zufallen. Das führt zu überhasteten Probestarts, die nicht selten fehlschlagen. Der große Vorsprung, den die Sowjetunion auf dem Gebiet der Raketentechnik hat, ist ein weiterer Grund dafür, daß die Amerikaner bemüht sind, ihre Raketenentwicklung mit riesigem Tempo voranzutreiben. Es ist ihr Prestige in der kapitalistischen Welt, ihr Nimbus von der technischen Überlegenheit, den sie wiedergewinnen wollen. Außerdem weiß man in den USA recht gut, welche Bedeutung in der heutigen Zeit Raketenwaffen haben, vor allem die sowjetischen interkontinentalen ballistischen Raketen. Aber durch große Hast und voreilige Versuche mit Raketenprojektilen, die in der Entwicklung, Konstruktion und Ausführung noch nicht vollständig ausgereift sind, läßt sich kein wissenschaftlich-technischer Vorsprung aufholen. Es wird den USA niemals möglich sein, die Sowjetunion einzuholen. Im Gegenteil, der Vorsprung der Sowjetunion wird sich immer weiter vergrößern. In einem kapitalistischen Staat kann eben die Entwicklung von Wissenschaft und Technik nie so schnell vorangehen wie in einem Staat mit sozialistischer Gesellschaftsordnung, was noch eingehender dargelegt werden soll.



„Vorsicht, Blacky, ein Schiff!"

Sowohl alle sowjetischen Erdsatelliten als auch die kosmische Rakete dienten rein wissenschaftlichen Zwecken, ebenso die zu ihrer Beförderung entwickelten Raketensysteme. Die Herstellung der überlegenen und überaus schlagkräftigen sowjetischen Raketenwaffen ist nicht das Hauptziel der Raketenforschung in der UdSSR, sondern stellt lediglich eine unter den gegenwärtigen internationalen Bedingungen notwendige Begleiterscheinung dar.

Anders ist das in den USA. Die letzte für rein wissenschaftliche Zwecke in den USA entwickelte Rakete (abgesehen von Kleinstraketen) war die „Vanguard", die Trägerrakete des eigentlich im Programm des Internationalen Geophysikalischen Jahres vorgesehenen amerikanischen Erdsatelliten. Bei allen anderen Raketen, sei es die Trägerrakete der Explorer-Satelliten, seien es die zu den Mondversuchen verwendeten Raketen, handelt es sich um Flugkörper, die für militärische Zwecke entwickelt wurden.

Diese wenigen Beispiele zeigen deutlich, daß die Imperialisten auch den sich anbahnenden Weltraumflug, die Verwirklichung eines uralten Traumes der Menschheit, in ihre schmutzigen Aggressionspläne einbeziehen. Die Sowjetunion dagegen wendet ihre ganze Kraft der friedlichen Forschung zu, die den Völkern nutzt. Allerdings besitzt sie auch sehr wirkungsvolle und den USA-Raketen weit überlegene Raketenwaffen. Doch auch diese dienen den Interessen der friedliebenden Völker, weil sie den Kriegsbrandstiftern eine ständige Warnung sind und gegebenenfalls imperialistischen Aggressoren vernichtende Schläge zufügen würden.

(Wird fortgesetzt)

Keine Chance

1. Etappe, gewaltsame Angliederung der DDR = Ausdehnung des NATO-Machtbereichs bis an die Oder-Neiße-Grenze.

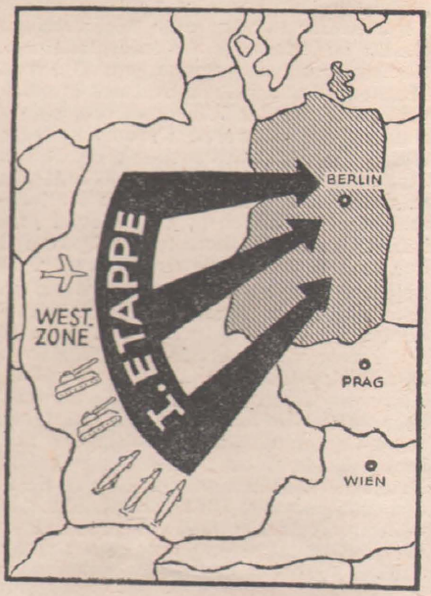
2. Etappe, die Eroberung „aller deutschen Gebiete", wie es im Bonner Sprachgebrauch heißt.

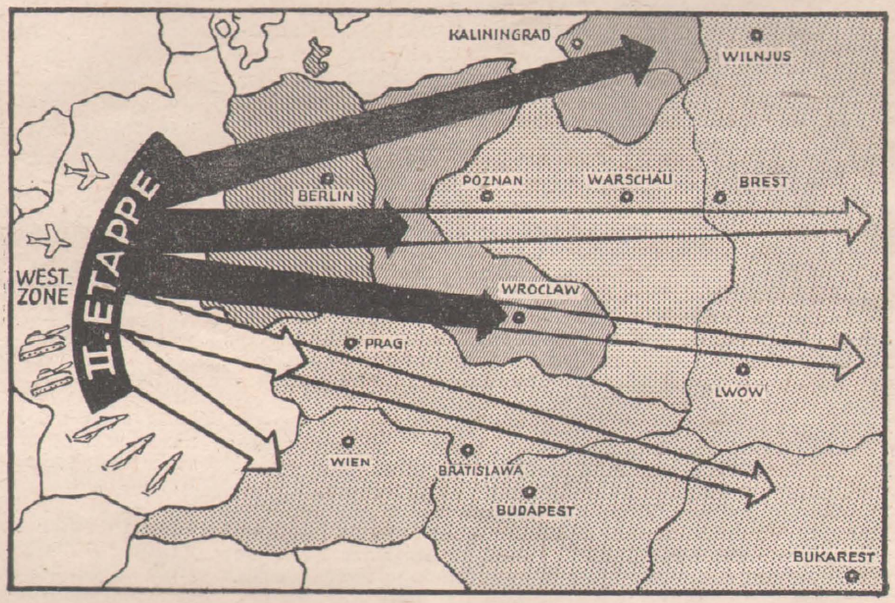
offizielle Bonner Forderungen. Dabei handelt es sich um die Grenzen von 1937, also um die Annexion polnischen und tschechoslowakischen Staatsgebietes.

offene Propagierung des ungekürzten Eroberungsprogramms Hitlers als 2. Etappe. Zahlreiche Bonner Minister propagieren die Wiederherstellung „Großdeutschlands" in den Grenzen von 1939, also die Annexion des Sudetengaus und der CSR, aber auch Österreichs. Andere äußern sogar noch weitgehendere Ansprüche. „Der deutsche Osten schließt nicht nur die Elbe und Oder ein, sondern auch Böhmen und Mähren und alle Gebiete, in denen Deutsche einst siedelten." (Seebohm, westzonaler Verkehrsminister)

Zeichnungen: Arndt (1), Busche (2); Fotos: Zentralbild (1), TRO (2).

Eroberungsziele des deutschen Imperialismus

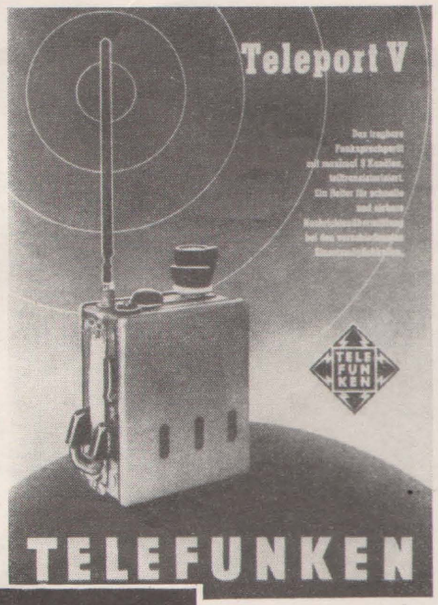




„Der beste Weg, den deutschen Osten wiederzuerlangen, ist die Wiederbewaffnung Deutschlands innerhalb der Europa-Armee" (Adenauer in einer Rede in Siegen). Wer die Sprache der deutschen Imperialisten versteht, weiß: Das heißt Eroberungskrieg. Daran ändern auch nichts die Beteuerungen, man wolle seine Gebietsforderungen nur mit friedlichen Mitteln durchsetzen. Dies ist pure Heuchelei, die Bonn seinem Lehrmeister, der Hitler-Regierung abgeluchst hat. Diese erklärte zum Beispiel ebenfalls, sie denke an keinen Krieg wegen der Gebietsforderungen an die CSR. Als sich die Faschisten nach zügelloser Aufrüstung stark genug zur Eroberung fühlten, ließen sie ihre Truppen nach Prag marschieren. (Bild rechts)

Die AEG – ein Drahtzieher der Revanchepolitik

Revanchepolitik = Rüstung = märchenhafte Profite – lautet die erste Rechnung der AEG-Aktionäre. Über die Lieferung elektronischer Geräte der AEG an die Bundeswehr z. B. heißt es in der „Frankfurter Rundschau" vom 1. März 1957: „Die deutsche Firma von Weltruf hat das Monopol und deshalb diktiert sie den Preis. Die Techniker des Bundesverteidigungsministeriums können sich an den fünf Fingern ausrechnen, was die Firma an diesem Artikel verdient. Es ist etwa das Fünffache des sonst in dieser Branche üblichen Gewinnsatzes." (Rechts: ganzseitiges Inserat, mit dem die zur AEG gehörenden „Telefunken" in der Zeitschrift der Rüstungsindustrie „Wehr und Wirtschaft" Rüstungsgüter offerieren.)



Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft

I. Allgemeine Angaben

Sitz der Verwaltung: (1) Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 150.

Zweigniederlassung: (24a) Hamburg
(16) Frankfurt (Main)-

Dividenden seit 1945:

in %	1944/45-49/50	50/51-51/52
in %	je 0	je 5

II. Ostvermögen

Berliner Fabriken
Apparatefabriken Treptow;
Fabriken Hennigsdorf;
Fernmelde- und Apparatefabrik;
Gerätebau Oberspree;
Kabelwerk Oberspree;
Röhrenfabrik;
Transformatorenfabrik.

Auswärtige Fabriken
Fabriken Annaberg;
Fabrik Crottendorf;
Fabrik Glogau;
Fabrik Scheibenberg.

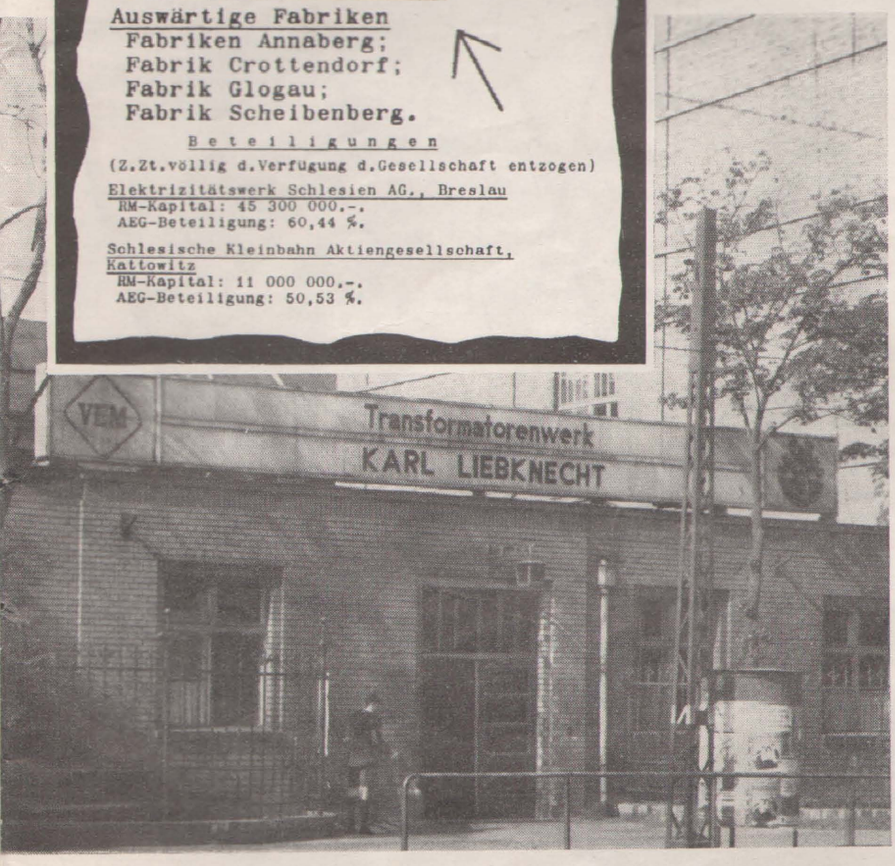
Beteiligungen

(Z.Zt.völlig d.Verfügung d.Gesellschaft entzogen)

Elektrizitätswerk Schlesien AG., Breslau
RM-Kapital: 45 300 000.-.
AEG-Beteiligung: 60,44 %.

Schlesische Kleinbahn Aktiengesellschaft, Kattowitz
RM-Kapital: 11 000 000.-.
AEG-Beteiligung: 50,53 %.

Revanchepolitik = Rüstung = Zurückgewinnung der früheren AEG-Betriebe in der DDR und Polen – so lautet die zweite Rechnung der AEG-Aktionäre. Nach einem Sonderdruck zum „Handbuch der deutschen Aktiengesellschaften" (siehe links) gedenkt der AEG-Konzern durch die geplante Aggression 34 heute volkseigene Großbetriebe wiederum in seinen Besitz zu bekommen.



Anton Kupka, dreifacher Aktivist, Kämpfer der Roten Ruhrarmee

„Die AEG hat bei uns für immer verspielt. Unser Werk trägt den Namen Karl Liebknechts und wird ihn in aller Zukunft tragen. Unsere Kampfgruppen sind bereit, an der Seite der Volkspolizei und Volksarmee denen auf die Pfoten zu schlagen, die nach unseren Betrieben greifen sollten. Und zum alten Eisen zähle ich dabei noch lange nicht. Mit Rat und Tat stehe ich deshalb in der Kampfgruppe an der Seite der jüngeren Genossen."

für Ostlandritter

WARSCHAUER
VERTRAG

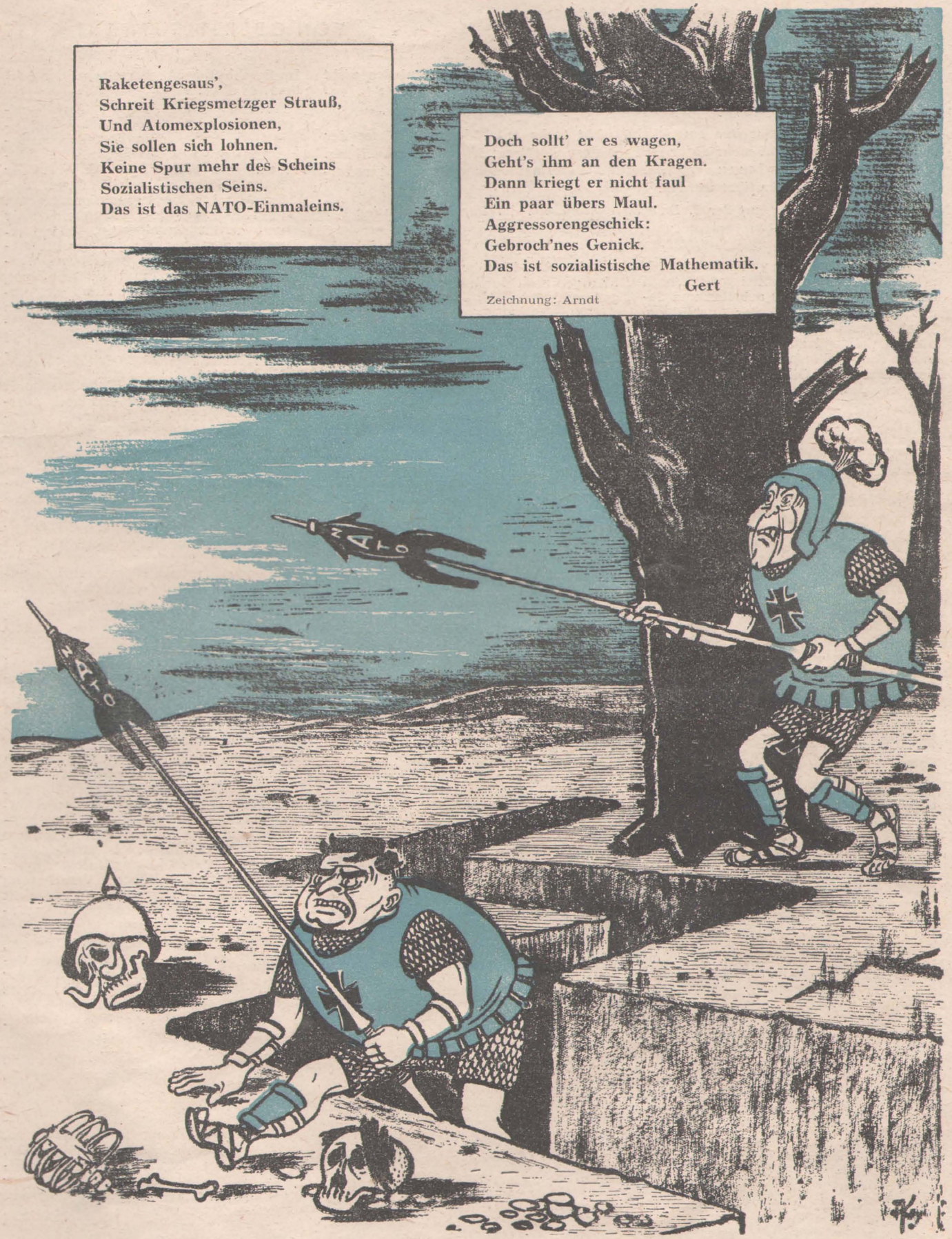
Falsch gerechnet, Mister Strauß!

Raketengesaus',
Schreit Kriegsmetzger Strauß,
Und Atomexplosionen,
Sie sollen sich lohnen.
Keine Spur mehr des Scheins
Sozialistischen Seins.
Das ist das NATO-Einmaleins.

Doch sollt' er es wagen,
Geht's ihm an den Kragen.
Dann kriegt er nicht faul
Ein paar übers Maul.
Aggressorengeschick:
Gebroch'nes Genick.
Das ist sozialistische Mathematik.

Gert

Zeichnung: Arndt



Auch in der Armee

Die Seifert-Methode läßt sich anwenden

VON OBERSTLEUTNANT GAST

Offensichtlich werden auch die Neuerermethoden unterschätzt und genießen nicht mehr die Aufmerksamkeit, die sie früher einmal erhalten haben. Das trifft besonders für die Rompe-Bewegung und die Anwendung der Seifert-Methode zu.

Diese Methoden nicht weiter entwickeln, nicht mehr anwenden, die Masse der Armeeangehörigen nicht mehr dafür zu begeistern, heißt ein Mittel zur schnelleren Lösung wichtiger Aufgaben zu vergeben. Alle Neuerermethoden müssen auch weiterhin gefördert und unterstützt werden.

(Generalmajor Dölling auf der 2. Delegiertenkonferenz der Parteiorganisation der SED in der NVA.)

Im Truppenteil Przbylla haben sich mehrere Einheiten das Ziel gesetzt, nach der Seifert-Methode zu arbeiten und damit den Gesamtablauf der Ausbildung, Wartung und Instandsetzung der Technik entscheidend zu verbessern. Das ist in den Kampfplänen der Parteiorganisationen festgelegt. Ohne Zweifel wird das sehr nützlich sein. Gegenwärtig wird jedoch die Einführung der Seifert-Methode noch durch falsche Vorstellungen gehemmt.

Was hemmt die Seifert-Methode?

Zunächst einmal: nicht in allen Köpfen herrscht Klarheit über das Wesen der Methode des Genossen Erich Seifert.

Foto: MBD

Im Beschluß des V. Parteitages der SED heißt es dazu:

„... Um einen großen Arbeitsaufschwung der Arbeiterklasse zu erreichen, sollte dem Vorbild des Genossen Erich Seifert nachgeeifert werden. Das Neue und Wichtige der Seifert-Methode besteht darin, daß die Arbeiter die Produktionsreserven aufdecken und die Verlustquellen klar und deutlich signalisieren, daß sie gemeinsam mit den Leitern der Produktion, den Meistern, Betriebsingenieuren, Technologen und Wirtschaftlern, die Reserven ausnutzen und die Verlustquellen verstopfen, daß sie im Prozeß dieses Kampfes ihre Arbeitsleistungen entsprechend erhöhen und die Arbeitsnormen entsprechend berichtigen ..."

Gibt es in unseren Einheiten auch solche „Verlustquellen" und noch unerschlossene „Produktionsreserven"? Worin bestehen sie? Ist es zweckmäßig, ihnen durch Anwendung der Seifert-Methode zu Leibe zu rücken?

Ja, es gibt in den Einheiten und Truppenteilen noch zahlreiche „Produktionsreserven" und „Verlustquellen". Nur tragen sie vielfach anderen Charakter als in den Produktionsbetrieben. Wir wollen nur einige aufzählen. Häufig werden die Unteroffiziere noch ungenügend zur selbständigen Lösung von Aufgaben eingesetzt; oft werden jüngere Offiziere kleinlich bevormundet und damit ihre Initiative gelähmt. Aber auch, daß noch nicht regelmäßig leitende Offiziere den Soldaten die Politik von Partei und Regierung erläutern, ist eine Ursache, daß die Gesamtheit der schöpferischen Kräfte unserer Soldaten nicht immer rechtzeitig und in vollem Umfang mobilisiert wird.

An Verlustquellen ist wahrlich auch kein Mangel: ungenügende Ausnutzung der Ausbildungszeit durch fehlerhafte Planung, lange Anmarschwege; Nichtausnutzung des An- und Abmarschweges zur Ausbildung für besondere Ausbildungsaufgaben; ungenügende Qualität der Ausbildung infolge kurzfristiger Planänderungen; Verzögerung von Instandsetzungsarbeiten durch nicht rechtzeitige Bereitstellung von Ersatzteilen usw.

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, daß auch in den Einheiten der Nationalen Volksarmee für die Anwendung der Seifert-Methode ein genügend breites Betätigungsfeld ist.

Sagen wir deshalb „Ja" zur Anwendung der Seifert-Methode!

Natürlich gibt es Besonderheiten, die sich einfach aus der Tatsache ergeben, daß ein Truppenteil der Nationalen Volksarmee kein volkseigener Produktionsbetrieb ist. Unsere „Produktion" – das ist die Erziehung junger Sozialisten, eine militärische Ausbildung, die den Kämpfer auf alle moralischen und physischen Belastungen eines Krieges unter modernen Bedingungen vorbereitet und ihn zum Meister seiner Waffe macht, das heißt die allseitige Festigung der Gefechtsbereitschaft.

Den Bedingungen eines Produktionsbetriebes am nächsten kommen in einem Truppenteil die Instandsetzungseinheiten und einige wirtschaftliche Einrichtungen. Kein Wunder, daß sich in dem genannten Truppenteil gerade Angehörige der Instandsetzungseinheit entschlossen haben, nach der Seifert-Methode zu arbeiten.

Erfahrungen des Truppenteils Przbylla

Durch den Parteisekretär des Truppenteils, den Genossen Gruber, wurden Aussprachen mit Brigadieren aus Patenbetrieben organisiert, die aus ihren Erfahrungen den Soldaten wertvolle Hinweise für die Arbeit nach der Seifert-Methode geben konnten. Dabei wurde klar gesagt, daß bestimmte Voraussetzungen dazu gehören, um nach der Seifert-Methode exakt arbeiten zu können: eine feste Ordnung am Arbeitsplatz, eine Arbeitsorganisation, durch die die Soldaten nicht fortlaufend die Arbeiten wechseln, und eine reibungslose Versorgung.

Unter dem Eindruck dieses Hinweises der Genossen aus dem Produktionsbetrieb resignierten einige sehr schnell und wollten eine „Putzlappendiskussion" entwickeln. Sie behaupteten, daß infolge des zeitweiligen Fehlens von Putzlappen die Arbeit nach der Seifert-Methode überhaupt unmöglich sei! Das wurde bald überwunden. Aber die Arbeit nach der Seifert-Methode lief nicht so richtig an.

Was waren die Ursachen dafür? Schon die ersten Versuche brachten eine Reihe von Mängeln ans Tageslicht. Nicht alle konnten sofort beseitigt werden, und manchen ging es nicht schnell genug. Jetzt wurden verschiedene Fehler gemacht. Der Hauptfehler war, daß sich nicht sofort alle Vorgesetzten mit den Soldaten zusammensetzten, um gemeinsam die Überwindung der Hemmnisse zu beraten. Nicht alle Möglichkeiten wurden ausgenutzt, um den Zustand zu verändern. In gewisser Weise wurde diesem Fehler dadurch Vorschub geleistet, daß die tatsächlich eingetretenen Verlustzeiten nicht exakt gemessen und über eine längere Zeitspanne verfolgt wurden.

Um das an einem Beispiel zu zeigen: Der Empfang von Ersatzteilen erfolgte aus dem Lager auf Grund eines Stoffverlangzettels. Die Einholung der Unterschrift erfordert manchmal längere Zeit und ist mit unproduktiven Laufereien verbunden. Wichtig ist, daß die ganze Schädlichkeit dieses bürokratischen Beispiels nicht am Einzelbeispiel gezeigt wird — dieses kann zufällig sein —, sondern daß der dadurch entstandene Ausfall an Produktionszeit in einer oder mehreren Wochen exakt mit soundso viel Stunden ausgewiesen wird. Solche Analysen überzeugen gewöhnlich besser als einmalige Signale. Aus diesen Erfahrungen wurden einige Schlußfolgerungen gezogen.

Erste Schlußfolgerung

Das Entscheidende für den Erfolg der Seifert-Methode ist die sofortige kameradschaftliche, unbürokratische Hilfe der Vorgesetzten, um die Arbeitsleistungen zu steigern.

Es ist für den Anfang nicht erforderlich, daß ganze Instandsetzungseinheiten geschlossen zur Arbeit nach der Seifert-Methode übergehen. Besser als Lippenbekenntnisse oder ein kurzes Strohfeuer ist es, wenn einzelne Brigaden, kleinere Kollektive oder sogar einzelne Spezialisten an einem Arbeitsplatz damit beginnen.

Besonders in der Anfangszeit werden durch sie Verlustquellen aufgedeckt, die sich an allen Arbeitsplätzen auswirken. Zahlenhascherei muß unbedingt vermieden werden (eine solche Empfehlung wurde in der genannten Einheit gegeben).

Die Arbeit nach der Seifert-Methode zeugt von einem hochentwickelten Bewußtsein der Genossen. Von jedem, der sich dazu verpflichtet, muß erwartet werden, daß er mit peinlicher Sorgfalt alle Verlustzeiten und auch die eigene Arbeitsleistung ehrlich nachweist. Das ist besonders dort von großer Bedeutung, wo noch nicht nach festgelegten Arbeitsnormen gearbeitet wird.

Wo die Bereitschaft vorhanden ist, nach der Seifert-Methode zu arbeiten, sollten die Parteiorganisationen, Kommandeure und Politarbeiter immer wieder die Soldaten überzeugen, daß durch ihre Anwendung nicht nur solche Verlustquellen aufgedeckt werden, die in der Einheit selbst begründet sind, sondern daß auch alte, überlebte Vorstellungen und Forderungen veralteter Dienstvorschriften aufgedeckt werden, deren Ersetzung durch bessere das Ergebnis sein muß.

Damit hat ein Soldat, der nach der Seifert-Methode arbeitet, Einfluß auf die Veränderung grundsätzlicher Bestimmungen, die das Leben der gesamten Armee regeln.

Mit Hilfe der Seifert-Methode werden dort Erfolge erzielt werden, wo sich die Parteiorganisation der Neuerer annimmt und es versteht, alle Mitglieder und Kandidaten sowie die FDJ-Mitglieder auf die allseitige Unterstützung der Neuerer zu orientieren.

Seifert-Methode auch in der Ausbildung

Wie man auch in einer Gefechtseinheit die Seifert-Methode anwenden kann, zeigt das Beispiel der Einheit Krawietz. Die Parteigruppe dieser Einheit (Gruppenorganisator Genosse Plötner) beschloß im Anschluß an die Berichtswahlversammlung einen Kampfplan, aus dem folgender Punkt zitiert sei:

„... Um der Einführung der Seifert-Methode den Weg zu bahnen, haben alle Parteimitglieder und Kandidaten strengstens folgende Schwerpunkte zu beachten:

— sparsamster Umgang mit den Treib- und Schmierstoffen;
— sorgfältige Pflege und Vervollständigung der EWZ-Sätze;
— Mängel in der materiellen Sicherstellung der Parktage nicht zu dulden und aktiv für deren Beseitigung einzutreten;
— alle Genossen wachen aufmerksam über auftretende Verlustzeiten in der gesamten Dienstdurchführung und sorgen mit Hilfe des gesamten Kollektivs für deren Beseitigung."

Mögen diese Verpflichtungen auch nicht in der Reihenfolge ihrer Bedeutung Aufnahme in den Kampfplan gefunden haben, Tatsache ist, daß er beweist: Auch in einer Gefechtseinheit läßt sich mit Hilfe der Seifert-Methode eine Verbesserung des gesamten Zustandes und der Ausbildung erreichen. Damit, daß man den Ursachen für Unpünktlichkeiten und ungenügende materielle Vorbereitung der Ausbildung zu Leibe rückt, erreicht man in kurzer Zeit die ersten Erfolge. Je tiefer die Angehörigen der Einheit und ihre Vorgesetzten in die dabei auftauchenden Probleme eindringen, desto stärker wird die Auswirkung auf immer größere Bereiche.

Noch sind die Erfahrungen bei der Arbeit nach der Seifert-Methode in unserer Nationalen Volksarmee gering, besonders in Gefechtseinheiten.

Es wäre eine Hilfe für alle, wenn andere Genossen aus ihren Erfahrungen ebenfalls berichten würden.

Die Redaktion ruft alle Genossen in den Truppenteilen, Werkstätten und Einrichtungen der Rückwärtigen Dienste auf: Berichtet über eure Erfahrungen bei der Anwendung der Seifert-Methode und anderer Neuerermethoden. Helft durch eure Erfahrungen, die Gefechtsbereitschaft unserer Einheiten zu erhöhen.

Die Lücke schließen

USA-Verteidigungsminister McElroy erklärte, die USA würden bei einem Konflikt um Berlin nicht davor zurückschrecken, „alle Arten von Atomwaffen einzusetzen". Der Oberbefehlshaber der mit Atomwaffen ausgerüsteten 7. US-Armee in Deutschland bestätigte einem Reporter der westdeutschen Zeitschrift „Wehr und Wirtschaft", seine Armee sei zu jeder Stunde gefechtsbereit. Und Atom-Strauß stößt fleißig in das gleiche Horn. Wahrlich, sie machen aus ihrem Herzen keine Mördergrube. Das ist uns nichts Neues, mögt ihr sagen. Gut. Aber wenn das so ist, wie soll man es verstehen, daß z. B. bei einer Übung von Soldaten das Signal für Atomalarm nicht weitergegeben wurde, daß es einige Genossen nicht für nötig hielten, die persönlichen Schutzmittel anzuwenden. Hier klafft zwischen Wissen und Handeln eine Lücke.

Gewiß, wir Soldaten der Volksarmee sind gegen die atomare Aufrüstung, wir haben auch keine Atomwaffen, wir brauchen sie nicht. Wir sind für den Friedensvertragsentwurf der Sowjetunion, für das Verbot der Atomwaffen.

Das enthebt uns jedoch nicht der Pflicht, uns sorgfältig auf die Verteidigung unserer Republik vorzubereiten. Dazu muß man auch wissen, wie man sich vor den Wirkungen eines gegnerischen Kernwaffeneinsatzes schützt, wie man trotzdem seine Gefechtsaufgabe erfüllen kann.

Aber das mußt du, Genosse, hier und heute lernen. Du mußt es verstehen, alle Gefechtshandlungen mit angelegten Schutzmitteln auszuführen. Du mußt es lernen, sie in wenigen Sekunden anzulegen, längere Zeit unter ihnen zu kämpfen und dabei große Strapazen zu ertragen.

Jede Vereinfachung auf diesem Gebiet ist unverantwortlich. Was du jetzt nicht lernst, kann sich später furchtbar rächen. Deshalb sollte jede Gefechtsausbildung mit dem Schutz vor Kernwaffen verbunden werden. Übungen sind keine Spielerei. Achte auf dich und deine Genossen, dulde keine Erleichterungen. Das ist einer der wichtigsten Schritte zur Erhöhung der Gefechtsbereitschaft.

Die Eins fiel nicht vom Himmel

Jeder ein Spezialist – Jeder kann den anderen ersetzen

VON HAUPTMANN HERGESELL, ständiger Mitarbeiter

Fotomontage: Lechowski

Es klingt recht einfach, wenn gesagt wird: „Das Schießen haben wir sehr gut erfüllt."

Scheinbar geschah es mühelos, so als wäre den fünf von der SFL gerade an diesem Tag das Glück hold gewesen. Wir haben ein wenig gefragt, ein wenig gehorcht, und was stellten wir fest?

Tage harten Trainings gingen dieser meisterhaften Leistung voraus. Da gab es zwei Wochen, in denen täglich mindestens zwei Stunden trainiert wurde, jeder Handgriff, jede Bewegung. Dann klappte es. Die Überprüfung, von der es abhing, ergab wesentliche Normenunterbietungen. Sie liegen zwischen zwei Sekunden bis zu sieben Minuten im Beziehen der Stellung.

Wer sind eigentlich die sechs?

Darauf gleich die Antwort: Wachtmeister Nimz, Gefreiter Winter und Gefreiter Steffan, Soldat Krüger, Soldat Schulz und Unteroffizier Rosenbusch. In ihrer zivilen Praxis Metallarbeiter, Traktorist, Landwirt und Oberschüler. In der Armee eine Besatzung, deren gemeinsames Ziel es ist, den Titel „Kollektiv junger Sozialisten" zu erringen, um so ihren bestmöglichen Beitrag zum Schutze der Arbeiter-und-Bauern-Macht zu geben. In diesem Bestreben, ihr bestes zu geben, stellten sich die Genossen das Ziel, in ihrem Kollektiv das Prinzip der gegenseitigen Ersetzbarkeit einzuführen.

Es ist eine der Verpflichtungen, die auf den persönlichen Kompassen stehen. Sie soll verwirklicht sein, wenn der Titel „Kollektiv junger Sozialisten" verliehen wird.

Begonnen haben sie damit nicht erst auf ihrem Panzer, sondern schon vorher, als sie noch an einem leichten Flakgeschütz standen. Das Neue in ihrem Streben nach militärischer Vervollkommnung besteht darin, daß sie nicht nur eine Funktion zusätzlich beherrschen, sondern jeder will jeden ersetzen können.

Als wir die Genossen besuchten, war natürlich eine unserer Fragen, ob sich dieses oben angeführte Prinzip nicht recht schwer verwirklichen lasse. Wachtmeister Nimz verneinte diese Frage. Bei der gegenseitigen Qualifizierung sei er nur eine Art Kontrolleur. Die Genossen, gewillt sich neue Kenntnisse anzueignen, qualifizieren sich selbst, indem sie ihre Plätze tauschen und die Funktionen gegenseitig erläutern. Im ganzen führt diese Methode nicht nur zu höheren Einzelleistungen. Wie die Normerfüllung beweist, ist das Endergebnis eine Unterbietung der Ausbildungsnormen. Und noch etwas. Es gibt da die monatlichen Überprüfungen der Einsatzbereitschaft der Besatzungen und Bedienungen. Mit guten und besten Ergebnissen steht das Kollektiv an der Spitze des Truppenteils. Vor einigen Tagen erst kehrte Genosse Wachtmeister Nimz mit seinem Mädel von einem Urlaubsaufenthalt in Schwarzenberg zurück. Den Ferienscheck bekam er von der Leitung des Truppenteils für ausgezeichnete Leistungen bei der monatlichen Überprüfung. Nicht zuletzt ein Erfolg seines Kollektivs, in dem es keine Bestrafungen, dafür aber zahlreiche Belobigungen gibt.

Die Arbeit des Kollektivs und sein Streben, sich gegenseitig zu ersetzen, führte zu einem engen und herzlichen Verhältnis der Genossen untereinander.

Im Herbst ist die Dienstzeit von drei Genossen des Kollektivs abgelaufen. „Ihr werdet nach Hause gehen?" fragten wir. Richtschütze Gefreiter Winter antwortete darauf: „Bei mir steht das noch nicht fest." Und Wachtmeister Nimz: „Wenn wir zusammenbleiben — vielleicht mache ich noch bis zum nächsten Frühjahr mit."

Das enge Zusammengehörigkeitsgefühl, geboren aus der täglichen gemeinsamen Arbeit, führt zu Überlegungen, die in die Tat umgesetzt, direkt der Verteidigungsbereitschaft unserer Republik nützen.

Wir sind sicher, aus dem Fragezeichen hinter den Gedanken des Genossen Nimz wird bestimmt das Gegenteil, ein Ausrufezeichen.

Wir schrieben anfangs „Die Eins fiel nicht vom Himmel" und haben dafür den Nachweis erbracht.

Ziehen wir das Fazit. Die Eins, das war das Ergebnis kollektiver Arbeit, eines hohen fachlichen Könnens und des festen Vertrauens in die Politik unserer Partei, der unerschütterliche Wille, mit dem Einsatz aller Kräfte die Deutsche Demokratische Republik gegen jeden Anschlag der Bonner Machthaber zu verteidigen.

Fleißige Hände und findige Köpfe

ERFINDER UND RATIONALISATOREN HABEN DAS WORT (4. Folge)

Zu dem Artikel „Ein verbessertes Übungsröntgenmeter"

VON BERNHARD PAUSE, Major der Deutschen Grenzpolizei

Die im Heft 3/59 abgebildete Schaltung des Übungsröntgenmeters läßt sich zum besseren Verständnis für ungeübte Kräfte und zur Einsparung von Zeit- und Materialaufwand noch wesentlich vereinfachen. Mit Erfolg verwendet man in unseren CH-Einheiten bereits seit geraumer Zeit das in Abbildung 1 gezeigte Schaltbild.

Über den Schalter S1 wird mittels Potentiometer W1 am Milliamperemeter der Wert UH eingeregelt. Wird S1 auf „B" geschaltet, können mittels Schalter S2 die vier Unterbereiche durch die unterschiedlich gehaltenen Widerstände W2 bis W4 gewählt werden. Zwischen S2 und dem Meßgerät (mA1) wird das Potentiometer W6, das Bedienteil zum Einstellen des vom Ausbilder gewünschten „Strahlengrades", in Reihe geschaltet. Wenn vorhanden, läßt sich zweckmäßig im Bedienteil ein zweites Meßgerät (mA2) zur Kontrolle einschalten. Es muß jedoch die gleichen Werte wie mA1 besitzen. Dadurch erhält der Ausbilder die exakte Kontrolle seines gewählten Zeigerwertes. Nach Drücken der Nulltaste läßt sich mit Potentiometer W5 der Null-Wert einregeln. Die in der Praxis gewonnenen Erfahrungen empfehlen, das Bedienteil nicht fest mit dem Gerät zu verbinden, sondern abnehmbar, mittels Stecker (St) und Buchsen.

Abbildung 2 zeigt das Schaltbild eines Übungsradiometers, das in unseren CH-Einheiten (in dem Original nachgebauten Radiometergehäusen) Verwendung findet. Die Sonde wurde gleichfalls nachgebaut. Sie besitzt aber keine elektrische Funktion, sondern dient nur als Attrappe zum Üben der Umgangsregeln, Meßabstände, Blendenwahl usw. Im Prinzip gleicht die Schaltung der des Übungsröntgenmeters. Sie wurde lediglich um eine Einrichtung zur Imitation der Kopfhörertöne erweitert.

Das Übungsradiometer ist durch Steckerpaare (St1 und St2) und ein beliebig langes vieradriges Stromkabel mit dem Bedienteil verbunden. Über Schalter S1 läßt sich mittels Potentiometer W1 der Wert „H" regeln. Mit Potentiometer W2 kann bei entsprechender Schalterstellung „A" präzisiert werden. Die am Schalterbereich 2 und 1 liegenden Widerstände W3 und W4 müssen so gewählt werden, daß der Zeiger im Meßinstrument beim Umschalten auf Null zurückspringt. Beim Drücken der Nulltaste kann mit Potentiometer W5 die Nulleinstellung reguliert werden.

Alle Handlungen können durch den Ausbilder am Meßgerät (mA2), welches sich in Reihe geschaltet im Bedienteil befindet, kontrolliert und variabel (je nach Absicht und Aufgabe) mittels Potentiometer W7 beeinflußt werden. Die imitierten Kopfhörertöne werden durch periodisches Auf- und Entladen des Kondensators C über die Batterie Ba2 und die Glimmlampe Gl erzeugt. Durch das hochohmige Potentiometer W8 (1 Megohm) läßt sich die Schnelligkeit der Anschläge bis zum summenden Ton regulieren. Der zwischen den Schalterbereichen befindliche Widerstand W6 gestattet eine grobe Unterscheidung der Kopfhörertöne beim Umschalten, er kann aber auch vernachlässigt werden. Zur Kontrolle für den Ausbilder ist ein zweites Paar Hörer (am Bedienteil) vorgesehen. Die Glimmlampe kann einem handelsüblichen Spannungs- oder Kerzenprüfer (meist als Schraubenzieher gearbeitet) entnommen werden.

Zur Stromversorgung wurde im Mustergerät eine Radio-Anode von 85 V verwendet (Ba2). Die Ba1 hat 4,5 V, da sich zur Nachtausbildung eine Lampe La, abschaltbar durch Schalter S2, notwendig macht. Die Verwendung einer Monozelle kann daher nicht empfohlen werden.
Die Verwendung dieser Schaltung macht die Ausbildung vielseitig und interessant, zwingt die Soldaten durch die vorhandenen konkreten Meßeffekte zu spezialtaktischen Handlungen und ermöglicht die Anwendung verschiedenster Ausbildungsvarianten.

Abbildung 1

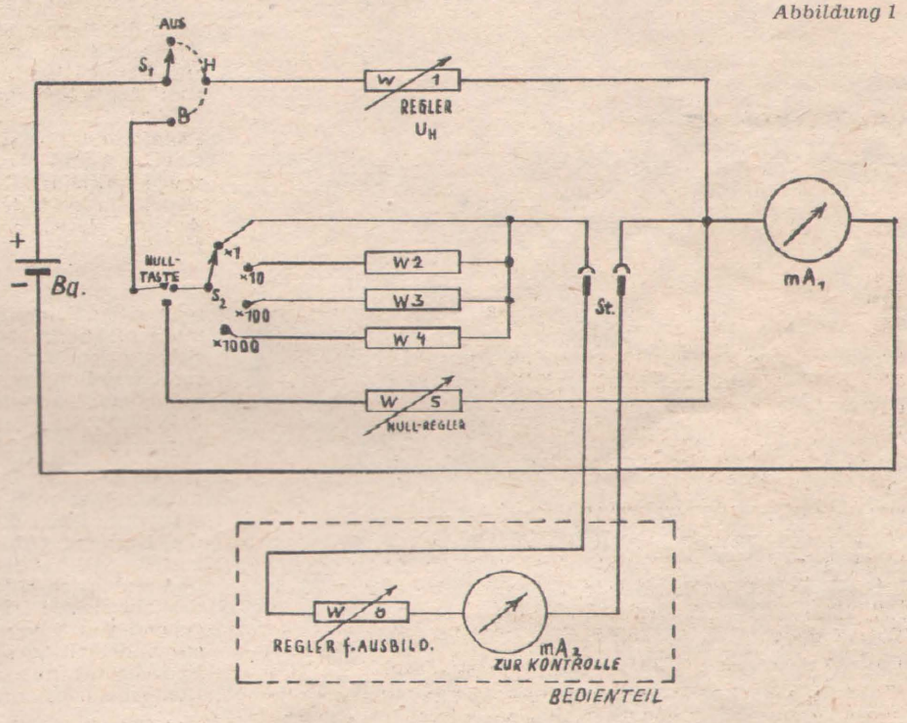
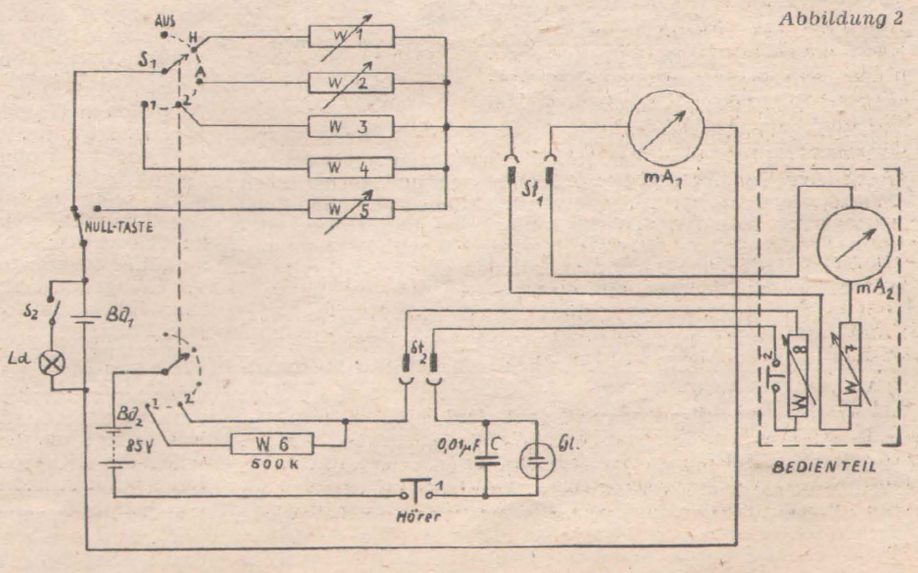
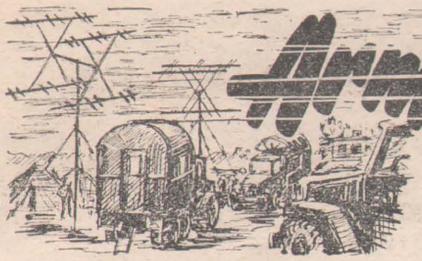


Abbildung 2





Armee und Funkmeßtechnik

IV. Funkmeßmittel der Luftstreitkräfte

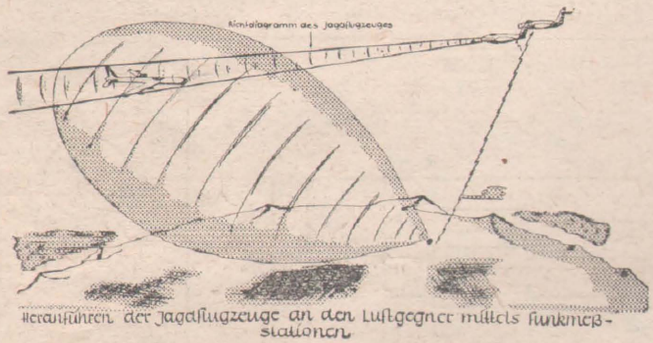
VON MAJOR-ING. MÜLLER

Über die großen Verwendungsmöglichkeiten der Funkmeßtechnik in den Einheiten der Luftstreitkräfte wurde bereits gesprochen. In diesem Artikel soll nun genau darauf eingegangen werden.

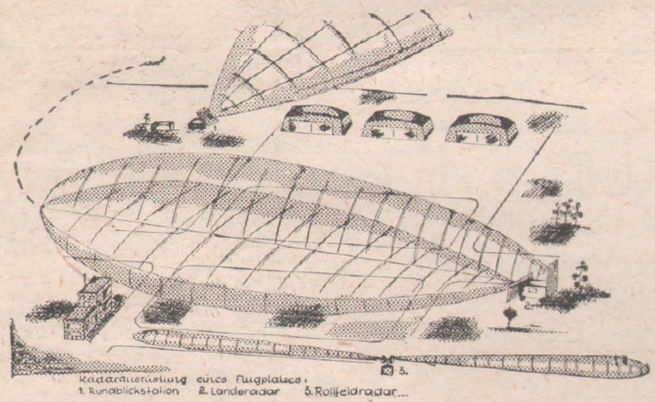
In den Luftstreitkräften finden in erster Linie folgende Funkmeßstationen Anwendung:

— Rundblickstationen;
— Funkmeßvisiere;
— Panoramastationen;
— Blindlandeanlagen.

Rundblickstationen der Luftstreitkräfte unterscheiden sich praktisch von denen, die im Heft 4/59 der „Armee-Rundschau" beschrieben wurden. Die von diesen Funkmeßstationen erhaltenen Werte über Entfernung, Kurs, Höhe, Geschwindigkeit usw. gegnerischer Flugzeuge dienen den Jagdfliegereinheiten



Heranführen der Jagdflugzeuge an den Luftgegner mittels Funkmeßstationen



zum Heranführen der Jagdflugzeuge an den Luftgegner. Da auf den Bildschirmen der Rundblickstationen (oder mittels besonderer Funkmeßstationen) die eigenen und gegnerischen Flugzeuge genau unterschieden werden können und ohne Zeitverzögerung jede Kurs-, Geschwindigkeits- und Höhenänderung der Flugzeuge festgestellt wird, können die Jagdflugzeuge mit Hilfe von Bodenfunkstationen direkt an den Luftgegner herangeführt werden.

Auf Grund einiger Faktoren ist jedoch ein 100prozentiges Heranführen der Jagdflugzeuge an den Gegner nicht gewährleistet. Deshalb sind diese in der heutigen Zeit mit sogenannten Funkmeßvisieren ausgerüstet.

Was stellt ein solches Funkmeßvisier dar?

Funkmeßvisiere sind kleine Funkmeßstationen, die in der Rumpfspitze der Jagdflugzeuge eingebaut sind. Das Antennensystem dieser Funkmeßstation befindet sich unmittelbar an der Rumpfspitze („Radarnase"). Es ist durch eine Schutzkappe verkleidet, die die elektromagnetischen Wellen durchläßt, jedoch einen sicheren „Windschutz" bietet. Die Bildröhre des Funkmeßvisiers befindet sich unmittelbar vor dem Flugzeugführer.

Nähert sich das Jagdflugzeug dem Luftgegner, so wird mit Hilfe des Antennenrichtdiagramms der Raum vor dem Jäger abgesucht. Sind Flugzeuge festgestellt worden — das ist auf dem Bildschirm sichtbar —, so wird das Funkmeßvisier umgeschaltet und begleitet vollautomatisch das ausgewählte Ziel. Der Flugzeugführer kann jetzt am Bildschirm sehen, ob er höher oder tiefer, „links" oder „rechts" vom Luftgegner fliegt und wie groß die Entfernung zum gegnerischen Flugzeug ist. Er bringt sein Flugzeug auf eine solche Höhe und einen solchen Kurs, daß sich das Echosignal vom gegnerischen Flugzeug in einem bestimmten Ausschnitt des Bildschirms befindet. Das bedeutet, daß sich das Ziel genau vor dem Jagdflugzeug befindet und bei entsprechender Entfernung erfolgreich bekämpft werden kann.

Auch die Panoramastationen spielen in den Luftstreitkräften eine sehr große Rolle. Das sind Funkmeßstationen, die sowohl zur Standortbestimmung des eigenen Flugzeuges als auch zum Feststellen und zur Bekämpfung von Erdzielen bei beliebigen Sichtverhältnissen dienen. Das Antennensystem der Panoramastationen ist in der Unterseite des Flugzeugrumpfes eingebaut und genau wie die Funkmeßvisiere der Jagdflugzeuge verkleidet. Das Antennenrichtdiagramm ist auf die Erdoberfläche gerichtet und „tastet" diese durch Drehung der Antenne ab (wie eine Rundblickstation den Luftraum absucht). Da verschiedene Bodenbewachsungen und -bedeckungen die elektromagnetischen Wellen, die von dieser Funkmeßstation ausgestrahlt werden, verschieden stark zurückwerfen, kann man das „Panorama" des überflogenen Geländes sichtbar machen. Das geschieht ebenfalls auf einem Bildschirm, der sich vor dem Flugzeugführer befindet. Durch Vergleichen dieser Darstellung mit einer Karte oder besonderen „Funkmeßaufnahmen" hat die Besatzung des Flugzeuges die Möglichkeit, ihren Standort und Kurs sowie Städte, Fabriken, Schiffe, Panzer usw. sicher festzustellen.

Wurde von der Panoramastation ein zu bekämpfendes Ziel aufgefaßt, so wird der Kurs des Flugzeuges so lange geändert, bis sich das Ziel direkt in Flugrichtung befindet. Darauf wird die Drehung (Abtastung) des Antennenrichtdiagramms abgestellt, welches jetzt nur noch in Flugrichtung die Erdoberfläche abtastet. Mit Hilfe besonderer Vorrichtungen wird dann das auf dem Bildschirm sichtbare Ziel markiert, und ausgehend von dieser Entfernung sowie von der Höhe und Geschwindigkeit des Flugzeuges, rechnet ein elektronisches Rechengerät mit großer Geschwindigkeit den Moment des Bombenwurfes aus.

Der Einsatz der Luftstreitkräfte unter den Bedingungen des modernen Gefechts erfordert eine außerordentlich schnelle und exakte Abwicklung des Startes und der Landung einer großen Anzahl von Flugzeugen in sehr kurzer Zeit und bei beliebigen Wetterbedingungen.

Aus diesem Grunde befindet sich auf jedem Flugplatz eine Radarausrüstung, zu der eine Rundblickstation, ein sogenanntes Landeradar und ein Rollfeldradar gehören. Die Rundblickstation befindet sich unmittelbar am Flugplatz. Sie hat meistens nur eine mittlere Sendeleistung und dient lediglich dazu, den Luftraum in nächster Umgebung des Flugplatzes zu überwachen. Auf dem Bildschirm dieser Funkmeßstation sind alle Flugzeuge, die sich in einer bestimmten Entfernung vom Flugplatz befinden, zu sehen. Da mit Hilfe dieser Rundblickstation die Koordinaten (Entfernung, Azimut und Höhe) der Flugzeuge festgestellt werden können, ist eine genaue Anweisung über Landung an diese durch Sprechfunk möglich. Das Landeradar ist eine Funkstation, die mit zwei Antennensystemen ausgerüstet ist. Das Richtdiagramm der einen Antenne tastet den Luftraum in einer horizontalen Ebene ab. Das erfolgt meistens in einem Sektor von 25 bis 30 Grad, wobei die mittlere Richtung dieses Sektors mit der Start- und Landebahn zusammenfällt.

Das Richtdiagramm des zweiten Antennensystems tastet den Luftraum in einer vertikalen Ebene in Richtung der Start- und Landebahn ab.

Es bestehen so praktisch in dieser Richtung zwei sich überschneidende „Richtkeulen", die durch schnelle Schwenkung der Richtdiagramme der beiden Antennen erzeugt werden.

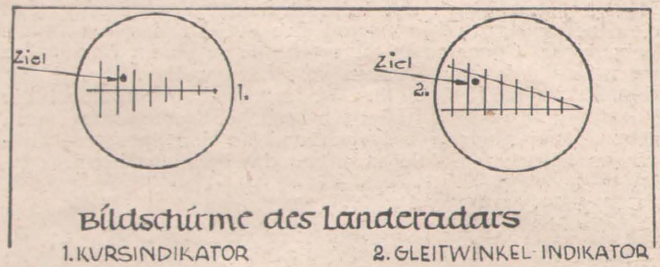
Die Echosignale von einem Flugzeug, das sich im Auffassungsbereich des Landeradar befindet, gelangen auf zwei getrennte Sichtgeräte (Bildschirme). Das eine Sichtgerät dient zur Kontrolle der Anflugrichtung:

Auf dem Bildschirm ist zu sehen, ob das Flugzeug links oder rechts von der Landebahn fliegt oder richtigen Kurs hat. Auf dem Bildschirm des anderen Sichtgerätes ist zu sehen, ob das Flugzeug im erforderlichen Gleitwinkel den Flugplatz anfliegt oder nicht. Der Diensthabende, der vor sich die Bildschirme des Landeradars hat, kann sofort über Sprechfunk eventuell erforderliche Kurs- oder Höhenänderungen an den Flugzeugführer übermitteln. Dieser wird so auf den notwendigen Kurs- und Gleitwinkel „dirigiert", und die Landung kann bei schlechtesten Sichtverhältnissen durchgeführt werden.

Zur Unterstützung einer schnellen und reibungslosen Abwicklung der Bewegung der Flugzeuge von und zur Start- und Landebahn wurde das sogenannte Rollfeldradar entwickelt. Diese Funkmeßstation ist ebenfalls unmittelbar auf dem Flugplatz aufgestellt. Das Antennensystem des Rollfeldradars dreht sich ständig, und das Richtdiagramm tastet das gesamte Gelände des Flugplatzes (in erster Linie des Rollfeldes) ab. Da in dieser Funkmeßstation sehr kleine Wellenlängen (ungefähr 1 cm) und eine sehr kleine Impulsdauer (Teile einer Mikrosekunde) verwendet werden, erreicht man ein sehr großes Auflösevermögen: auf dem Bildschirm wird ein beliebiger Gegenstand (Flugzeuge und Fahrzeuge auf der Rollbahn) und sogar einzelne Menschen genau festgestellt. Der diensthabende Offizier kann dadurch den gesamten Betrieb auf dem Flugplatz (Rollfeld) überwachen und diesen über Funkspruch und Lautsprecheranlagen leiten.

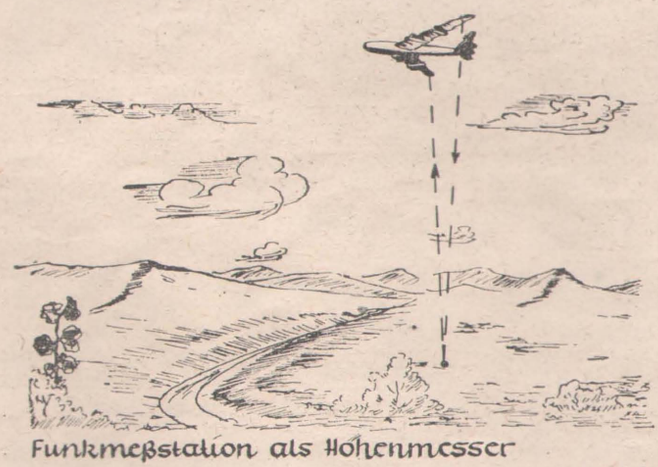
Schließlich sei noch eine Funkmeßstation erwähnt, die heute in allen Flugzeugen vorhanden ist: Funkmeß-Höhenmesser. Wie die Bezeichnung schon sagt, handelt es sich hier um eine Funkmeßstation, die ausschließlich zur genauen Höhenbestimmung des Flugzeuges dient. Diese Höhenmesser strahlen nicht wie die bisher behandelten Funkmeßstationen Impulse ab, sondern arbeiten gewöhnlich im „Dauerbetrieb". Deshalb sind hier die Sende- und Empfangsantenne getrennt: sie befinden sich als Dipol-Antenne an der Unterseite je einer Tragfläche des Flugzeuges. Die Sendeantenne strahlt elektromagnetische Wellen aus, die von der Erdoberfläche zurückgeworfen und von der Empfangsantenne aufgenommen werden. Dadurch ist eine genaue Höhenmessung möglich, die der Flugzeugführer direkt auf einem Anzeigegerät (Höhenmesser genannt) ablesen kann.

Aus diesen Betrachtungen ist klar ersichtlich, daß in der heutigen Zeit einsatzbereite Luftstreitkräfte ohne Vorhandensein der genannten Funkmeßmittel undenkbar geworden sind.



Bildschirme des Landeradars

1. KURSINDIKATOR 2. GLEITWINKEL-INDIKATOR



Funkmeßstation als Höhenmesser

Zeichnungen: Drechsler

Gute Taten FÜR DEN GEBURTSTAGSTISCH

Sucht Wege zur allseitigen Verbesserung der Kampfausbildung. Erfüllt und überbietet die festgesetzten Normen in der militärischen Ausbildung aller Waffengattungen. Kämpft im sozialistischen Wettbewerb unter der Losung: Jeden Tag eine gute Tat für unsere gemeinsame sozialistische Sache — für den Sieg des Sozialismus."

(Aus dem Aufruf des Kollegiums des Ministeriums für Nationale Verteidigung an alle Armeeangehörigen.)

Hervorragende Ausbildungsergebnisse auf den Geburtstagstisch unserer Republik — dazu rief die Fla-MG-Bedienung des Genossen Kaping alle Soldaten auf.
Die Bedienung will alle militärischen Normen ausgezeichnet erfüllen und unterbieten. Die Normen für Beziehen der Stellung wurden bereits um 15 Sekunden, für Stellungswechsel über 100 Meter um zwei Minuten und für Laufwechsel um vier Sekunden unterboten. Im Horizontieren des Geräts erreichte sie die Note „ausgezeichnet". Die Genossen wollen die Schützenschnur erwerben und das Gefechtsschießen in der Sommerausbildungsperiode ausgezeichnet erfüllen.

*

Einen Parkplatz für ihre Fahrzeuge werden die Genossen der FDJ - Gruppe Funkmeß - Artilleriewerkstatt des Truppenteils Gorlt in freiwilliger Arbeit errichten.

*

Die FDJ-Delegiertenkonferenz des Verbandes Stechbarth beschloß: 75 Panzerfahrer und 80 Funker werden die nächst höhere Qualifikationsstufe erringen. Die Schießergebnisse sind so zu verbessern, daß bis Ende des Ausbildungsjahres 100 FDJler mit der Schützenschnur ausgezeichnet werden.
70 Jugendfreunde werden für die sozialistische Landwirtschaft und weitere 70 für den Lehrerberuf gewonnen.
Alle FDJler nehmen am Nationalen Aufbauwerk teil. Das Ziel ist, 300 000 DM auf das Konto junger Sozialisten zu buchen. Jede FDJ-Organisation übernimmt ein Jugendobjekt.
Die FDJ-Organisation spendet 60 000 DM für die Weltfestspiele und für die Einrichtung eines Jugendklubhauses im Sudan.
300 der besten FDJ-Mitglieder werden als Kandidaten für die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands gewonnen.

*

An der Rompe-Bewegung nehmen im Verband Rös 106 Panzerbesatzungen teil. Sie wollen durch vorbildliche Wartung, Pflege und Nutzung ihrer Fahrzeuge die Nutzungsfrist um 20 bis 50 Stunden überbieten.

*

Pro Motorstunde nicht weniger als 14 km zu fahren, lautete der Beschluß der FDJ-Mitglieder der Einheit Winsczyk. Sie erfüllten ihn während einer Übung. Besonders vorbildlich handelten die Genossen Voß, Lüderitz, Speer und Schmidt.

*

Um sparsamen Verbrauch an Kraftstoff bemühen sich die Panzer- und Kraftfahrer der Einheit Neu. Die Genossen Penndorf und Stange sparen monatlich bis zu 701 VK ein.

*

Der ganze Zug soll es sein — heißt das Motto des Zuges, in dem Unteroffizier Gerlach dient. Hier kämpfen nicht nur die einzelnen Gruppen, sondern alle Angehörigen des Zuges um den Ehrentitel eines Kollektivs junger Sozialisten. An der Spitze steht dabei die Gruppe des Unteroffiziers Gerlach. Ihre Fortschritte bestehen vor allem in der täglichen gemeinsamen Auswertung des Dienstes, in der guten Vorbereitung auf die politische Schulung und in der kollektiven Verantwortung für die Pflege, Instandhaltung und Wartung der Kampftechnik.

Das Mädchen Christine und das Kollektiv junger Sozialisten

VON MAJOR GURSCH

Es war nach der Veranstaltung zum Tag der Nationalen Volksarmee. Wir gingen gemeinsam nach Hause. Wir sprachen noch über die Veranstaltung, tauschten unsere Gedanken aus. Du warst am meisten beeindruckt von dem Tanzbild Jean Weidts „Gruppe junger Tänzer". Es hieß „Nach dem Sturm" und zeigte den Untergang des Dorfes Lidice, die Ermordung unschuldiger Männer, Frauen und Kinder durch die Nazihenker.

Wir fanden beide, daß der Ausklang dieses erschütternden, mahnenden Tanzes, das Gelöbnis der Jugend der Welt, einen neuen Überfall des deutschen Militarismus zu verhindern, von außerordentlicher Aktualität sei.

Aber es war noch etwas anderes, was uns bei diesem Tanz ungeheuer beeindruckt hatte.

Das war das Mädchen Christine! Es ging dabei noch nicht einmal so sehr um ihre künstlerische Leistung, um die natürlich auch sehr gut getanzte Rolle einer der Frauen aus Lidice. Was wir an ihr besonders bewunderten, das war ihr starker Kollektivgeist, ihre harte Selbstdisziplin, ihre Absicht, als einzelne den Erfolg des Kollektivs zu gewährleisten. Bei einem temperamentvollen Sprung auf die Bühne stürzte sie und brach sich den linken Arm. Sie tanzte weiter, sie verbiß den stechenden Schmerz und hielt durch bis zum Ende des Tanzes. Ich bewunderte diesen Kollektivgeist. Du teiltest meine Meinung. Dann sagtest du, daß es so einen Kollektivgeist auch bei euch in der Kompanie gebe.

Dann erzähltest du mir von eurer Gruppe, die sich zusammengetan hatte, um den Titel eines „Kollektivs junger Sozialisten" zu erkämpfen. Du sagtest mir, daß es der Hauptwesenszug dieser Gruppe junger Soldaten sei, das persönliche „Ich" hinter das gemeinsame „Wir" zurückzustecken, für das Kollektiv zu leben.

Diese Gruppe hatte begonnen, auf sozialistische Art ihre militärischen Pflichten zu erfüllen, auf sozialistische Weise zu lernen und zu leben.

Wie du sagtest, hat es einige Zeit gedauert, bis sich die Kraftfahrer vollends klar waren, welch große Bedeutung diese Bewegung bei uns in der Armee hat, daß viel gesprochen wurde, daß die Genossen jetzt aber konsequent hinter ihrem Beschluß stehen. Ich war neugierig.

Bevor wir uns trennten, batest du mich, diese Gruppe doch einmal selbst zu besuchen. Ich versprach und hielt es.

In der Einheit herrschte ein geschäftiges Treiben, Kraftfahrer bei der Wagenwäsche, lärmende Motoren — das tägliche Bild einer Kfz.-Einheit.

Hier fand ich die Gruppe, von der du mir erzählt hattest. Schnell kamen wir ins Gespräch. Um mich herum standen junge Soldaten, Mitglieder des sozialistischen Jugendverbandes, die sich überlegt hatten, wie sie ihren Dienst als Kraftfahrer versehen müssen, wie sie leben müssen, um unserer Armee, unserer Republik noch mehr Nutzen zu bringen, wie man sich auf das Leben im Sozialismus vorbereiten muß. Sie erzählten mir, wie sie durch die Veröffentlichungen in der Presse auf den Gedanken gekommen waren, sich auch zusammenzuschließen. Eigentlich kann heute keiner von ihnen mehr sagen, wer das erste Mal davon gesprochen hat, daß es gut wäre, um den Ehrentitel „Kollektiv junger Sozialisten" zu kämpfen.

Aber unsere Unterhaltung zeigte, wie viele Gedanken sich alle Genossen gemacht hatten, bevor sie den bedeutungsvollen Beschluß faßten. Erhard Bresicke, der junge Traktorenschlosser aus Wriezen, faßte dann die Meinung aller zusammen, als er sagte, daß sie nicht hinter der Initiative der Arbeiter in den sozialistischen Betrieben zurückbleiben wollten und besonders durch den Zusammenschluß zu einem Kollektiv dazu beitragen möchten, von der allgemeinen zur täglichen und stündlichen Gefechts- und Einsatzbereitschaft überzugehen.

Inzwischen hatte sich uns der Genosse Unterleutnant Fiedler zugesellt, zu dessen Zug diese Gruppe gehört. Der Genosse Fiedler informierte mich über die Unterstützung dieses Kollektivs durch die Leitung der Einheit. Unter anderem wurden die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß alle Genossen der Gruppe in zwei Stuben zusammenwohnen. „Das wird das Kollektiv noch weiter festigen", meinte er.

Genosse Fiedler erzählte, daß der Politstellvertreter, Genosse Seefeldt, die Patenschaft über die Gruppe übernommen habe. Wir suchten ihn auf. Genosse Seefeldt erklärte uns, wie er dem Kollektiv bisher geholfen hatte. Zu ihm waren die Genossen mit dem Wunsch gekommen, sich zusammenzuschließen. Er hatte ihnen bei der Aufstellung des Kompasses geholfen. Er sagte: „Die meisten Anregungen kamen dabei vom Kollektiv selbst. Ich brauchte nur hier und da einen Hinweis zu geben."

Im Klub waren inzwischen die Genossen der Gruppe zusammengekommen. Wir setzten unsere Unterhaltung fort.

Gefreiter Reinhard Koch, der Traktorist aus Marxwalde, sprach über die Verpflichtungen des Kollektivs. Dann erläuterte er den Kompaß der Gruppe.

Sie hatten es sich wirklich nicht leicht gemacht, die neun Genossen. Sie hatten sich verpflichtet, ihre Kfz. in persönliche Pflege zu nehmen, die Normen im Fahreinsatz einzuhalten und zu überbieten, keine besonderen Vorkommnisse zu dulden und Verfehlungen jeder Art sofort vor dem Kollektiv zu behandeln, vorbildlich die Befehle und den Dienst durchzuführen und im NAW 360 Aufbaustunden zu leisten. Günter Speichert, der Lok-Schlosser aus Angermünde, ergänzte diese Gedanken und wies darauf hin, daß sie sich besonders bei der Arbeit an den Wagen gegenseitig helfen.

Ich fragte dann, wie es mit dem Lernen aussehe. Von allen Seiten kam die Antwort. Sie nehmen alle am „Zirkel junger Sozialisten" teil, ständig wollen sie über die Grundfragen unserer Politik beraten. Sie abonnieren die „Junge Welt" und „Die Volksarmee" und diskutieren gemeinsam über die wichtigsten Artikel. Der Genosse Fiedler, ihr Zugführer, führt auf ihren Wunsch monatlich mit ihnen technische Konsultationen durch, die sich mit einem Erfahrungsaustausch verbinden.

Sie wollen zu einer sozialistischen Gemeinschaft werden, keiner von ihnen soll „ein Ding drehen", wie der Genosse Speichert lachend dazu meinte. Im Kollektiv wollen sie durch gegenseitige Hilfe ihre Schwächen überwinden. Dabei haben sie sich vorgenommen, die persönlichen Neigungen und Veranlagungen der einzelnen Genossen zu nutzen.

Sie alle haben begriffen, daß es hier nicht um irgend etwas Neues geht, sondern daß hier in ihrem kleinen Kollektiv durch die Hilfe jedes einzelnen der neue sozialistische Mensch heranwächst. Der Genosse Soldat Franke sagte, daß sie den Dienst, das Lernen und ihre Freizeit, das persönliche Leben jedes Genossen in ihrer Gruppe zu einem Ganzen, zu einem sozialistischen Ganzen verbinden wollen.

Gemeinsam wollen sie ihre Freizeit verbringen, dabei die Theater- und Kinovorstellungen besuchen, gemeinsam tanzen gehen, Ausstellungen besuchen und an den Sportveranstaltungen teilnehmen. Alle erwerben das Sportabzeichen.

Unterleutnant Fiedler, der Zugführer, mit seinen Schützlingen. Fachsimpeln wird bei ihnen oft groß geschrieben. Foto: Gursch

15 Tage Vorsprung

In der letzten Übung errang der Truppenteil Koberstaedt das „Rote Kampfbanner". Daß die Genossen nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen, zeigten sie bei der Umstellung der Technik. Wer die Offiziere der Leitung in diesen Tagen sprechen wollte, mußte sich schon in die Kfz.-Halle bemühen, denn dorthin hatten sie ihren Arbeitsplatz verlegt. In den blauen Kombinationen unterschieden sie sich nicht von den Kraftfahrern, die die Fahrzeuge auf die neue Nutzungsperiode vorbereiteten.

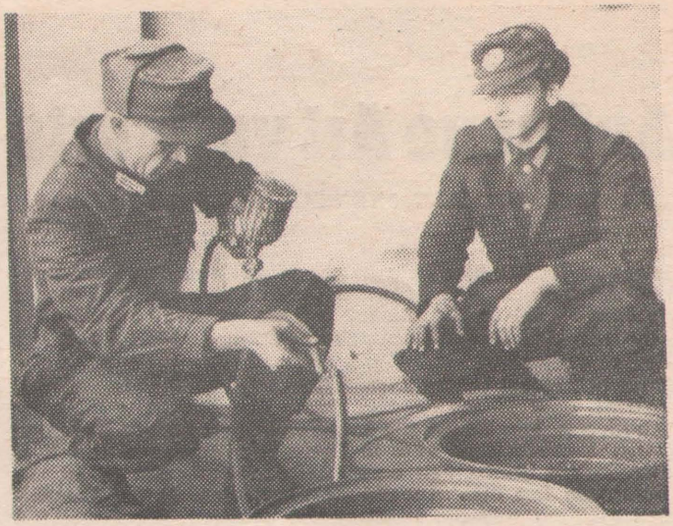
In einer Leitungssitzung wurde der Befehl zur Umstellung besprochen. Dabei machte der Kommandeur den Vorschlag, daß die Leitung des Truppenteils eine Brigade bildet und in der Kfz.-Abteilung mitarbeitet.

Beim Morgenappell traten die Genossen in der blauen Kombination an und gingen, nachdem der Befehl verlesen war, an die Arbeit. Dieses Beispiel hat großen Widerhall gefunden. In der Parteiversammlung wurde deshalb beschlossen, die Umstellung 15 Tage früher zu beenden und die Zeit für die Verbesserung der Kampfausbildung zu nutzen.

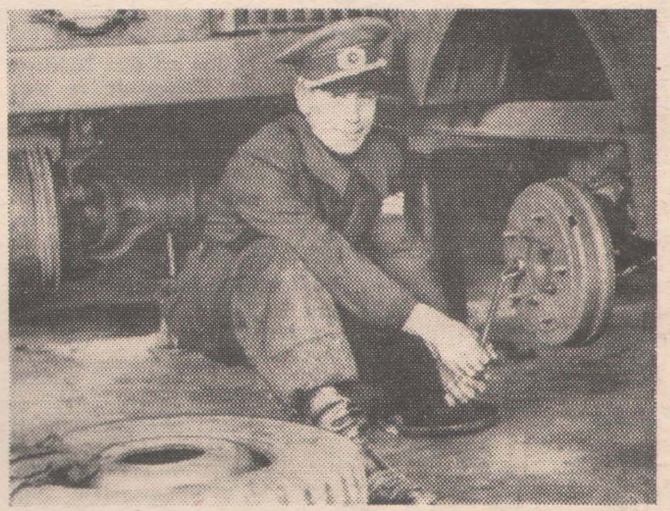
Dem Beispiel der Leitung des Truppenteils schlossen sich die Bataillons- und Kompanieleitungen an, so daß alle Offiziere aktiv an der Umstellung beteiligt waren. Die Genossen bestätigten, daß dabei der Offizier mit Dingen bekannt wurde, die er bisher nicht so sah. Zum Beispiel gab die technische Abteilung laut Plan für die Umstellung eines H 3 A 27 Stunden zeit. Die Reinigung des Fahrzeuges sollte in drei Stunden beendet sein. Bei der Arbeit jedoch stellte man fest, daß diese Zeitvorgabe unreal ist, so daß in Zukunft derartige falsche Einschätzungen vermieden werden.

Gleichzeitig können die Kommandeure am besten den Zustand der Fahrzeuge einschätzen, da sie selbst alle Teile kennengelernt haben. Die Umstellung wird qualitätsmäßig unbedingt verbessert, weil sich die Genossen Soldaten und Unterführer besonders große Mühe geben, um den Offizieren in ihren Leistungen nicht nachzustehen. Diese Fakten werden bei der Überprüfung und Einschätzung erst den richtigen Erfolg zeigen.

Helmut Spisla



Der Kommandeur packt mit an. Genosse Koberstaedt zeigt mit der Spritzpistole, daß er auch als Lackierer arbeiten kann.



Genosse Vanzelow, ein Stellvertreter des Kommandeurs, bei der Arbeit am P 2 M. **Fotos: Spisla**

Sehr hoch muß man ihnen anrechnen, daß sie die große Bedeutung des Buches bei der sozialistischen Erziehung erkannt haben.

Sie haben beschlossen, Nikolai Ostrowskis Buch „Wie der Stahl gehärtet wurde" zum Buch ihres Kollektivs zu machen. Jeder in der Gruppe wird es lesen, und gemeinsam werden sie darüber sprechen, wie man das Leben, das dem Menschen nur einmal gegeben wird, für die Sache der Befreiung der Menschheit nutzt.

Zu den Bänden Friedrich Wolfs, Stendhals, zur Fachkunde für Kfz.-Schlosser, die bis jetzt die Schränke der Genossen füllen, wird dieser Band, der Millionen junger Menschen zu Sozialisten erzogen hat, hinzukommen.

Doch dabei soll es nicht bleiben.

Genosse Seefeldt sagte uns, daß sich die Genossen auch verpflichtet haben, das jeweilige Buch des Monats zu lesen und das Lied des Monats zu lernen, wie sie vom Zentralrat der FDJ empfohlen werden. Zur Verpflichtung des Kollektivs gehört auch, daß sie weiterhin mit ihrem Betrieb in Verbindung bleiben und über die Arbeit ihrer Gruppe, über ihren Kampf um den Ehrentitel „Kollektiv junger Sozialisten" berichten werden.

In der Unterhaltung berichtete der Genosse Koch noch davon, wie die Offiziere, die von den Genossen der Gruppe bei Übungen gefahren werden, ihnen helfen, wichtige Fragen der Politik unserer Partei und Regierung besser zu verstehen. Er selbst hat sich oft eingehend mit den Genossen Gebauer und Röhr unterhalten können.

„Mit den Soldaten der anderen Waffengattungen halten wir gute Freundschaft", berichtete der Genosse Koch weiter, „bei den Übungen helfen wir oft den Genossen der mot. Schützeneinheiten die Stellungen auszuheben."

Wir sprachen an diesem Abend noch über vieles, natürlich auch über die Freundin, mit der sie gemeinsam, soweit sie am Dienstort arbeitet, die Veranstaltungen besuchen.

Wir sprachen darüber, wie die Genossen sparen, ihre Eltern unterstützen. Mit berechtigtem Stolz erzählte ein junger Gefreiter, daß er von seinem ersparten Geld ein Wohnzimmer für seine alleinstehende Mutter angeschafft habe und daß er jetzt für ein Schlafzimmer spare.

Sie erzählten, wie sie sich ständig weiterqualifizieren, wie sie Kraftstoff einsparen, welche Erfolge schon im Kfz.-Wettbewerb errungen worden sind und von vielem anderen mehr.

Als ich mich verabschiedete, wußte ich, daß ich hier Zeuge einer großartigen Umwälzung im Leben und im Bewußtsein unserer Soldaten geworden war. Ich war Zeuge, wie sich hier mit Unterstützung und Anleitung der Parteiorganisation eine Gruppe junger parteiloser Soldaten zusammengeschlossen hat, um sich selbst nach den sozialistischen Prinzipien zu neuen Menschen zu erziehen.

Ich denke an unsere Unterhaltung über das Mädchen Christine, an ihren starken Willen, der das Kollektiv der Gruppe zum Erfolg führte.

Ich denke aber auch an die vielen jungen Soldaten, die sich in unserer Armee der Arbeiter und Bauern zusammengeschlossen haben, um den Ehrentitel „Kollektiv junger Sozialisten" zu erkämpfen, unterstützt und geleitet von erfahrenen Parteimitgliedern und Kommandeuren.

Auf neue Art vorwärts

VON OBERLEUTNANT JÄNNERT, ständiger Mitarbeiter

Hin und wieder pfeift ein böiger Wind über den Kasernenhof. Ab und zu hört man die Schritte der auf und nieder gehenden Posten. Im Block, wo die Panzerkompanie des Oberleutnants Bindseil untergebracht ist, herrscht Ruhe. Die Soldaten schlafen.

Doch mit einem Schlag kommt Leben in die Stuben. Alarm! Alarm! Laut schallt der Ruf durch den Flur. Die Soldaten fahren aus dem Schlaf. Sie beherrscht nur noch ein Gedanke: Raus! Fieberhaft ist alles in Bewegung. Hier und dort hört man in der Dunkelheit einen Befehl. Wenig später ist die Kompanie auf dem Appellplatz angetreten. In der Dunkelheit gleichen sich die angetretenen Soldaten. Die Finsternis, die Kopfhauben, die blauen Kombinationen lassen keinen erkennen.

Der Kompaniechef befiehlt: Die Gefechtsbereitschaft der Kompanie ist sofort herzustellen und nach dem Aufmunitionieren ist der Konzentrierungsraum zu beziehen!

Alle Genossen wußten sofort, daß es nicht leicht sein wird, daß ihnen ein großes Stück Arbeit bevorsteht.

Kommandos fliegen durch die Nacht, hallen an den Blöcken wider. Im Laufschritt begibt sich die Kompanie in den Panzerpark, unter ihnen ist auch das Kollektiv des Genossen Feldwebel Garbe. Der Richt- und auch der Ladeschütze keuchen unter der Last der vollen Munitionstrommeln, die sie in einer Tasche auf dem Rücken tragen. Links, zwo, drei, vier... links, zwo, drei, vier! Gleichmäßig treten die Füße auf. Schneller!

Das Hallentor, hinter dem ihr Panzer verborgen steht, ist erreicht. Mit geübten Griffen reißen sie es auf und stoßen die Flügel zur Seite.

Schon stehen sie am Panzer. Schnell sind die Luken geöffnet. Die Munition wird abgelegt und verstaut. Gleich danach sausen der Fahrer, Unteroffizier Growiotz, und der Ladeschütze, Soldat Kremplin, mit einem kleinen zweirädrigen Karren los, um heißes Wasser und Öl zu holen. Der kleine Wagen holpert hinter ihnen her, macht da und dort einige Luftsprünge.

Indessen arbeiten der Kommandant, Feldwebel Garbe, und der Richtschütze, Stabsgefreiter Stein, am Fahrzeug. Sie legen die Einfüllstutzen für Wasser und Öl frei, stellen die Eimer zum Einfüllen bereit.

Nach wenigen Minuten sind auch die anderen beiden zurück. Schweiß perlt den Soldaten auf der Stirn. Trotz der niedrigen Temperatur sind sie warm geworden. Jetzt beginnt eine emsige Tätigkeit. Alles ist klug eingespielt. Die Genossen arbeiten sehr konzentriert. Jeder Handgriff sitzt. Während der Kommandant und der Richtschütze das Wasser auffüllen, sind der Fahrer und der Ladeschütze dabei, Öl aufzuschütten. Fertig! Öl und Wasser sind aufgefüllt. Die Einfüllstutzen werden verschraubt, die restlichen Sachen verstaut. Der Fahrer schwingt sich durch die enge Luke auf seinen Sitz. „Fertig!" ruft er aus dem Innern seines „Dicken". Der Kommandant quittiert — „Alles in Ordnung!" Ein Hupen ertönt. Mit mächtigem Gebrüll springt der Motor an. Langsam kommt er auf Touren. Heller, beißender Qualm vernebelt die Halle. Nach wenigen Minuten abermals ein Signal. Aus der Nebelwand kommt mit kräftigem Kettengeklirr langsam der Panzer heraus, stoppt. Feldwebel Garbe eilt auf den Zugführer zu, bei dem gerade der Kompaniechef steht. Seine Gestalt strafft sich, er grüßt und meldet:

„Genosse Oberleutnant! Besatzung Garbe-Fahrzeug einsatzbereit!"

Der Kompaniechef, Oberleutnant Bindseil, blickt zur Uhr. 30 Minuten nach Auslösung des Alarms, d. h. nach Erreichen des Parkes stellt er fest. Es ist die erste Besatzung, die die Einsatzbereitschaft meldete.

Vor der Kompanie wird die gesamte Besatzung belobigt. Stolz strahlt aus den Gesichtern der jungen Panzersoldaten. Freude über die gemeinsame Leistung. Das war nur in kollektiver Zusammenarbeit möglich, wo einer sich auf den anderen verlassen kann, das spürten sie.

Es ist beileibe keine Zufälligkeit, daß diese Genossen zu dieser Leistung gelangten. Ein Gespräch wenige Tage vorher, und die Leistungen in der vergangenen Ausbildung waren der Ausgangspunkt.

Im Zimmer des FDJ-Sekretärs des Truppenteils hatten sich die vier besten Besatzungen des Panzerbataillons versammelt. Sozialistisch arbeiten, leben und lernen, war das Grundmotiv dieser Aussprache.

Jede Besatzung überprüfte kritisch ihre Arbeit. Jedes einzelne Kollektiv wurde eingeschätzt. Auch die Besatzung des Feldwebels Garbe war dabei.

„Das ist nicht so einfach", meinte Feldwebel Garbe. „Natürlich haben wir einige Voraussetzungen. Es hängt aber von jedem einzelnen ab, denn allein ist man nichts. Wenn wir uns dieses Ziel stellen, muß auch unser Richtschütze, der Stabsgefreite Stein, in Zukunft besser arbeiten. Er muß mit mehr Schwung rangehen und in all seinen Handlungen in und außer Dienst an das Kollektiv denken."

Sich der Rompe-Bewegung anzuschließen, diese Verpflichtung ging Unteroffizier Growiotz ein. Auch die Arbeit des Ladeschützen, des Soldaten Kremplin, kam zur Sprache, obwohl er nicht anwesend war. Ihm fehlte nach Meinung der Genossen vieles. Wir brauchen einen anderen Ladeschützen, war die Meinung der drei.

So geht das nicht. Dieser Genosse gehört zu eurem Kollektiv, und ihr müßt ihn erziehen, sagte die FDJ-Leitung.

Die gesellschaftliche Mitarbeit der Genossen wurde besprochen. Die Genossen Garbe und Growiotz werden in Zukunft in der Kulturgruppe mitarbeiten. Alle werden im Studienjahr der FDJ lernen.

Wir werden um diesen hohen Titel kämpfen, war die Schlußfolgerung, als man auseinanderging.

Die Leistungen beim Alarm der Kompanie waren das erste Zeichen der neuen Arbeit, der sich gute Leistungen in der Ausbildung, besonders beim Schießen, anschlossen. Auch der Ladeschütze, Soldat Kremplin, hat zum Kollektiv gefunden. Heute heißt es nicht, ohne ihn — sondern mit ihm wollen wir arbeiten. Soldat Kremplin ist einer der besten Soldaten der Kompanie, der durch gute Leistungen, durch gute Disziplin von sich reden macht.

Mit Freude spricht Feldwebel Garbe von den Ausbildungserfolgen seiner Besatzung. „In der Schießausbildung haben wir einen Durchschnitt von 1,7 — das kann sich sehen lassen. In der Herstellung der Gefechtsbereitschaft stehen wir auch gut da. Bei der ersten Überprüfung der Sportnormen erreichten wir nur die Note 3. Hier werden wir noch kräftig arbeiten."

„Unser Ziel ist es:

1. Alle militärischen Normen zu erfüllen und als Kollektiv im Politunterricht gute Leistungen zu erzielen.
2. Die Schießübungen mit der Note ‚gut' und ‚ausgezeichnet' zu erfüllen.
3. Ständig unser Fahrzeug gefechtsbereit zu halten.
4. In der Rompe-Bewegung mitzuarbeiten und unser Fahrzeug über die Norm zu nutzen.
5. Im Studienjahr der FDJ zu lernen.
6. Aktiv am gesellschaftlichen Leben unseres Truppenteils teilzunehmen.

Die Grundgesetze unseres Handelns sind die 10 Gebote der sozialistischen Moral".

Das sind keine leeren Worte, denn dahinter steht ein kräftiges, lebensfreudiges Kollektiv. Es gibt noch viel zu tun, aber eines ist gewiß: Sie werden ihr Ziel erreichen!

Vignetten: Böhnke

Vignette: Parschau

Wir selbst sind unseres Glückes Schmied

Die FDJler im Dienstbereich Bossenz zogen vor dem VI. Parlament Bilanz. Zivilangestellte, Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere berichteten auf der FDJ-Delegiertenkonferenz, daß sie konsequent um die Verwirklichung der Beschlüsse unserer Partei und des Zentralrates der FDJ ringen, daß alle jungen Sozialisten um die vorfristige und höchste Erfüllung des Ausbildungsbefehls kämpfen, um damit die Einsatz- und Gefechtsbereitschaft zu jeder Zeit und Stunde zu gewährleisten.

Während der letzten Monate konnten die FDJler besonders im Rahmen der Kompaßbewegung in Verwirklichung der Beschlüsse des V. Parteitages der SED erreichen, daß alle Aufgaben in den Übungen mit der Note „gut" eingeschätzt wurden. Im Kampf um die Erfüllung der ökonomischen Hauptaufgabe haben die Armeeangehörigen und Zivilangestellten Großes vollbracht.

Durch die Genossinnen und Genossen in den Dienststellen der rückwärtigen Dienste wurden trotz der erhöhten Anforderungen, alle Aufgaben termingemäß gelöst, wobei in der Dienststelle Meier eine Planerfüllungen von 130 Prozent erreicht wurde. In den letzten Monaten wurden rund 67 000 freiwillige Arbeitsstunden geleistet.

Damit schufen die FDJler einen Wert von 400 000,– DM. Darunter fallen solche hervorragenden Beispiele, wie das der Genossen der ersten und zweiten Kompanie des Truppenteils Paduch, die durch den Umbau der Nachrichtentechnik und der damit verbundenen höheren Gefechtsbereitschaft ihrer Einheit einen Wert von 80 000,– DM schufen; oder wie die Genossen der Dienststelle Pippert, die durch den Bau einer Straße für die Be- und Entladung 6500,– DM einsparten.

Im Aufbausparen erreichten die Jugendfreunde, daß sich 75 Prozent beteiligten mit einer Gesamtsumme von jährlich 2 000 000,– DM. Darüber hinaus gab es auch hervorragende Beweise in der Neuerer- und Rationalisatorenbewegung; wie zum Beispiel im Truppenteil Fritzlar, wo die Genossen des Betonzuges den Vorschlag für die Verwendung von Blechverschalungen anstatt der alten Holzverschalungen machten. Das entspricht einer vorfristigen Erfüllung des Ausbildungsbefehls um zwei Monate. Durch Umbau am Rammgerät wird eine Zeitersparnis, je Pfahl von zehn Minuten, möglich.

Im Truppenteil Mischauk setzen sich die Genossen der Werkstatt das Ziel, durch den Umbau der Technik und bessere Organisation der Arbeit einen Einsatzkoeffizienten von 0,96 Prozent zu erreichen.

Viele solcher Beispiele könnte man noch nennen, wo sich das Neue in der Einstellung zur allseitigen Stärkung und Festigung unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht im Bewußtsein der Soldaten und Offiziere ausdrückt.

Damit aber nicht genug: Die FDJler dieses Dienstbereiches wollen jeder ihre persönliche Gabe auf den Geburtstagstisch unserer Republik legen. Schließlich ist der zehnte Geburtstag unserer Republik ein Tag der Bilanz auf dem Weg in das Morgen. Im Kompaß der FDJ-Organisation des Dienstbereiches Bossenz für das Jahr 1959 steht u. a. geschrieben:

„Die FDJ-Organisation setzt alle Kraft ein, um zu erreichen, daß die Ausbildungspläne in den Einheiten sowohl in den Ausbildungsperioden als auch im Jahr vorfristig erfüllt und übererfüllt werden, wobei die jeweiligen Übungen mindestens mit der Note ‚gut' abzuschließen sind;

In diesem Jahr erringen 1300 FDJler eine bzw. mehrere fachliche Qualifikationen;

120 Genossen erfüllen die Bedingungen der Schützenschnur;

Durch die Einsparung von Verbrauchsmaterialien sowie die gewissenhafte Pflege unserer Technik und Geräte sparen wir 20 000,– DM;

Durch den Ausbau und die Verbesserung der Lehr- und Ausbildungsbasis schaffen wir einen Wert von 25 000,– DM;

Wir wollen nicht schlechthin lernen, sondern uns die fortgeschrittenste Wissenschaft, den Marxismus-Leninismus und seine Anwendung in der Praxis aneignen;

Deshalb ist unser Ziel: Alle jungen Menschen unseres Dienstbereiches sind für eine aktive Mitarbeit in einem gesellschaftlichen Schulungssystem zu gewinnen;

Die Erfahrungen der FDJ-Organisation im Truppenteil Mischauk, in den Gruppen wöchentlich einen ‚Tag des Lernens' durchzuführen, ist von allen Organisationen auszunutzen, um eine Vielzahl von politischen, technischen und allgemeinbildenden Zirkeln zu bilden;

Durch die Jugendkommission ist in der FDJ-Organisation im Truppenteil Mischauk das Beispiel einer Regimentsakademie zu schaffen und die gesammelten Erfahrungen auf alle FDJ-Organisationen zu übertragen;

Mehr als bisher sind die Worte Walter Ulbrichts von den FDJ-Organisationen zu beachten, daß Verwirklichung der Kulturrevolution den lesenden Arbeiter bedeutet. Wir sagen deshalb: Führt alle Genossen durch interessante Buchbesprechungen, Buchlesungen und Heimabende an die sozialistische Literatur und das klassische Erbe heran. Wir wollen erreichen, daß alle Genossen das ‚Buch des Monats' lesen und ständige Buchabonnenten oder Leser werden. Wir organisieren den Buchverkauf in unseren Einheiten und auf dem Lande mit dem Ziel, 25 000.– DM aufzubringen;

In den Dienststellen der rückwärtigen Dienste und den technischen Einheiten muß besonders großer Wert beim fachlichen Studium auf die Erläuterung und Anwendung der Neurermethoden gelegt werden. Die Seifert- und Rompe-Bewegung ist verstärkt anzuwenden;

Wir erfüllen die Forderung der 21. Tagung des ZR der FDJ und organisieren in unseren Einheiten das echte Jugendleben, in dem der Sport eine hervorragende Rolle spielt.

Wir organisieren mit Hilfe des Monatssport- und Kulturplanes die gemeinsame politische, kulturelle und sportliche Arbeit aller Angehörigen der Einheit.

80 Prozent aller FDJler erwerben das Sportabzeichen bzw. den Wiederholungsanhänger oder in den Dienststellen der rückwärtigen Dienste das Massensportabzeichen des III. Deutschen Turn- und Sportfestes;

Alle FDJler, die Mitglieder der ASV sind, arbeiten aktiv in einer Sektion und helfen mit, daß gemeinsam mit den örtlichen SG monatlich ein Treffpunkt ‚Olympia' organisiert wird;

Zur Unterstützung der VII. Weltfestspiele und des VI. Parlaments bringen wir in unserem Dienstbereich eine Summe von 30 000,– DM auf;

Wir gewinnen 60 Armeeangehörige, die nach der vorbildlichen Erfüllung ihrer Dienstzeit in die sozialistische Landwirtschaft gehen;

60 000 freiwillige Arbeitsstunden werden wir leisten;

50 Tonnen Altpapier führen wir unserer Wirtschaft zu."

Da kann man nur sagen: Wir kommen nicht mit leeren Händen!

STÖRENFRIEDE

Die Nacht ist schwarz wie die Wäsche unseres Smutje. Den Posten, der oben am Hang steht und hinunterstarrt in die Finsternis, wo die Wellen eintönig rauschen, hält die Dunkelheit verborgen. Es scheint, als ob sie auch die vielfachen Geräusche der Nacht verschluckt. Nur gedämpft klingt der Gesang des Windes in den Bäumen, raschelt das Gesträuch. Die Laute verschmelzen, drehen sich im Kreise und kehren aus verschiedenen Richtungen wieder.

Unbeweglich steht der Posten, den Blick in die Finsternis bohrend, die über den murmelnden Wellen hängt. Hundert Meter hinter ihm huscht eine Gestalt durch den Lichtschein, den die Laterne an der Objektmauer auf den Boden wirft. Eine zweite folgt. Unbeweglich steht der Posten. Die Gestalten nähern sich ihm, unverfroren — jegliche Vorsicht außer acht lassend. Doch das Tapsen ihrer Schritte überdröhnt der eintönig rauschende Wind. Angestrengt späht der Posten in die Finsternis. Da fühlt er eine schwere Hand auf seiner Schulter. Er schnellt herum: „Halt!" — Der Karabiner rutscht ihm von der Schulter, das Herz durch die Hosen in die Filzstiefel. Dann erkennt er den Wachhabenden, bemüht sich stotternd um eine Meldung. Doch der winkt ärgerlich ab: „Mann, schlafen Sie im Stehen?" Der Posten ist verdattert. „Nein, bloß — ich wollte — ich überlegte nach einem Reim." „Das fehlt ja gerade noch! Auf der Wache Gedichtchen machen — für die Freundin!" „Aber nicht doch!" fällt ihm der Posten ins Wort, „das sollte doch nicht privat sein! Ich schreibe ein Gedicht — über Wachsamkeit!"

Fr. Rückert

Vignette: Böhnke

Sozialistische Menschen sind lebensfrohe Menschen

VON KAPITÄNLEUTNANT KUTZSCHEBAUCH

Den Titel „Kollektiv junger Sozialisten“ zu erwerben, das ist in der Nationalen Volksarmee bereits das Ziel vieler Bedienungen, Besatzungen, Gruppen, Trupps und Boote.

Obwohl diese Bewegung noch verhältnismäßig jung ist, gibt es schon allerorts hervorragende Beispiele dafür, daß sich in den um den Titel kämpfenden Kollektiven bereits grundlegende Wandlungen vollziehen. Die Genossen verhalten sich verantwortungsbewußter zu ihren militärischen Aufgaben, die Beziehungen untereinander lassen bereits einen Übergang vom Ich zum Wir erkennen, die politische und fachliche Qualifizierung wird zu einem festen Bestandteil des Lebens der Genossen, und die militärische Disziplin und Ordnung hat sich in vielen Fällen verbessert. Hier ein Beispiel dafür, was sich in einem Kollektiv vom Gesichtspunkt der militärischen Disziplin verändert hat. Im Kollektiv, in dem der Genosse Gefreiter Rohkehl ist, wurden im Januar 5,5 Prozent der FDJ-Mitglieder bestraft. Als sich dann im Februar das Kollektiv dem Kampf um den Titel anschloß, verbesserte sich auch die Disziplin, so daß nur noch 3 Prozent und im März 1 Prozent der FDJ-Mitglieder bestraft werden brauchten. Diese positive Entwicklung kam zustande, nicht etwa weil die Forderungen nach einer straffen Disziplin nachgelassen haben, sondern weil die Genossen begannen, sich im Kollektiv ernsthaft mit derartigen Unzulänglichkeiten auseinanderzusetzen.

Mit der schnellen Entwicklung dieser Bewegung treten aber auch einige Erscheinungen auf, die nicht im Interesse des Neuen liegen.

So gibt es eine Anzahl Genossen, die das Neue nicht in seinem Wesen begriffen haben, die es nur deshalb fördern und unterstützen, weil sie es als eine Modeerscheinung betrachten. Sie glauben, weil die breite Entwicklung dieser Bewegung von allen Seiten gefordert wird, etwas tun zu müssen, um nicht schlechter dazustehen als die anderen. Aus solchen Auffassungen resultieren dann auch Schematismus und Zahlenhascherei.

Die Bewegung „Kollektive junger Sozialisten“ ist der Bahnbrecher einer neuen und höheren Qualitiät des sozialistischen Wettbewerbs. Ihr Ziel ist es, den sozialistischen Menschen zu formen, der in seinem Denken und Handeln fest auf dem Boden der neuen, sozialistischen Gesellschaftsordnung steht. Es geht dabei um die Erziehung solcher Menschen, die durch echte sozialistische Beziehungen miteinander verbunden sind. Darin besteht das Neue, das Wesen dieser Bewegung. Davon muß bei der Entwicklung von „Kollektiven junger Sozialisten“ ausgegangen werden.

Was heißt sozialistisch leben? Danach wird sehr viel gefragt. Es wird oft davon ausgegangen, daß unsere Genossen doch schon verstehen, auf sozialistische Weise die militärischen Pflichten zu erfüllen und sozialistisch zu lernen, daß es aber schwer sei, Klarheit darüber zu erhalten, wie das sozialistische Leben aussehen soll. Nicht weit davon entfernt ist dann auch die Auffassung, daß die Forderung, sozialistisch zu leben, die wichtigste sei.

Offensichtlich wird verkannt, in welchen Beziehungen die einzelnen Forderungen zueinander stehen. Es ist einfach nicht möglich, die drei Begriffe: sozialistisch arbeiten (die militärischen Pflichten erfüllen) lernen und leben, voneinander zu trennen. Im Gegenteil, sie gehören zusammen, sie sind eine untrennbare Einheit. Das sozialistische Leben verlangt in erster Linie die Erfüllung der militärischen Pflichten. Dazu gehört aber gleichzeitig, daß man sozialistisch lernt, denn man kann unmöglich seine militärischen Pflichten erfüllen, ohne die erforderlichen Kenntnisse zu haben. Hinzu kommt, daß sich das Lernen nicht nur auf die fachliche Qualifikation und Weiterbildung bezieht. Menschen, die den Sozialismus aufbauen und in ihm leben werden, brauchen auch ein hohes Maß an politischer und kultureller Bildung. Es ist so, daß die militärische Pflichterfüllung auf sozialistische Art eng mit dem Lernen und Leben verbunden ist und eine Einheit darstellt.

Liebe zur Heimat, die Bereitschaft, den sozialistischen Aufbau durch hervorragende militärische Leistungen wirksam zu schützen, Wissensdrang, das Bemühen, die eigenen Interessen mit denen des Kollektivs zu vereinen, hohe Disziplin, sauberes Leben, das sind Eigenschaften, die das sozialistische Leben kennzeichnen.

Wenn gesagt wurde, daß das sozialistische Leben beim Wichtigsten, bei der militärischen Pflichterfüllung auf sozialistische Weise beginnt und dabei auch das Lernen von Bedeutung ist, dann ist damit natürlich noch nicht das sozialistische Leben allseitig dargestellt.

In einem großen Teil der Programme, in denen die Kollektive ihre Verpflichtungen festgelegt haben, steht am Anfang der Forderung: „Sozialistisch leben“ der lakonische Satz: „Wir wollen nach den zehn Grundsätzen der sozialistischen Moral und Ethik leben“. Ihm folgen einige Verpflichtungen über Theaterbesuche im Kollektiv, über die Einhaltung der militärischen Disziplin usw. Die Bedeutung der Grundsätze der sozialistischen Moral und Ethik im Rahmen der Bewegung „Kollektive junger Sozialisten“ wird damit offensichtlich nicht richtig gesehen. Sie müssen sich natürlich im sozialistischen Leben widerspiegeln, damit durchdringen sie zugleich auch die anderen Seiten dieser Bewegung (auf sozialistische Weise die militärischen Pflichten erfüllen, sozialistisch lernen).

Aber in der genannten Form ist es eine Einengung und ein Ausdruck dafür, daß man nicht recht gewußt hat, wo und wie die zehn Grundsätze der sozialistischen Moral und Ethik untergebracht werden können. Dabei ist es doch so, daß die Zielsetzung der Bewegung „Kollektive junger Sozialisten“ erfüllen, nichts anderes heißt, als die zehn Grundsätze der sozialistischen Moral und Ethik zu verwirklichen.

Die Bewegung „Kollektive junger Sozialisten“ ist eine hervorragende Methode und die beste Form, die Grundsätze der Moral und Ethik im Leben durchzusetzen. Also muß auch der Inhalt eines Programms in allen seinen Teilen ausdrücken, mit welchen konkreten Maßnahmen das jeweilige Kollektiv gedenkt, die Moralgesetze zu verwirklichen. Daraus ergibt sich vor allem eine Schlußfolgerung für die praktische Arbeit in der Gegenwart: Der Qualität und dem Inhalt der Programme muß mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Denn es ist keine Einzelerscheinung, daß Programme schematisch auf andere Kollektive übertragen werden, daß Inhalt und Zielsetzung nicht klar durchdacht und formuliert sind.

Solche Erscheinungen sind sehr schädlich und entwerten die Qualitiät dieser Bewegung, weil sie nicht berücksichtigen, daß in jedem Kollektiv andere Bedingungen und Voraussetzungen bestehen.

Man muß aber betonen, daß die Grundsätze der sozialistischen Moral und Ethik sowohl innerhalb des Dienstes und des militärischen Lebens, als auch außerhalb des Dienstes, in der Freizeit, gültig sind. Es ist also durchaus nicht im Sinne der Moralgesetze, wenn sie nur auf das sozialistische Leben nach dem Dienst angewandt und bezogen werden.

In der Antwort der Abteilung Agitprop. des ZK der SED auf die Frage: Was heißt sozialistisch arbeiten, lernen und leben? wird gesagt: „Sozialistische Menschen sind lebensfrohe Menschen, die sicher und voll Vertrauen, ohne Furcht vor dem nächsten Tag in die Zukunft blicken.“

Diesen Gedanken sollten wir bei der weiteren Entwicklung der Bewegung „Kollektive junger Sozialisten“ viel mehr beachten. Die Verpflichtungen in vielen Programmen sind doch oft alles andere als anziehend und begeisternd. Das sozialistische Leben aber ist doch nicht durch Verbotsschilder gekennzeichnet, es ist doch keine, wie man oft aus den Programmen entnehmen kann, todernste und langweilige Angelegenheit.

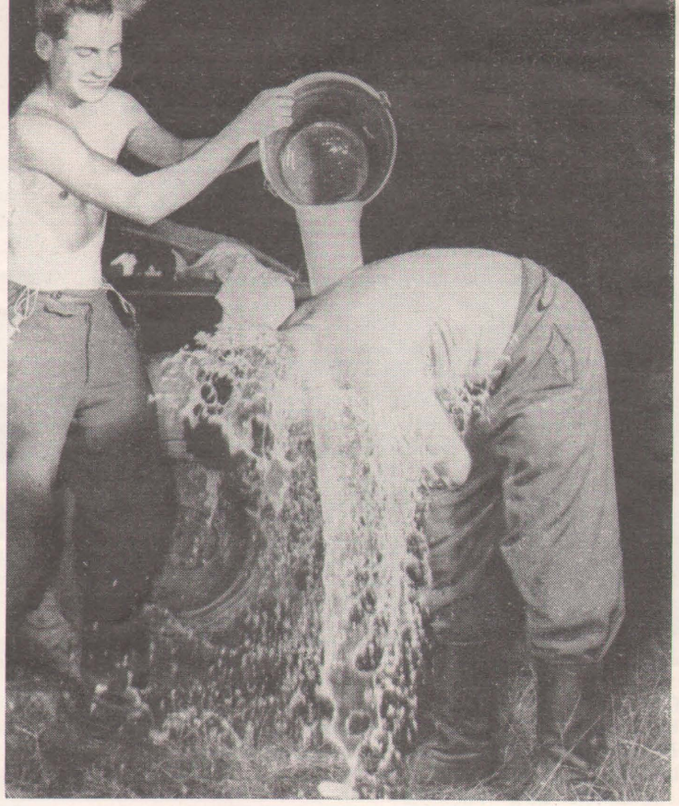
Alles gemeinsam machen, Theater und andere Veranstaltungen besuchen, weniger Alkohol trinken, pünktlich vom Ausgang zurückkommen und dergleichen heißt noch lange nicht sozialistisch zu leben. Vielfach glaubt man aber durch kollektive Ausgänge und Verbote ein sozialistisches Leben zu erreichen. Dem ist nicht so. Sozialistisch leben wird niemand von heute auf morgen. Das ist ein langwieriger Erziehungsprozeß, den man keinesfalls durch Verbote künstlich beschleunigen kann.

Zu einem sozialistischen Leben müssen sich die Kollektive in erster Linie selbst durchringen, im Kampf gegen die Auffassungen und Gewohnheiten der überlebten kapitalistischen Gesellschaft, mit dem Ziel, neue, sozialistische Beziehungen herzustellen und durchzusetzen.

E. Gebauer (Bild) und H.-J. Usczeck (Text) berichten vom Fla-MG-Schießen

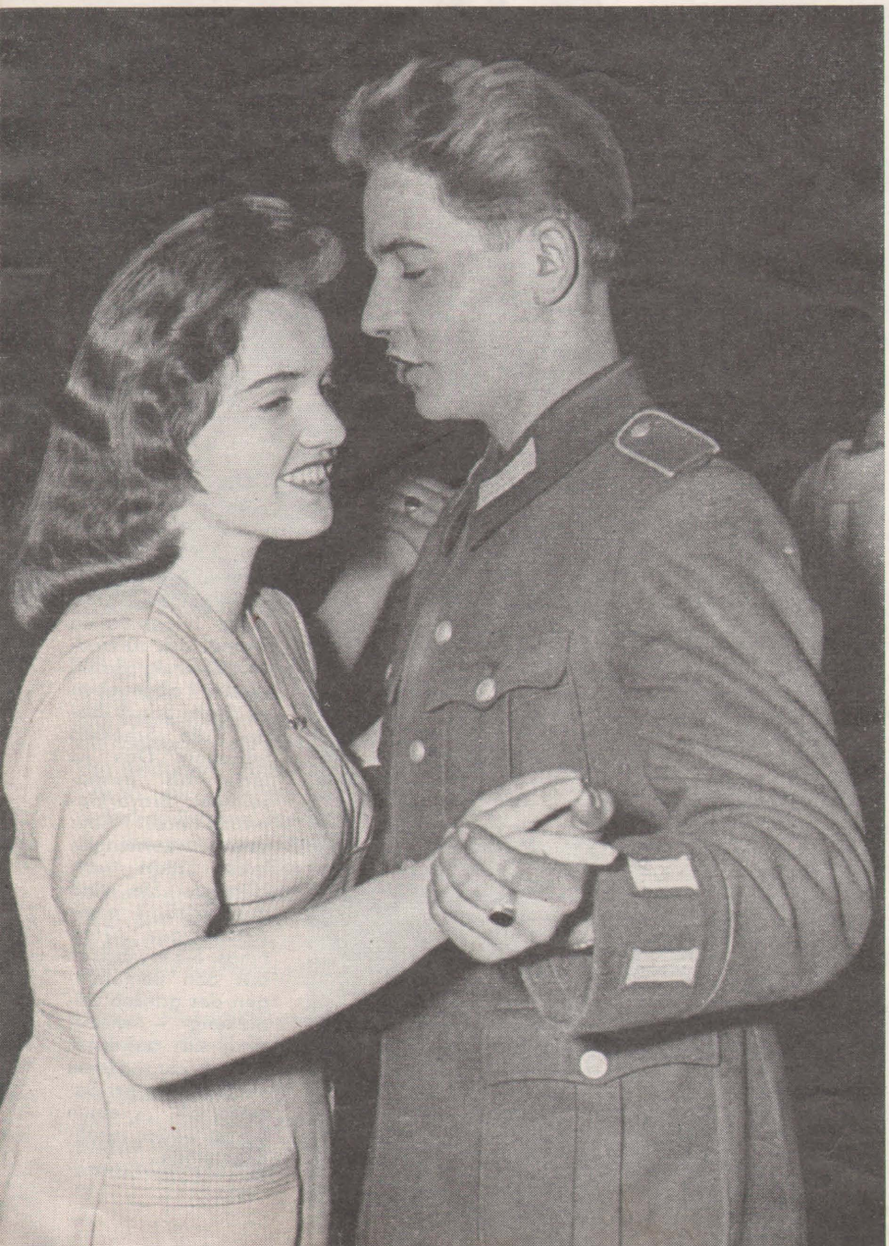
20 Schuß – 12 Treffer

Heidi denkt: Auf jeden Fall
geh ich zum Manöverball!



Ähnlich denken Rolf und Gottfried,
die man mit dem Wasserpott sieht,

Manöv

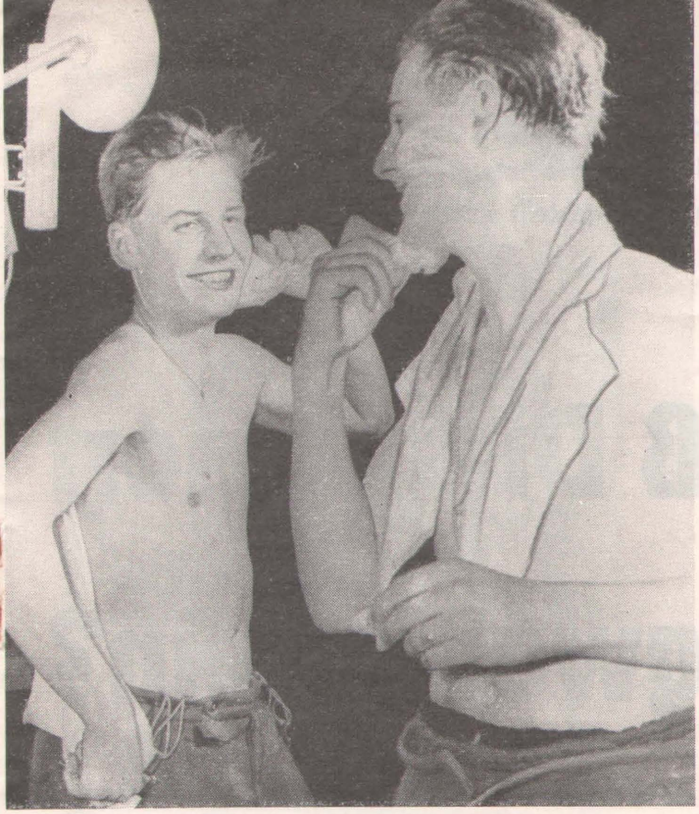


wenig später sieht man sie
tanzen nach der Melodie,

die die Re
ausnahmsw

sonst'ger M
heute mach

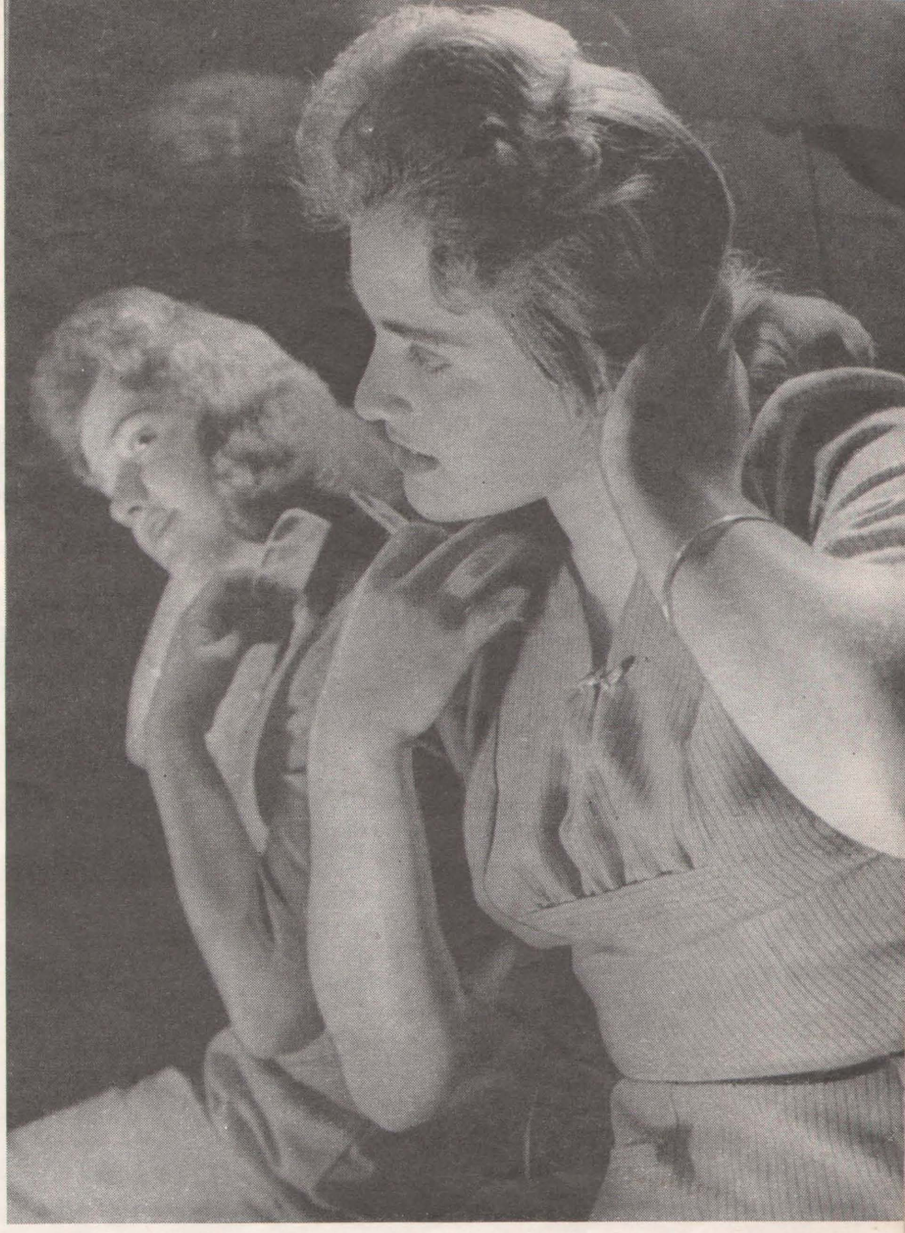
In der Paus
seine zwei,



die sich waschen und rasieren
und zum Tanz ins Dorf marschieren.

Fotos: Ernst Gebauer, Verse: Rudi Strahl

erball



Heidi kämmt ihr blondes Haar,
schminkt und pudert sich sogar,

egimentskapelle
eise und an
Stelle
ilitärmusik
t im Dorf
publik.
e trinkt man hier
drei, vier Glas
Bier,

um dann weiter aufzuspielen.
Heidi tanzt mit furchtbar vielen,

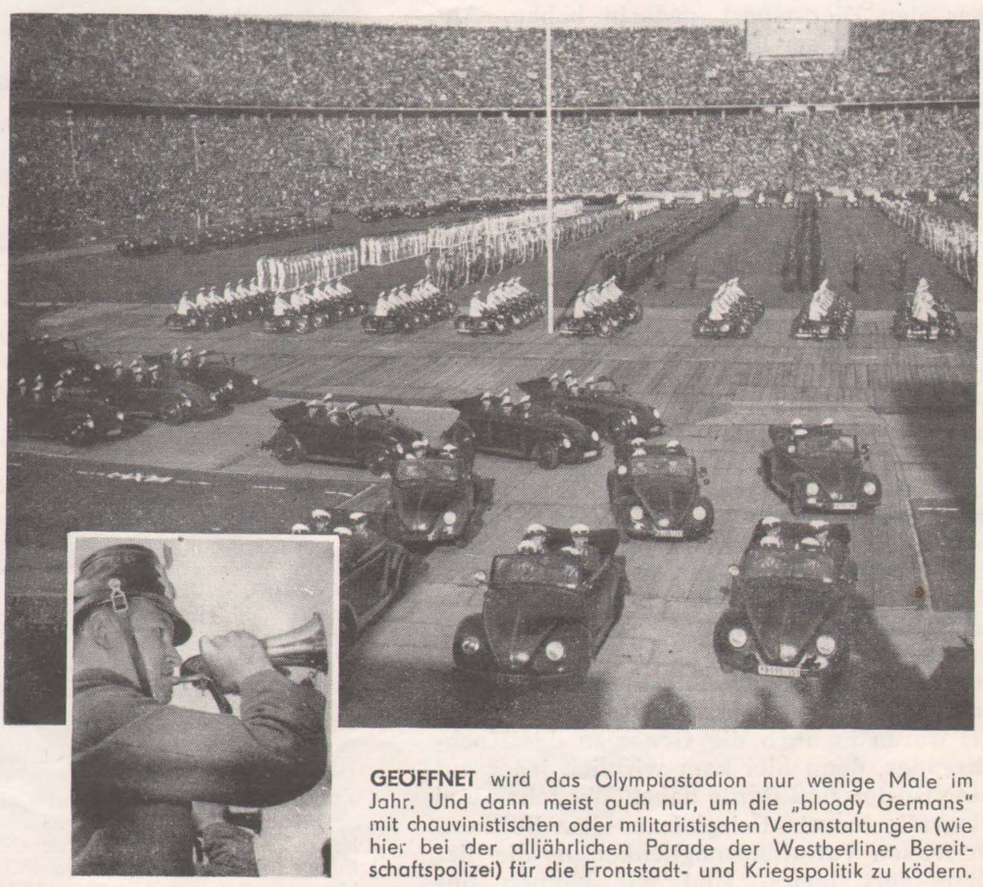
während Gottfried diskutiert.
Was dann später noch passiert,

das verschweigt euch mein Gedicht.
Denn das weiß ich selber nicht.

Für manche Bewohner der näheren und weiteren Umgebung ist es kein Geheimnis: Das Westberliner Olympia-Stadion beherbergt in seinen Räumen einen der wichtigsten Stützpunkte des britischen Geheimdienstes „Secret Intelligence Service" (SIS) auf dem europäischen Festland.

Geheimdienstzentrale Olympiastadion

Es scheint unfaßbar und ist doch beschämend traurige Wahrheit: Am Austragungsort der XI. Olympischen Spiele regiert heute mit dem „Secret Intelligence Service" einer der gefährlichsten imperialistischen Geheimdienste. Nichts, aber auch nichts bleibt in Westberlin von dem Eldorado des Agentenunwesens verschont, selbst jene Stätte nicht, wo sich einst Jesse Owens und Lutz Long im fairen sportlichen Wettstreit trafen, wo Mario Lanzi und Rudolf Harbig eine sie fest verbindende Freundschaft schlossen und wo das Wort von der Olympischen Fackel ertönte, die „zum Wohle einer immer höher strebenden, mutigeren und reineren Menschheit" leuchten soll. Eine ganze Zimmerflucht hat SIS-Chef Mr. Wilk für sich und seine Dunkelmänner im Westberliner Olympiastadion beschlagnahmt, um von hier aus Spionage und Diversion gegen die DDR, gegen das sozialistische Lager zu betreiben. Schluß damit! Westberlin muß eine freie entmilitarisierte Stadt werden, frei von Besatzern und Agentennestern – so wie es die Berlin-Note und der Friedensvertragsvorschlag der Sowjetunion vorsehen. In das berühmte Stadion zwischen Charlottenburg und Pichelsberg muß wieder der Geist Olympias einziehen; es gilt, auch im Westberliner Sport mit dem Besatzungsrecht und dem Agentenunwesen, mit der Militarisierung und der Frontstadtpolitik ein für allemal Schluß zu machen!

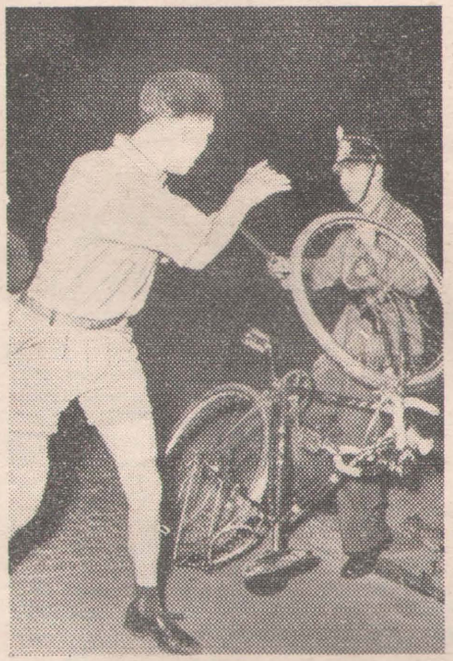


GEÖFFNET wird das Olympiastadion nur wenige Male im Jahr. Und dann meist auch nur, um die „bloody Germans" mit chauvinistischen oder militaristischen Veranstaltungen (wie hier bei der alljährlichen Parade der Westberliner Bereitschaftspolizei) für die Frontstadt- und Kriegspolitik zu ködern.

Diese Bilddokumentation wurde von unseren SR- und HM-Mitarbeitern fotografiert; Zusammenstellung und Text K. H. Freitag.

Ähnlich wie auf diesem Bild erging es vor genau einem Jahr dem Steglitzer Radsportler Albert Waleczek. Weil er sich an Stelle der bei einer Rennmaschine fehlenden Beleuchtung mit einer Taschenlampe behalf, fielen die SS-Schläger des Stummpolizeireviers 191 brutal über ihn her, prügelten ihn unmenschlich und zerstörten sein Rad. Zur gleichen Zeit erwiesen sich Volkspolizei und Volksarmee der DDR als Freunde und Helfer der Friedensfahrer. Bei uns ist ein Polizeiterror unmöglich, das gibt es nur in der

FRONTSTADT WESTBERLIN



In Tegel, im „Club Nautique Francais" läßt sich's leben wie der Herrgott in Frankreich. Ein Wassersportparadies mit Anglerheim und Hotel wird hier für 2 300 000 Westmark Steuergelder gebaut. „L'entree interdit!" – Für Deutsche verboten, die Herren Besatzer wollen ungestört sein und ihren (für sie!) kostenlosen Aufenthalt in Westberlin genießen. Was kümmert es sie, daß die zehn Boote des Tegler Segler-Clubs gleich nebenan nur notdürftig mit brüchiger Dachpappe abgedeckt sind, weil das Geld für ein Bootshaus fehlt? Sie leben ja auf Besatzungskosten – und Besatzerrecht geht über alles in der

FRONTSTADT WESTBERLIN

Wie Pilze schießen in Westberlin die „Traditionsvereine" aus dem Boden. Sie melden längst überholte Besitzerrechte an, rüsten für den Tag X und sind Vorschulen für die Agentenzentralen. Es sind die alten Namen und die alten Herren und ihre Politik ist die der

FRONTSTADT WESTBERLIN

VfB PANKOW
Yachtclub am Müggelsee
Spindlersfelder Ruderclub

Für den Vorschlag der Sowjetunion, Westberlin den Status einer Freien entmilitarisierten Stadt zu geben, treten auch die Sportler der Nationalen Volkarmee ein. Ausgehend von den in unserer Bilddokumentation behandelten Faktoren, erklärte Oberleutnant Horst Aßmy: „Es gilt, eben dieser verhängnisvollen Entwicklung Einhalt zu gebieten. Das kann ganz einfach und am besten dadurch geschehen, wenn aus den sowjetischen Vorschlägen Wirklichkeit wird. Damit würde auch der Sport in einer Freien Stadt Westberlin zu neuer Blüte gelangen."

Ein Flugzeugabsturz wurde durch Hetzballons verursacht; ihre Explosionen töteten Menschen und verletzten Kinder; ihr Auflassen verbreitet das Gift des Krieges und bringt Gefahr. Aber Herr Brandt läßt die Agentenzentralen gewähren und die Engländer stellten ihnen das ehemalige Reichssportfeld am Olympiastadion für das Auflassen der Hetzballons zur Verfügung, denn sie alle sind Verfechter der

FRONTSTADT WESTBERLIN

AMULETTE über'm Bette

Sie gestatten, daß ich bekanntmache!

Das hier, das ist der schöne Conny. Gold glänzt auf seinen kornblumenblauen Schulterstücken und golden schimmert die breite Borte um seinen Kragen, denn er ist Maat. Goldig erschien aber auch manchem Mädchen aus nah und fern sein männlich-stolzes Seemannsherz, denn er ist das, was sich einige Backfische unter ihrem „Typ" vorstellen.

Und hier, hier sehen Sie unsere charmante, ein wenig exzentrische Primadonna. Schneeweiß und entzückend kurz ist ihr Röckchen, denn sie ist Seiltänzerin. Graziös mit dem Sonnenschirm balancierend und kokett ihre Oberschenkel präsentierend, schwebt sie auf dem dünnen Bindfaden über sechs Maaten-Betten, denn sie ist eine (innen sicherlich hohle) Puppe.

Die dritte im Bunde ist eine anerkanntermaßen durchaus attraktive Dame mit feurig-rotem Haar, verführerischem Blick und exzellentem Busen, denn ihr Name ist Brigitte Bardot. Ihr Dasein fristet sie (gewiß sehr zum Leidwesen der Zimmerbewohner) an der bunten Bespannung eines Lautsprechers der Rundfunkanlage, denn ihr Konterfei entstammt einer illustrierten Zeitschrift. Mit ihrem Hasch-mich-ich-bin-der-Frühling-Blick schaut das Starauge des langhaarigen Brigittchens direktemang (welche Frechheit!) auf den eigentlich gar nicht so unüblen Kompaß am Spind des Maaten Günsch, der zugleich Parteisekretär in der 1. Kompanie ist. Doch da hierin auch jenes Kampfprogramm verwahrt ist, in dem die sechs Maate der Stube 24 ihr Ziel, ein Kollektiv junger Sozialisten zu werden, verkünden, wendet die ach so keusche Sexbombe Pariser Herkunft und US-amerikanischen Vorbilds ihren Blick schnell wieder woanders hin. Daß sie sich dabei mit der schon erwähnten kleinen Seiltänzerin und den noch nicht erwähnten Kopfkissen mit solch sinnigen Stickereien wie „Nimm Dir Zeit!" sowie diversen anderen Maskottchen, Talismanen und Glücksbringern verbündet, darf man ihr nicht übelnehmen, denn wer kann schon aus seiner Haut schlüpfen?

Sozialistisch arbeiten, lernen und leben aber will das Unterführerkollektiv um die Maate Günsch und Schade. Das jedoch ist, man sieht's ja schon, nicht immer so einfach, wie man es hinschreibt oder hinsagt. Daß inzwischen alle sechs Genossen den Weg zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands gefunden haben, in ihrer Ausbildungs- und Erziehungsarbeit besser geworden sind und beharrlich an ihrer Qualifizierung arbeiten — all das ist gut, aber auch nur die eine Seite.

Vignetten: Parschau

„Sozialistisch leben, das tun wir doch schon", sagen sie. „Wir gehen alle regelmäßig ins Theater und lesen gute Bücher. Und letztlich haben wir uns auch mit dem Verhalten des Genossen Weinbach, lange Zeit ‚der schöne Conny' genannt, auseinandergesetzt und durch unsere kollektive erzieherische Einwirkung seinem ‚Schmetterlingsdasein', das ihn Sonntag für Sonntag von einem Mädchen zum anderen führte, ein Ende bereitet." — Einverstanden damit. Gewiß gehört zum sozialistischen Leben auch die Achtung vor dem anderen Geschlecht, ein gesundes Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen, die Anerkennung der Frau als gleichberechtigtes Mitglied unserer Gesellschaft. Sicher könnte dieses Beispiel auch manch anderes Kollektiv zum Nachdenken und — wo nötig — zum Nachmachen anregen. Und trotzdem.

Du sollst sauber und anständig leben und deine Familie achten — heißt es unter anderem in den zehn Gesetzen der sozialistischen Moral und Ethik, in jenen Grundforderungen also, die das Streben all jener Kollektive bestimmen, die sich vorgenommen haben, zu sozialistischen Kampfgemeinschaften zusammenzuwachsen. Gehört aber dazu nicht auch, seine Umwelt von allen kleinbürgerlichen Einflüssen und Überbleibseln zu reinigen? Muß man dazu nicht auch den Kampf gegen Kitsch und Geschmacksverbildung, gegen einen, wenn auch nur instinktiven Aberglauben an „glückbringende" Amulette, Figuren, Bilder usw. rechnen? Gehört dazu nicht auch, seinem Zimmer ein kulturvolles, optimistisches und freundliches Gesicht zu geben?

Was — so frage ich die angesprochenen Genossen — soll denn ein Kopfkissen mit der Inschrift „Nimm Dir Zeit!" auf dem Bett eines Matrosen unserer Seestreitkräfte? Das ist doch nicht nur ein harmloser, nichtssagender Unsinn. Auf einen klaren Nenner gebracht, heißt das doch letzten Endes nichts anderes als: Warte ab, zieh' dir die Bettdecke über die Ohren und harre der Dinge, die da kommen, denn deinem Schicksal kannst du sowieso nicht entgehen! Aber ist das nicht die Philosophie des Gegners, jener Leute, die unsere Köpfe verdummen und unsere Wachsamkeit einschläfern wollen, damit sie im geeigneten Moment über uns herfallen können? Mag sein, daß vielleicht mancher über diese „Kleinigkeiten" gedankenlos hinweggesehen hat. Diese Gedankenlosigkeit in vielen Dingen des Alltags aber ist es doch gerade, die uns oft daran hindert, noch schneller und besser voranzukommen und sogenannten „großen" Problemen zu Leibe zu gehen. Bei uns selbst müssen wir anfangen, bei den alltäglichen Kleinigkeiten — und wenn es, wie in diesem Fall, mitunter „nur" ein Kopfkissen, oder „nur" ein Maskottchen ist.

FREG

UNTEROFFIZIER SPUTNIK:

Zur Orientierung

Im Osten geht die Sonne auf,
im Westen geht sie unter;
hingegen scheint sie mittags nur
im Süden heiß und munter.

Im Norden ist sie nie zu sehn;
doch wenn die Sterne scheinen,
befrage sie nach Richtung Nord,
vor allem jenen einen,

der am bekannten Wagenbild
(des kleinen) Deichselstern ist,
er weist sie gut, obgleich er doch
so unermeßlich fern ist.

Man findet ihn auch ebenso —
(wenn dieses Müh'n gescheitert) —
so man des Großen Hinterachs
um fünfmal nur erweitert.

Natürlich wandelt auch der Mond
auf festgelegten Pfaden,
sie zu erforschen, kann bestimmt
nur nützen, niemals schaden.

Als Schlußmoral und Rat:
Ein jeder kommt von Zeit zu Zeit
in örtliche Verlegenheit,
vor allem als Soldat.
Dann nützt es sehr, weiß man Bescheid
mit der Gestirns-Gesetzlichkeit.

Vignette: Parschau

Hauptmann Schmäh und die Pausengymnastik

Am liebsten wäre er ja an einen der großen Brennpunkte des sozialistischen Aufbaus gegangen, der sehnige Sportoffizier Hauptmann Schmäh. Aber das klappte leider nicht. Und außerdem war ja da auch noch die Frauenturnriege der ASG, die er zu betreuen hat. So kurz vor dem III. Deutschen Turn- und Sportfest konnte er die doch nicht allein lassen, denn sie fiebern ja schon förmlich, in Leipzig dabeisein zu können. So kam es also, daß Genosse Schmäh in Erfurt blieb und sich zu seinem fünfmonatigen Produktionseinsatz beim VEB Pressen- und Scherenbau „Henry Pels“ meldete. Schon damals, im Februar, hatte er sich etwas Bestimmtes vorgenommen. Was allerdings — das verriet er mir nicht. „Komm in ein paar Wochen wieder, in drei oder vier vielleicht!“

Ich kam. Traf ich ihn beim erstenmal in der Massenbedarfsgüterproduktion, wo er den Grat von den Gußteilen der Fleischwölfe für eine Haushaltsmaschine abschmirgelte (rechtes Bild), so begrüßte ich ihn diesmal im technischen Archiv. Es ist eine sehr einseitige Beschäftigung, die die Frauen und Männer dort verrichten. Als Genosse Schmäh hierherkam, um auch diese Abteilung kennenzulernen, sprach er wenige Tage später mit der Abteilungsleiterin Gustel Freitag. „Wie wär's, wenn wir versuchen würden, hier eine Pausengymnastik einzuführen?“ fragte der Sportoffizier. Gustel Freitag hatte nichts dagegen. „Aber ob die Frauen mitmachen?“

Sie machten mit. Es bedurfte zwar einiger Diskussionen, aber es wurde mit vereinten Kräften geschafft. Sogar die drei Männer — sie waren anfangs überhaupt nicht von dieser Idee begeistert — sind nun dabei. Um 12.25 Uhr geht es los. Zehn Minuten lang wird der Körper gebeugt, gestreckt und die Glieder gelockert. Zunächst gab es zwar etwas Muskelkater, aber der verging auch wieder. Heute sagen alle mit den Worten der 43jährigen Kollegin Greul: „Prima, prima. Man wird wieder gelenkig dabei. Bisher habe ich drei Pfund abgenommen, das macht sich vor allem bemerkbar, wenn ich mich bücken muß. Ich hätte nie geglaubt, daß mir die Gymnastik soviel Spaß machen würde.“

Doch leider sind die Räumlichkeiten in der Abteilung sehr beengt. Ich schlug vor, auf den Hof zu gehen. Aber noch fürchtet man den Spott der Kollegen. Jedoch wird das, was Genosse Schmäh im technischen Archiv begann, bald auch in den anderen Werkabteilungen Früchte tragen. Wenn erst alle mitmachen, dann wird sich niemand mehr (sowieso nur unmotiviert) zu schämen brauchen.

Was aber wird, wenn Genosse Schmäh den Betrieb wieder verläßt? Doch auch dieses Problem wurde gelöst. Die Kolleginnen Herrmann und Benisch wollen sich der ASG Vorwärts Erfurt anschließen und dort die Gymnastikstunden besuchen. Dann werden sie es sein, in deren Händen die Leitung der Pausengymnastik liegt.

Heute sprechen alle Betriebsangehörigen mit Hochachtung von „ihrem“ Hauptmann, der fertigbrachte, was vorher niemand geschafft hat. Hauptmann Schmäh und die Pausengymnastik — auch das ist ein Beispiel der engen Verbundenheit zwischen Armee und Bevölkerung.

Helmut Spisla

Fotos: Verfasser

. . . doch die Kunst des Ringens blieb erhalten

35 kg beträgt der Unterschied zwischen Fliegen- und Schwergewicht. Kein Unterschied in ihrer Werbung für den Ringkampfsport konnte ich jedoch bei den Genossen Kristanz (links) und Bolm (rechts) entdecken. Während der eine bei der Kinderabteilung des Rostocker Clubs als Übungsleiter fungiert, ist der schwergewichtige Soldat von der ASG Weißenfels ein trefflicher Organisator von gelungenen Sportwerbeveranstaltungen. Die letzte, bei der jeder Zuschauer gegen einen Aktiven ringen und mit ihm trainieren konnte, ist erst wenige Tage alt. Zwei Beispiele, die Schule machen sollten.

Fotos: E. Gebauer (2); E. Schrumpf (1)

„Leute, ist das eine Wohltat!" — Tief und genießerisch saugt der junge untersetzte Panzersoldat die reine kühle Abendluft in sich auf. Drinnen, in dem Saal des Landgasthauses Drögeheide, wo in dieser Woche die Armeemeisterschaften im Ringen stattfinden, ist tatsächlich eine drückende Hitze, vermischt mit dem beißenden Schweißgeruch der Kämpfer auf der großen 10×10 m-Matte. Und so hat sich diese kleine Gruppe, mit der wir hier draußen zusammenstehen, gleich uns für eine Zigarettenlänge von dem turbulenten Geschehen getrennt.

„Hast du den Dicken vorhin gesehen, den Schwergewichtler, wie der von dem Hageren beinahe aufs Kreuz gelegt worden wäre?" Matt beleuchtet die Wandampel über dem Eingang das volle Gesicht des Sprechers.

„Ach, die haben mir gar nicht so besonders gefallen", antwortet ihm ein kräftiger Baß. „Bei den Kleinen ist's besser, die gehen wenigstens ran, da ist ein ganz anderer Schwung drin."

Die helle, kesse Stimme eines Berliners mischt sich ein: „Na, is det nen Wunda? Transportier du doch mal so'n Zwee-Zentner-Mann, wenn er mit'n Bauch uff de Matte liejt, über dei'n Kopp uffs Kreuz!"

Alles lacht — und zu allem Überfluß gibt der kleine, stämmige Berliner seinem Nebenmann, es ist der mit der Baßstimme, noch einen kräftigen Stoß in die Rippen.

„Na — woll'n wa ma 'n Jang machen?"

„Halt — stop! Erst müßt ihr euch entscheiden, in welcher Stilart. Ich bin der Mattenleiter!" Aufgeregt zerrt der blonde Gefreite mit der Vorliebe für die Schwergewichtler sein Programm hervor.

„Klassischer Stil — Turnierform: Der klassische Stil läßt nur Griffe bis zur Hüfte zu. Fassen an den und mit den Beinen ist regelwidrig und wird bestraft. Absichtliches Berühren des Gesichts und des Halses zwischen Kinnspitze und Brustbein ist unzulässig, während ein Fassen im Nacken oft angewandt wird und wirkungsvoll ist. Gestattet ist Ausheben, aber nicht Werfen oder Fallenlassen des Partners."

Triumphierend ob seines Einfalles, diese Belehrung durchzuführen, sieht er für einen kurzen Moment auf. Dann tippt er mit dem Finger auf den nächsten Absatz und doziert weiter:

„Freistil: Hier sind alle Griffarten erlaubt, jedoch darf in das Gesicht und an den Hals zwischen Kinnspitze und Brustbein nicht gefaßt werden. Freistil ist temperamentvoller in der Ausführung. Eine beliebte Angriffsform ist an und mit den Beinen."

„So — und jetzt noch die Kampfzeit!"

„Gelingt es einem Kämpfer, seinen Partner mit den Schultern auf die Matte zu legen, ist der Kampf beendet. — Schultersieg. — Ein Kampf kann bis zwölf Minuten Dauer haben."

Das Programm in der Hand, blickt er stolz um sich.

„Also weeßte, bei dei'n Erklärungen ham sich bei mia die Muskeln verkrampft — nu kann ick ooch nich mehr", erklärt kategorisch der Berliner und wendet sich mit einer lässigen Handbewegung dem Eingang zu.

„Aba morjen", ruft er noch zurück, „morjen, da machen wa een Jang, janz nach Vorschrift!"

*

So geschehen am 8. April 1959 gegen 21 Uhr. Ich gestehe, daß ich leider nicht weiß, ob nun jener „Jang, janz nach Vorschrift" am nächsten Tag stattgefunden hat. Aber vielleicht ist das auch gar nicht so wichtig. Viel wichtiger erscheint mir, daß jene jungen Panzersoldaten Geschmack am Ringen gefunden haben, daß sie sich dafür begeistern und von ihrem Besuch der Armeemeisterschaften die Anregung mitgenommen haben, diesen Sport auch bei sich zu pflegen.

Ich bin überzeugt, daß sie auch schon „gerungen" haben — „wild" natürlich, so in einer Ausbildungspause im Gelände, aus jugendlichem Übermut, in dem natürlichen Bestreben, miteinander die Kräfte zu messen. Das Erlebnis jenes Abends in Drögeheide hat sie daran erinnert und ihren Blick geweitet, hat ihr ehrliches Interesse für eine Sportart geweckt, die zu einer der schönsten und männlichsten gehört.

*

Es ist so alt wie die Menschheit selbst. Man kannte es im alten Ägypten und im alten China. Die chinesische Literatur verzeichnet das Ringen als einen volkstümlichen Wettkampf, der vor allem in den Soldatenlagern sehr beliebt war. Etwa 700 Jahre vor unserer Zeitrechnung wurde der Ringkampf in die olympischen Wettspiele der Griechen aufgenommen. Als der oströmische Kaiser Theodosius jedoch im Jahre 393 das Verbot der olympischen Spiele des Altertums aussprach, gab es auch keine offiziellen Wettkämpfe im Ringen mehr. Doch die Kunst des Ringens, das Wissen um die aus alten Zeiten überlieferten Griffe und ihre Anwendungsmöglichkeiten blieb im Volk erhalten. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte es sich besonders bei den Grusiniern, Mongolen, Tirolern, Schweizern und Engländern. Im Deutschland der zwanziger und dreißiger Jahre war es die Arbeitersportbewegung, in der das Ringen auf breitester Basis gepflegt wurde. Für immer in die Annalen des deutschen Arbeitersports eingegangen ist der Name des von den Faschisten ermordeten Revolutionärs und Ringers Werner Seelenbinder. Über seinem kampferfüllten Leben leuchtet das Wort des griechischen Dichters Pindar:

Welcher Schrei
erbrauste laut, als aus dem Ring
er schritt!
In reifer Blüte stand er da und schön,
das Schönste aber war die Tat.

*

Vielleicht mag mancher fragen, was am Ringen so begeisternd und schön sei. Sicher ist es das Gefühl, hier die in der Antike wurzelnde Urform menschlichen Kräftemessens zu erleben. Erregend und prickelnd wie Sekt ist die Atmosphäre eines Ringkampfes, ist er doch die Schau der Kraft, der Anmut und Schönheit des menschlichen Körpers, ein Hohelied der vollendeten Körperbeherrschung. Man ist vom ersten Moment an gepackt: Tief auf dem Mattenboden pendeln die sehnigen, muskulösen Arme der Freistilkämpfer, suchen einen Angriffspunkt, packen zu und finden sich in den Händen zum ersten Griff. Schweißnaß sind nach den ersten Minuten die Körper, das Stöhnen der Anstrengung entringt sich

dem Mund, schwer atmen die Lungen — bis es unter der gespannten Anteilnahme des Publikums zum ersten Schultersieg kommt.

So schön ist es, das zu Unrecht in vielen Armeesportgemeinschaften noch ein Schattendasein führende Ringen — und so nützlich für die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft, denn es entwickelt die grundlegenden Eigenschaften des Menschen wie Kraft, Ausdauer, Schnelligkeit und Gewandtheit, erzieht zu Mut und Selbstvertrauen und erhöht das Reaktionsvermögen. Alles Dinge also, die der Soldat im täglichen Dienst und auf dem Gefechtsfeld braucht, die ihm dienlich sind und ihm helfen, seine militärischen Pflichten getreu dem Schwur und dem Ausbildungsbefehl des Ministers für Nationale Verteidigung zu erfüllen.

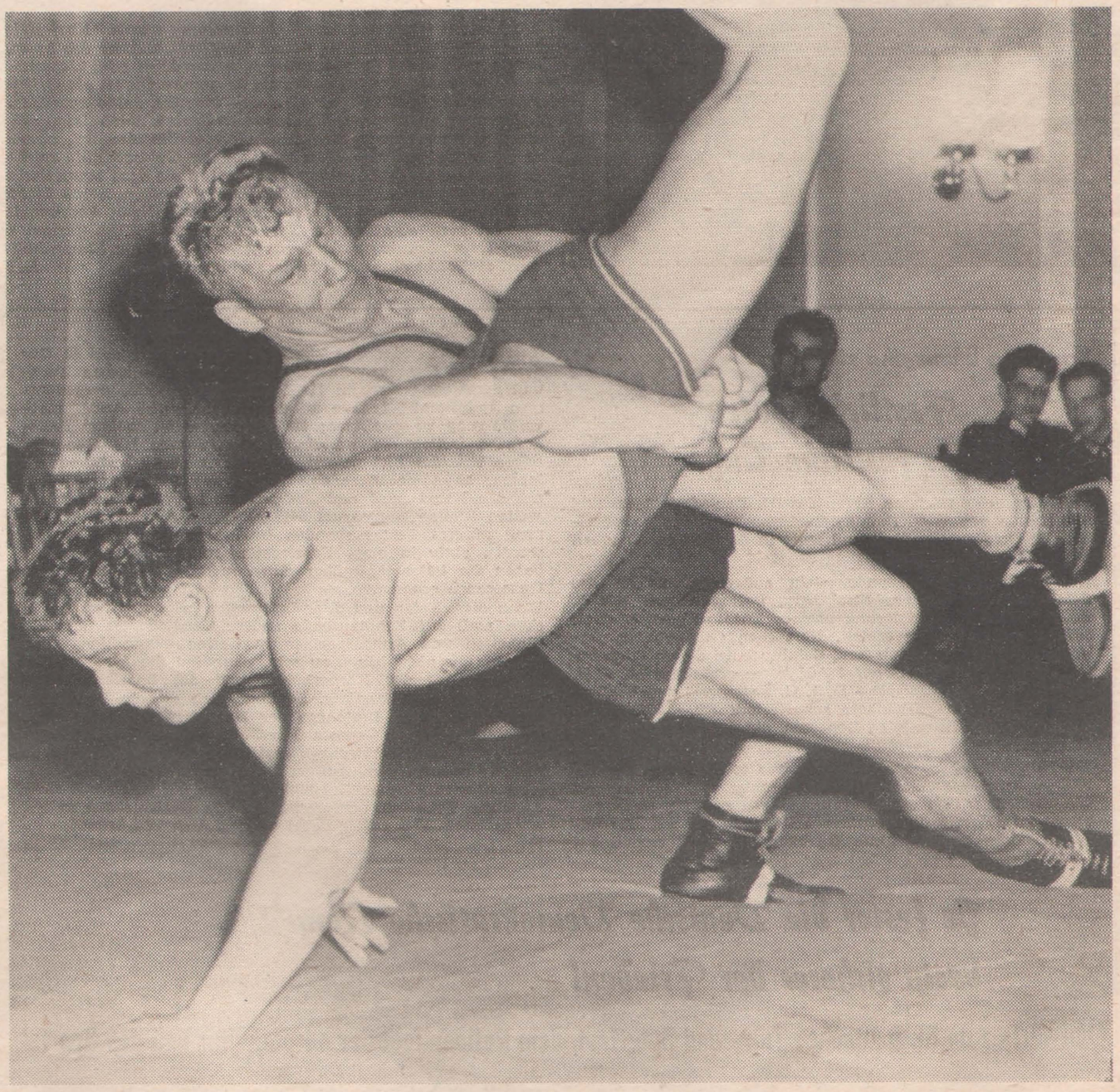
•

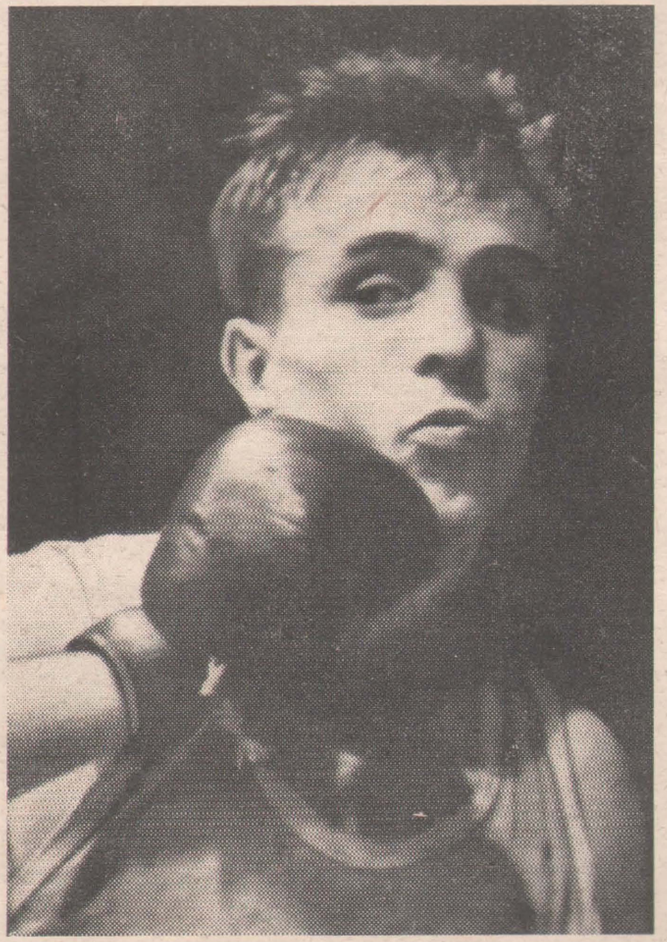
An einem Abend der Armeemeisterschaften hatte ich eine aufschlußreiche Unterhaltung mit dem Obermatrosen Manfred Eichner vom ASK Vorwärts Rostock. Ich wollte wissen, wie er zum Ringen gekommen sei. Er erzählte es mir: „Obermatrose Peter Müller heißt der Genosse, der die ‚Schuld' daran trägt. Er war in meiner Dienststelle und hatte schon lange vorher die aktive Laufbahn des Ringers eingeschlagen. Bei uns hatte er zwar alle Voraussetzungen, um trainieren zu können, jedoch fehlte ihm ein Trainingspartner. Da ich viel mit ihm zusammen war, ‚engagierte' er mich dafür. Natürlich hatte ich anfangs keine blasse Ahnung vom Ringen. Aber ich fand schnell Gefallen daran — und, wie Sie sehen, soviel, daß ich heute gleichfalls aktiv bin. Übrigens muß ich noch sagen, daß ich vorher — außer dem Dienstsport natürlich — keinerlei Sport betrieben habe."

Interessant, nicht wahr? — Man sieht wieder einmal, daß die Sportwerbung viel, sehr viel ausmacht. Zu diesem Thema kann auch Oberwachtmeister Ehmke aus Torgelow noch etwas beisteuern: „Unsere Sektion Ringen hat zum Beispiel im vergangenen Jahr die Ringermatte ins Sommerlager mitgenommen. In der Freizeit konnte hier unter Anleitung eines erfahrenen Ringers jeder einmal sein Talent und seine Kraft erproben. Und es war tatsächlich so, daß viele Genossen kamen und davon Gebrauch machten. Auf diese Weise verschafften wir dem Ringen viel Popularität in den Batterien und vergrößerten unsere Anhängerschar um eine beträchtliche Zahl."

Darauf jedoch kommt es an. Als gutes Vorbild dient uns dabei die Sowjetarmee, in welcher sich der Kampfsport Ringen schon seit Jahren einen festen Platz im Sportleben der Soldaten erobert hat. Gewiß wäre die Woche der deutsch-sowjetischen Freundschaft ein würdiger Anlaß, auch in Deiner Einheit den ersten „Jang, janz nach Vorschrift" zu starten. Wenn Ihr dazu noch einen erfahrenen Ringer, vielleicht sogar aus einer sowjetischen Einheit, einladet, kann bestimmt nichts schiefgehen. Dann also: Hals- und Beinbruch!

F. R.





Tagebuch des SPORTS

KARL-HEINZ SCHULZ

Karl-Heinz Schulz macht nicht viel Aufhebens von seinen Erfolgen. Er ist trotz seiner zahlreichen guten Leistungen der bescheidene Junge geblieben, der er immer war. In diesem Jahr konnte er sich als einziger Vorwärts-Vertreter den Titel eines Deutschen Meisters erkämpfen. Nun zählt er zum Olympiakader unserer Republik und bereitet sich gründlich auf diese große Aufgabe vor.

24 Jahre „jung" ist Karl-Heinz Schulz, und neun Jahre ist es her, daß er zum ersten Male in seiner Heimatstadt Bernburg, aus der schon eine ganze Reihe guter Boxer hervorgegangen sind, die Handschuhe überstreifte. Inzwischen hat er wie viele Sportler unserer Republik eine hervorragende Entwicklung genommen. Als Dreher meldete er sich 1955 zu den bewaffneten Kräften, und dort fand er bald die besten Bedingungen vor, auch seine sportlichen Leistungen zu steigern. Seitdem gehört Karl-Heinz Schulz zu den zuverlässigsten Kämpfern des ASK Vorwärts Berlin. Seine bisherige Erfolgsbilanz kann sich durchaus sehen lassen. Von 146 ausgetragenen Kämpfen gewann er 132, drei endeten unentschieden und elfmal mußte er die Überlegenheit seines Gegners anerkennen. Von 33 internationalen Kämpfen konnte er 27 siegreich gestalten, sechs Kämpfe gingen verloren.

Für seine ausgezeichneten Leistungen wurde Karl-Heinz Schulz im Jahre 1957 mit dem Ehrentitel „Meister des Sports" ausgezeichnet. Im vergangenen Jahr wurde er zum Unterleutnant befördert, und nun versieht er seinen Dienst als Offizier genauso gewissenhaft, wie er sich bemüht, seine sportlichen Leistungen zu steigern. Zu seinen schönsten Erlebnissen zählt die I. Sommerspartakiade der befreundeten Armeen, obwohl es dabei für ihn nicht zum Gewinn der Goldmedaille reichte. Er mußte sich dabei keinem Geringeren als dem sowjetischen Olympiasieger Safronow im Endkampf beugen. Seine Silbermedaille trug jedoch ebenfalls zum großartigen Abschneiden unserer Mannschaft in der Gesamtwertung bei. Im übrigen ist Karl-Heinz Schulz glücklich verheiratet, und ein Stammhalter wird vielleicht einmal in seine Fußtapfen treten. *H. A.*

Karin zog Bilanz und zählte:

Festliche Taten für festliche Tage

„Ich verpflichte mich, zu Ehren des III. Deutschen Turn- und Sportfestes den Wiederholungsanhänger für das Sportabzeichen in Gold zu erwerben und aktiv in der Sektion Handball der ASG mitzuarbeiten."

Das, meine lieben Freunde, steht auf der Postkarte des Schützen Wollinger aus Strausberg, Postschließfach 1901-H, der in der Gewinnauslosung unseres Turnfestcocktails (Heft 3/59) den ersten Preis erhielt. Herzlichen Glückwunsch, Genosse Wollinger, und Hals- und Beinbruch bei deiner Flugreise mit der Deutschen Lufthansa! Außerdem gratuliere ich K. H. Schmidt aus Pasewalk (50,— DM), G. Kalkowski aus Weißenfels (25,— DM), G. Schönherr aus Rostock (25,— DM) sowie den schon benachrichtigten Genossen, die die zehn Buchpreise gewannen.

Und nun will ich euch noch sagen, was so alles bei unserem letzten Turnfestcocktail herausgekommen ist. Ihr werdet staunen! Als ich all eure Verpflichtungen zum III. Deutschen Turn- und Sportfest zusammenzählte, kam ich auf das folgende schöne und stattliche Ergebnis: 673 Leser wollen das Sportabzeichen oder den Wiederholungsanhänger und 91 Genossen das Massensportabzeichen zum III. Deutschen Turn- und Sportfest erwerben; 112 Soldaten haben sich vorgenommen, insgesamt 301 neue Mitglieder für unsere Armeesportvereinigung zu gewinnen; 80 Teilnehmer an meiner Preisaufgabe wollen die Festübung einstudieren; 113 Genossen haben sich das Ziel gesetzt, bis zum August schwimmen zu lernen; 53 Armeeangehörige wollen die Dienstsportnormen mit den Noten „gut" und „ausgezeichnet" erfüllen; 448 Leser wollen summa summarum 5019,— DM für die Eigenfinanzierung unseres Festes spenden bzw. sammeln; 66 Genossen werden aktiv in einer Sportsektion mitarbeiten und zwölf haben die Patenschaft über einen sportlich noch ungeübten Genossen übernommen.

Wenn diese Taten und diese Leistungen in den nächsten Wochen noch auf Zehntausende andere Genossen, ja auf alle Einheiten und Armeesportgemeinschaften ausstrahlen, dann braucht uns nicht bange zu sein, dann hat die Idee unseres Nationalfestes der Körperkultur und des Sports wirklich überall festen Fuß gefaßt. So aber muß es sein, denn „im zehnten Jahr des Bestehens der Deutschen Demokratischen Republik", erklärte Genosse Otto Grotewohl, „ist das III. Deutsche Turn- und Sportfest ein sportlicher Höhepunkt und wird Zeugnis ablegen vom Aufbau des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik und von der Kraft und dem ständigen Wachstum unseres Staates." In diesem Sinne wollen wir arbeiten. Viel Erfolg dabei wünscht euch wie immer

Eure Karin

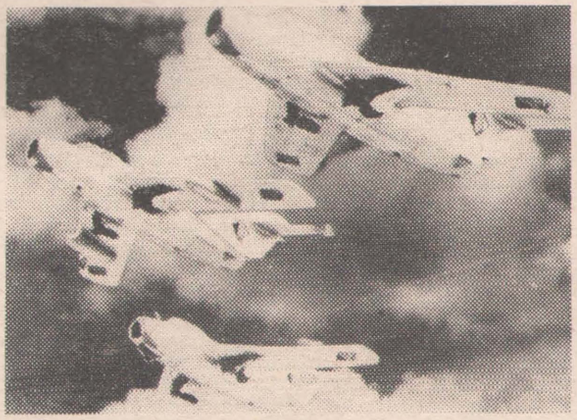
Je fester die Deutsche Demokratische Republik, desto sicherer der Frieden!

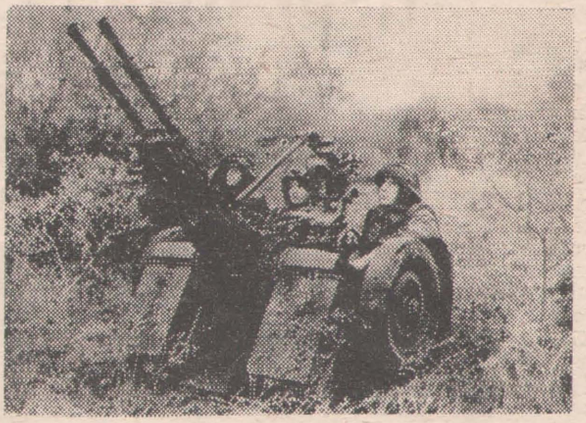
Vorwärts zum III. Deutschen Turn- und Sportfest, dem Nationalfest der Körperkultur und des Sports!

DAS foto FÜR SIE

Bisher nur ein Wunsch – jetzt Wirklichkeit

1





3

2

4

Die „Armee-Rundschau" ist in diesem Jahr in der Lage, allen Abonnenten in jedem Monat bis zu vier Fotos, Format 18×24 cm, Originalabzug, zuzusenden. Der Preis je Foto beträgt 2,— DM.

Die Bestellung ist sehr einfach. Mit der Überweisung von 2,— DM je Foto, die durch eine Zahlkarte erfolgt, wird gleichzeitig die Bestellung aufgegeben.

Die Überweisung muß an den

Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung
Berlin N 4
Postscheckkonto: Berlin 40 555

erfolgen.

Auf der Rückseite des Empfängerabschnittes der Zahlkarte, den der Verlag erhält, klebt der Abonnent die Kontrollmarke aus seinem Heft und zeichnet darauf an, von welchen Bildern er einen Originalabzug erwerben möchte.

Jeder Abonnent kann von den angebotenen Bildern nur je einen Abzug erhalten.

Bestellungen werden bis spätestens 30. des Erscheinungsmonats des betreffenden Heftes der „Armee-Rundschau" erbeten.

Wir weisen darauf hin, daß zu spät aufgegebene Bestellungen nicht mehr berücksichtigt werden können.

Eine besondere Überraschung des Fotos für Sie besteht darin, daß alle Abonnenten, die in jedem Monat ihre Bilder bestellen, am Jahresende **drei der besten Fotos,** die nicht in den Serien veröffentlicht wurden, kostenlos erhalten. Zu diesem Zweck ist es erforderlich, daß alle Besteller, die jeden Monat ihre Bilder beziehen, den Stempelaufdruck mit Anschrift und Inhaltsangabe (z. B. 3/59, Bild 1, 2, 3) aus der Versandtasche ausschneiden und sammeln.

Gegen Einsendung der 12 Stempelausschnitte erhalten Sie zum Jahresende die angekündigten kostenlosen Fotos.

Für Interessenten bereitet der Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung Sammelalben für 30 Fotos vor.

Die Zahl der Bestellungen für die Bildserien der letzten Hefte hat alle Erwartungen weit übertroffen und gezeigt, daß sich „Das Foto für Sie" schon jetzt großer Beliebtheit erfreut. Zwangsläufig ergibt sich nun eine längere Herstellungszeit für die Originalabzüge. Da die Abzüge alle in bester Qualität hergestellt werden sollen, bitten wir alle Besteller des Fotos für Sie um Verständnis, daß die **Auslieferung der Bildserie des betreffenden Heftes erst bis zum Ende des darauffolgenden Monats** abgeschlossen werden kann. Selbstverständlich sind wir bemüht, die Lieferfristen in Zukunft wesentlich zu verkürzen.

Anfragen, die „Das Foto für Sie" betreffen, bitten wir an die Abteilung Militär-Bilddienst beim Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24, Postfach 6943, zu richten.

Und noch eine Bitte: **Schreiben Sie Ihre Anschrift bitte in Blockschrift,** dies wird die Arbeit der Abteilung Militär-Bilddienst wesentlich erleichtern.

Der Verlag – Die Redaktion

Ausschneiden und auf Zahlkarte kleben!

5/59	Bild 1	Bild 3
	Bild 2	Bild 4

macht's nach, liebe Brüder

Gefreiter Dannenberg und Gefreiter Frost sind gute Buchverkäufer und gute Soldaten. Beide verkauften in ihrer Abteilung innerhalb von vier Monaten Bücher im Werte von 2400 DM.

Wie sie das fertiggebracht haben?

Sie organisieren regelmäßig Buchmessen. Die Bücher dazu bestellen sie bei der Bibliothek, nehmen sie in Kommission — und verkaufen sie.

Auch ins Patendorf sind sie gegangen.

Sie besorgten sich einen Nachrichtenkarren, beluden ihn mit einer Kiste voller Bücher und fuhren los, trotz des Regenwetters: „Wir dürfen die Bauern doch nicht enttäuschen."

Mit der Lehrerin des Patendorfes war ihr Vorhaben abgesprochen. Seit Tagen hingen die selbst angefertigten Plakate im Dorf aus. Als sie aber in die Schule kamen — wo die Buchmesse stattfinden sollte —, war da niemand außer der Lehrerin. „Gut", sagten die beiden, „gehen wir zu den Bauern", packten sich jeder seine Aktentasche mit Büchern voll und gingen von Tür zu Tür. So verkauften sie für 60 DM Literatur. „Hatten wir mehr Fachbücher mitgebracht, dann hätten wir noch bedeutend mehr verkaufen können." Als sie zur Schule zurückkamen, hatten sich inzwischen doch noch einige Bauern eingefunden, denen die Aktentaschenkollektion nicht reichhaltig genug gewesen war.

Die Sache war ein Erfolg, und dabei wären die Beiden beinahe nicht mit dem zweckentfremdeten Nachrichtenkarren zum Tor hinaus gekommen.

*

Hauptmann Frenzel ist Parteisekretär eines Regiments. Er interessiert sich für Literatur, und seine Hausbibliothek kann es mit der des Regiments getrost aufnehmen.

Genosse Frenzel nutzt die Einweisungen für den Politunterricht, um schöngeistige Literatur zu empfehlen, die das Thema veranschaulicht.

Wenn er mit Soldaten spricht, die sich falsch verhalten haben, empfiehlt er ihnen auch dieses oder jenes Buch, in dem gezeigt wird, wie man ähnliche Fehler überwinden kann.

*

Genosse Patschke, FDJ-Sekretär einer Abteilung, wartet nicht bis die Jugendfreunde durch ihren Kompaß in die Bibliothek geführt werden — es soll da manchmal beträchtliche Mißweisungen geben. Er hilft ihnen, den oft neuen Weg zu finden.

Das macht er so: Mit einer Einsatzkiste für das Sommerlager, die statt mit Vorschriften mit Büchern angefüllt ist, geht er von Stube zu Stube und empfiehlt Literatur. Auch im Wachlokal kann man ihn treffen, wenn er sich mit den wachfreien Genossen über Bücher unterhält. Die Kiste ist er jetzt losgeworden, sie wird wieder für ihren eigentlichen Zweck gebraucht. Sollte es an der Kiste liegen?

*

Der Bibliothekar, Genosse Schwesig, hat das Sprichwort vom Propheten und dem Berg schöpferisch angewendet. Er ist in den II. Zug gegangen und hat mit den Genossen gesprochen. Ergebnis: Sie verpflichteten sich, im Monat zwei Bücher zu lesen und das Buch des Monats zu kaufen.

Ging das ohne Widerstände? Durchaus nicht. Die Jugendfreunde Schröder, H., und Schröder, G., wollten diese Verpflichtung nicht eingehen. Also mußte sich Genosse Schwesig noch besser mit ihnen beschäftigen. Das tat er auch. Er erzählte den beiden von interessanten Büchern, und das machte er so gut, daß sie noch am gleichen Tag seine „Kunden" wurden. Inzwischen ist es so, daß die Genossen gern und von selbst dort hingehen, wo über Literatur gesprochen wird. Sie organisieren selbst jeden Monat eine Buchbesprechung und sind auch regelmäßig Gäste im Klubhaus der Jugend.

Die Mitarbeiter des Ministeriums für Kultur forderten unsere Flieger, Unteroffiziere und Offiziere der Einheit D. als Unterstützung an. Die Aufgabe war neu und ungewöhnlich: Tragt das Buch in jedes Haus. Mit ihrem noch so lückenhaften Wissen mußten die Flieger den Kampf gegen das Alte, Eingebürgerte, Herkömmliche, gegen Rilke und Courts-Mahler beginnen. Aber sie hatten die besseren Waffen: Seghers, Weinert, Strittmatter.

An einem Sonntagnachmittag klopften sie bei etwa 50 Lohsaer Familien an die Türen. Und die Lohsaer waren gar nicht abgeneigt, mit den Soldaten über Bücher zu sprechen. Ein gutes Buch lesen? Ja, aber aus der Hausbibliothek. Der Großvater hatte die alten Wälzer schon gelesen, der Vater, und jetzt lasen sie die Enkel. Und die Familien tauschen sie untereinander aus, die schönen traurigen Liebesromane, die wilden Geschichten von Tarzan und die wehmütigen Heimatromane. Und dann hat man auch so wenig Zeit zum Lesen.

Ja, aber das Lesen gehört doch zum neuen Leben, sagten die Soldaten.

Und sie sprachen mit den Familien über die Bücher, die sie mitgebracht hatten, doch sie sprachen nicht nur über Bücher. Man diskutierte gleichzeitig über den Friedensvertrag, über gerechte und ungerechte Kriege, über Soldaten hüben und drüben. Und mancher der Soldaten war froh, daß er im Politunterricht immer gut aufgepaßt hatte.

Am späten Nachmittag war Auswertung. Mitarbeiter des Ministeriums für Kultur und Vertreter des Volksbuchhandels hörten zu, was die Soldaten berichteten. Der Volksbuchhandel müsse sich mehr darum kümmern, was die Bevölkerung zu lesen wünsche. Die Verkäufer müßten die Käufer besser beraten. Auch wäre es sehr wichtig, vor allem den Jugendlichen das gute Buch nahezubringen, denn was der Sohn lese, lese der Vater meist auch. Und die Soldaten nahmen die Lehre mit nach Hause, daß sie selbst noch viel zuwenig wissen, daß sie sich das nächste Mal bedeutend besser auf solch einen Einsatz vorbereiten müßten, und sich auf solche Schlachten besser vorbereiten, daß heißt: mehr lesen.

Das sind sie, die Gefreiten Dannenberg und Frost, die einen Nachrichtenkarren voll Bücher luden, ins Patendorf fuhren und dort die Bücher verkauften

»Inhalt staatsgefährdend«

Ein westdeutscher Buchhändler, der sich am Buchaustausch zwischen den beiden deutschen Staaten beteiligt, erhielt vom Bayerischen Staatsministerium des Innern folgendes Schreiben:

Eine in Verbindung mit den zuständigen Stellen vorgenommene Überprüfung hat ergeben, daß folgende Bücher, die Sie nach den vorgelegten Übersichten aus der SBZ bezogen haben, inhaltlich als staatsgefährdend anzusehen sind:

Partisanen, Bd. I und II	von Ignatow
Himmelfahrtskommando	von Weiskopf
Die Lüge	von Otto
Neuland unterm Pflug	von Scholochow
Unternehmen Thunderstorm	von Schreyer
Die neunte Woge	von Ehrenburg
Cameradas	von Weinert
Die Messe des Barcelo	von Maaßen
Die Kommunisten	von Aragon
Tinko	von Strittmatter

Für das Buch „SS im Einsatz" liegt ein Beschlagnahmebeschluß des Amtsgerichtes Landshut vom 10. 1. 1958 vor.

Unter Bezugnahme auf die Vorschriften des StGB., insbesondere § 93, werden Sie hiermit ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß eine Verbreitung der vorgenannten Bücher sowie ihre Vorrätighaltung und ihr Bezug zum Zwecke der Verbreitung strafbar sind.

Hochachtungsvoll
I. A. gez. von Leuckart
Ministerialrat

Brief eines westdeutschen Arbeiters an den Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung zu dem Buch „Partisanen" von Pawel Karpowitsch Ignatow

Es mag verwundern, daß ein westdeutscher Arbeiter zu diesem Buch schreibt. Doch es gibt dafür verschiedene Gründe. Ich kenne die Gegend der Sowjetunion, in der der Genosse P. K. Ignatow lebt, seine tapfere Partisanenabteilung aufstellte, kämpfte, siegte und den faschistischen Eindringlingen schwere Schäden zufügte: Das Kubangebiet und seine Hauptstadt Krasnodar. Als junger Mensch, irregeleitet durch die Hitlerideologie, gehörte ich selber zu der Armee der Eindringlinge, der die bloße Erwähnung der Partisanen Batjas Furcht und Schrecken einjagte. Die Erlebnisse in jener wunderbaren und äußerst fruchtbaren Gegend, die jetzt längst die Schäden des Krieges überwunden hat und vor einigen Tagen für außergewöhnliche Produktionsleistungen durch die Sowjetregierung mit dem Leninorden ausgezeichnet wurde, halfen auch mir die Augen zu öffnen und einzusehen, daß der Hitlerkrieg verbrecherisch war. Später brach ich mit den Faschisten und wurde als deutscher Kämpfer für den Fortschritt, die Demokratie und den Sozialismus ein unverbrüchlicher Freund der Sowjetunion und ihrer Menschen.

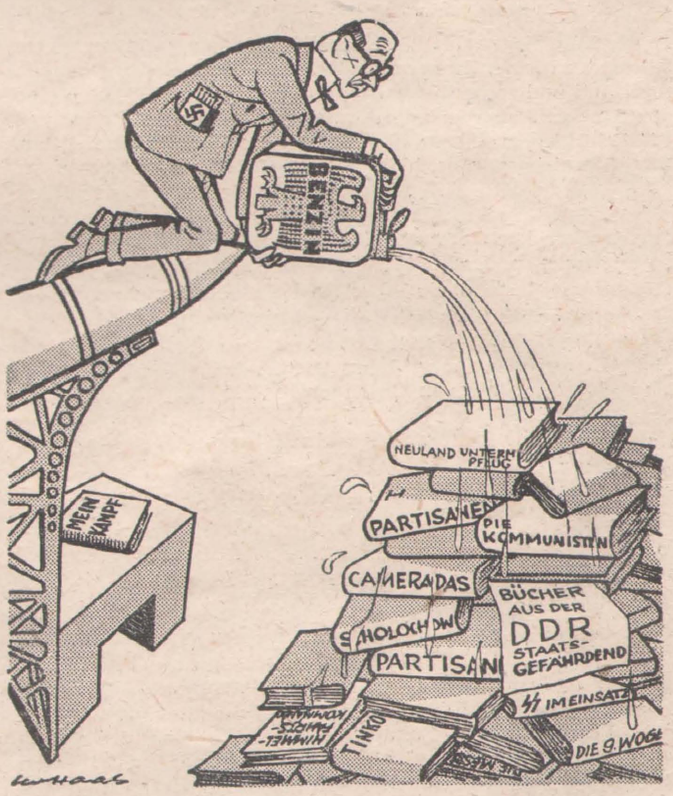
Ich hatte dann Gelegenheit, das Buch Pawel Karpowitschs in Ihrer Ausgabe zu erwerben und zu lesen. In der westdeutschen Bundesrepublik, in jenem klerikal-faschistischen Obrigkeitsstaat, in dem man die Lehren aus der Geschichte nicht ziehen will und erneut vom „Todfeind Sowjetunion" und vom „Ausradieren" spricht, fallen diese Bücher unter den Begriff „staatsgefährdende Literatur". Ihr Vertrieb ist unter Strafe gestellt, und sie werden gemäß dem faschistischen Vorbild zwar noch nicht öffentlich verbrannt, aber beschlagnahmt. Es ist bezeichnend, daß diese Bücher, die historische Begebenheiten und charakterlich beispielhafte Menschen wahrheitsgetreu schildern, den Bonner Staat gefährden. Die gesamte Literatur und die gesamten Filme, die die Niederlagen der Faschisten verdrehen und chauvinistischen und revanchistischen Charakter tragen, sind dagegen staatserhaltend. — Ebenso ist es bezeichnend, daß in den amtlichen Geschichtsbüchern für den Schulunterricht des Bonner Staates die tapferen sowjetischen Partisanen als feige, hinterhältige Strauchräuber verunglimpft werden.

Das Buch „Partisanen" erhebt keinesfalls für sich den Anspruch, ein geschliffenes, dichterisches Poem zu sein. Im russischen Originaltitel heißt es: „Notizen eines Partisanen", und Pawel Karpowitsch sagt selber in seinem Vorwort, daß er nicht Schriftsteller von Beruf ist.

Er griff vielmehr zur Feder aus dem Gefühl der patriotischen Pflicht gegenüber dem Sowjetvolk, und um der Jugend zu übermitteln, wie die von ihm geführte Partisanenabteilung mithalf, den bösartigen und hinterhältigen Feind, den Faschismus, zu bekämpfen und zu besiegen. Weiter soll dieses Buch seinen Söhnen, Jewgeni und Genja, ein ehrendes Andenken wahren. Ihre Namen trug die Abteilung, weil sie in ihr kämpften und fielen. Sie wurden von der Sowjetregierung mit dem hohen Orden „Held der Sowjetunion" ausgezeichnet. Das Buch überliefert in nüchternen Worten das Typische und Wesentliche vom Partisanenleben der Abteilung, tief im Rücken des Feindes. Das macht es zu einer ergreifenden und spannenden Lektüre.

Was sind es nun für Menschen, die uns das Buch als Partisanen schildert? Es sind Vertreter der städtischen Intelligenz, Wissenschaftler, Techniker, Ingenieure, Partei- und Produktionsarbeiter aus Krasnodar. Sie alle wurden durch den wortbrüchigen Überfall der Hitlerfaschisten aus ihrem alltäglichen Berufsleben herausgerissen. Aus Patriotismus formierten sie die Partisanenabteilung und meisterten alle Schwierigkeiten bei der Ausbildung, Ausrüstung und Bewaffnung und beim Kampf im Rücken des Feindes. Das sind größere Schwierigkeiten, als sie eine reguläre Truppe mei-

(Fortsetzung auf Seite 231)



Arbeit mit dem Buch auf Bonner Art Zeichnung: Leo Haas

„Freundschaft" 1956
Graphik
von Kurt Zimmermann

Herbst im Park von Kiew

VON HANS GASS

Der Herbstnebel kündigt sich an. Ich wandere langsam durch den Park von Kiew. Wie lange ist es schon her, seitdem ich keine solche Herrlichkeit mehr gesehen habe: Blumen, blauen Himmel und goldenes Laub?

Der Krieg mit all seinen Schrecken fällt mir ein. Bilder der Heimat und Jugend mischen sich darein, und über allem schwebt das Bild meiner Mutter.

In der Luft fliegen dünne Seidenfäden, genauso wie vor vielen Jahren zu Hause. Zu gerne drückte ich den Vorübergehenden die Hand und sagte ihnen wenigstens ein liebes Wort. Meine alte Uniform aber erinnert mich immer wieder daran, daß ich nicht hierher gehöre, daß ich hier ein fremder Mensch bin. Plötzlich aber wurde ich in meinen Gedanken unterbrochen. Eine Frau wandte sich nach mir um. Sie trug in der Hand eine Einkaufstasche. Alt und faltig war das Gesicht, in ihren Augen aber lag Güte und Milde. Ich fühlte, daß sie etwas sagen wollte, und schaute sie fragend an.

„Söhnchen", begann die Alte, „bist du ein Deutscher?"

„Ja", antwortete ich leise.

„Wie jung du noch bist!"

„Ich bin vierundzwanzig Jahre alt."

„Bist du schon lange in Gefangenschaft?"

„Seit 1945."

„Und lebt deine Mutter noch, dein Vater?"

„Ja."

„Frau und Kinder hast du keine?"

„Nein, ich habe nur noch eine Schwester."

„Und bekommst du Post von zu Hause?"

„Ja, sogar Pakete bekomme ich."

Während dieser kurzen Unterhaltung glänzten die Augen der Alten fröhlich. Ihr Gesichtsausdruck wurde dadurch noch weicher. Auch ich hatte mich von meiner Nachdenklichkeit frei gemacht und antwortete fast ungezwungen.

„Ja", begann sie wieder und seufzte plötzlich tief auf, „auch ich hatte einen Sohn. Er war nur ein Jahr älter als du." Dabei griff sie in ihre Einkaufstasche, holte ein Taschentuch heraus und trocknete sich die Augen. „Er war ein hübscher, guter Junge. Er war so groß wie du und hatte auch solches Haar wie du. Ich hatte niemanden mehr außer ihm. Mein Mann war gleich zu Beginn des Krieges gefallen, und meinen Sohn haben die Euren fortgeholt. Er ist Partisan gewesen. Ich habe ihn nie wiedergesehen."

Bei den letzten Worten begann die Alte zu schluchzen. Ich aber stand unbeweglich und fand kein Wort, das ich dieser Mutter als Trost hätte sagen können.

Meine Gedanken irrten ab in die Vergangenheit, in brennende Dörfer, verlassene Häuser. Wie viele Mütter mögen so ihren Sohn verloren haben? Und was soll ich dieser Mutter antworten? Die Unseren sind es gewesen, die ihren Sohn fortgeholt haben. Bin ich nicht auch schuld an dem Kummer dieser Mutter?

Der Kopf wurde mir heiß. Ich konnte ihr nicht mehr in die Augen schauen. Mein Blick glitt zu Boden.

Die Alte aber wischte sich die Tränen ab, nahm aus ihrer Tasche ein Stück schwarzes Brot und sagte zu mir: „Nimm, Söhnchen!"

Als sie sah, daß ich meine Hand nicht rührte, sagte sie: wieder: „Nimm, iß es in Gesundheit!" Und ohne auf eine Antwort zu warten, steckte sie es mir in die Jackentasche. Eilig holte ich das Brot aus der Tasche heraus und wollte es ihr zurückgeben.

„Nein, Mutter, ich kann dein Brot nicht nehmen. Schau, ich bin doch ein Deutscher, die Unseren haben deinen Sohn fortgeholt . . ."

„Söhnchen", sagte sie mit zitternder Stimme, „das Vergangene ist vergangen. Jetzt muß man für das Glück aller Menschen sorgen, für den Frieden auf der ganzen Welt."

Dann ging sie langsam weiter.

Einige Sekunden stand ich unbeweglich und wußte nicht, was ich tun sollte.

„Für den Frieden und das Glück aller Menschen auf der Welt", wiederholte ich leise und fühlte, wie meine Augen feucht wurden.

Schnell ging ich einige Schritte weiter und setzte mich auf eine Bank. Da umschwebte mich wieder das Bild meiner Mutter. Ich hatte Sehnsucht nach der Heimat.

Diese Erzählung wurde dem Band „Zweimal geboren" entnommen, erschienen als Buch des Monats Mai in der Lesergemeinschaft des Verlages Kultur und Fortschritt Berlin.

Erste Begegnung

VON CHRISTA OTTEN

Ich war schon an dem grauen, schlichten Grabstein vorübergegangen, als der von Efeuranken verdeckte Name an mein Gedächtnis rüttelte. Kippert? Anna Kippert — war das nicht jene alte Frau gewesen, die uns Hopse spielenden Kindern immer so behutsam ausgewichen war, von der eine ganze Straße voller Ehrerbietung sprach?

Ich kehrte noch einmal zurück, verglich Geburts- und Sterbedatum. Ja, sie war es. Stück für Stück fand ich nun die Erinnerung an sie zurück, an das Jahr 1945, die Berliner Thulestraße, in der ich aufwuchs. Und die Geschichte, die wir alle kannten, wurde wieder ganz wach:

Es war Ende April. Die Menschen in unserem Haus zuckten zusammen, wenn eine Detonation die Mauern erzittern ließ. Ängstlich sahen sie auf den armbreiten Riß, der vom ersten bis zum vierten Stock lief, seitdem eine deutsche Flakbatterie dicht an der Straße Stellung bezogen hatte. Ihre Augen bekamen das starre Aussehen, das die Angst diktiert, wenn sie an ihren Haustüren Männer mit der Hakenkreuzbinde sahen, in zivil, die Hand mit der Pistole in der Tasche. Alle wußten es: Zwei Straßen weiter waren schon die ersten sowjetischen Soldaten, hier aber wurden noch Menschen an den zerschossenen Ästen der Lindenbäume gehängt, mit dem Schild um den Hals: Ich bin ein Vaterlandsverräter.

Frauen und Kinder hatten sich in den Kellerlöchern verkrochen, schutzsuchend vor den peitschenden Schüssen. Plötzlich wurde die Kellertür aufgestoßen. Eine fremde Frau, ein blasses vierjähriges Mädchen an der Hand, wankte in den Raum. Sekundenlang hörte man nur den stöhnenden Atem der Mutter, dann sprach sie stoßweise wie eine Schwerkranke: „Ich wollte mit ihr noch bis nach Hause — da krachte es — ich wußte nichts mehr — der Baum, dachte ich — doch noch ehe wir ihn erreichten, riß uns jemand hinterrücks zu Boden und zerrte uns in den Graben — hinter mir barst der Baum — aber der Graben hatte uns geschützt. Als ich wieder zu mir fand, sprang unser Retter schon weiter — es war... es war ein Russe."

Die Mütter preßten ihre eigenen Kinder noch fester. Die greise Frau Kippert aber sagte mit einer Stimme, die so gar nicht zu ihrer zarten Gestalt und dem faltigen Gesicht unter dem schlohweißen Haar passen wollte, so fest und kraftvoll klang sie: „Es war ein guter Mensch."

Durst und Hunger lassen sich nicht vertrösten und vergessen nie die Zeit. So kamen auch die Bewohner der Thulestraße trotz Granaten und Pistolen aus ihrem Keller wieder hervorgekrochen. Frau Kippert wollte Wasser von der Pumpe in ihrem Garten holen. Und sie ließ sich davon auch nicht durch Warnungen abhalten.

Für einen, der jung und flink ist, sind es vielleicht 200 Schritte bis dorthin. Aber die Frau war 70 und sie brauchte das Doppelte. Tod und Vernichtung waren keine Worte geblieben. Leichen in olivgrüner und feldgrauer Uniform lagen zwischen Pferdekadavern und Häusertrümmern. Aber dort war das Wasser, die kleine Laube — sie stand noch — und dort fand sie auch ihn.

Direkt vor dem aus Latten und Dachpappe gezimmerten Büdchen lag zusammengekrümmt ein sowjetischer Offizier. Die Hände gegen die Brust gepreßt, durch seine Finger sickerte Blut. Stöhnend verlangte er nach Wasser. Die Weißhaarige zitterte, als sie sich zu ihm beugte. Wie leicht konnte sie von den Männern mit der Hakenkreuzbinde beobachtet werden, lag doch der Garten dicht an der Straße.

Sie sah auf die blutleeren Lippen des Mannes, auf die Finger, die sich im Schmerz verkrampften, und da war es ihr, als höre sie wieder jene junge Frau mit dem Kind sagen: „Er hat uns gerettet."

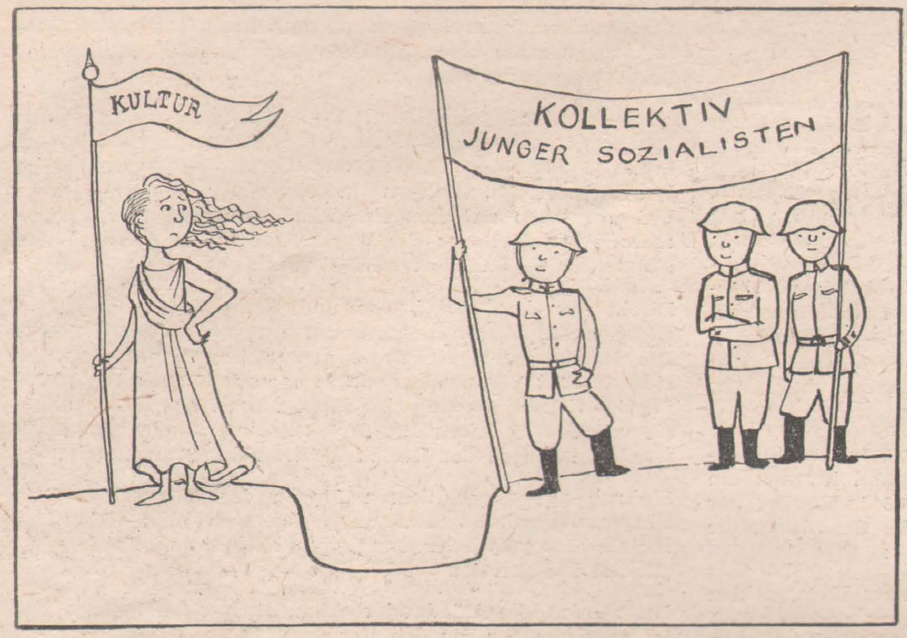
Da wurden die Hände der Alten noch einmal stark wie Mutterhände. Sie zog den Verwundeten in die Laube, dann lief sie wieder die 400 Schritte — noch immer Schüsse — ach, was, schnell, nur schnell — nur nicht zu spät kommen. Verbandszeug, Wasser — nur nicht entdeckt werden.

Und wieder und wieder ging sie den Weg mit Nahrung, mit Decken. Sie kehrte nicht mehr in unseren Keller zurück. Sie war bei ihm geblieben, bis die Rohre der Kanonen kalt und die Menschen der Stadt frei wurden.

Tage später schrieb ihr der sowjetische Kommandant aus Pankow: „Durch Ihre Hilfe haben Sie einem hohen Offizier das Leben gerettet und der Roten Armee einen großen Dienst erwiesen." Es folgten ein ehrenvoller Empfang und noch viele herzliche Worte.

Noch einmal sah Frau Kippert „ihren Soldaten", wie sie ihn nannte, im Lazarett. Er drückte ihr die Hände. Was hätten Worte schon zu sagen vermocht. Aber dann, zum Abschied, übersetzte der Dolmetscher doch: „Immer da sein für den anderen, auch bei der Gefahr, das ist mutig. Das ist die Tat eines Freundes. Mögen es neben Ihnen noch viele, viele werden."

Zeichnung: Zimmermann



Zeichnung: Elizabeth Shaw

Frau Kultur: Merken sie denn nicht, daß noch jemand fehlt?

WIR GEHEN INS THEATER

„... stellt sich das Ziel, bis zum 10. Jahrestag unserer Republik ein sozialistisches Kollektiv zu werden." Als unsere Parteigruppe diesen Beschluß faßte, waren sich alle Genossen einig, daß ein sozialistisches Kollektiv in erster Linie durch die Arbeit geschaffen wird. So ist es auch verständlich, daß der größte Teil unseres Kampfplans der Erfüllung der Ausbildungsziele der militärischen und gesellschaftswissenschaftlichen Fächer gilt. Aber unsere Partei verlangt heute mehr. Nicht nur sozialistisch zu arbeiten und zu lernen, auch sozialistisch zu leben, ist unser Ziel. Deshalb steht im Kampfplan unserer Parteigruppe: „Jeder Genosse liest monatlich ein Buch der schönen Literatur; möglichst das vom Klubrat benannte ‚Buch des Monats'. Zu besonders wichtigen Büchern werden Besprechungen organisiert. Weiterhin gehen wir einmal im Monat gemeinsam ins Theater. Je nach Notwendigkeit führen wir dazu Einweisungen bzw. Auswertungen durch." Inzwischen sahen wir bereits drei wertvolle Theaterveranstaltungen. Die am Dienstort wohnenden Genossen brachten meist ihre Frauen mit. Die Theaterabende waren für uns alle ein Stück Weiterbildung, und sie haben unsere Lernarbeit sehr befruchtet. Wir lernten uns besser kennen und hatten obendrein noch ein paar Stunden der Entspannung. Wie wertvoll die Aufführung „Das Leben des Galilei" von Bertolt Brecht im Berliner Ensemble für unser Studium war, bewies ein darauffolgendes Seminar in Philosophie.

Ganz besonders beeindruckt waren wir von den beiden Zeitstücken „Lohndrücker" und „Die Korrektur" von Inge und Heiner Müller — wir sahen sie im Berliner Maxim-Gorki-Theater. Im „Lohndrücker" führen uns die Autoren in das Jahr 1949 und schildern den hartnäckigen Kampf eines Maurers im jetzigen VEB Elektrokohle Berlin. Jener Maurer, der heutige Held der Arbeit Hans Garbe, brachte den Stein der Aktivistenbewegung in Berlin ins Rollen. Er wurde deswegen von einigen Kollegen anfänglich als Lohndrücker verschrien. „Die Korrektur" beinhaltet den Aufbau der „Schwarzen Pumpe". Korrektur genannt, weil dabei eben viele alte Ansichten revidiert werden und gezeigt wird, wie sich das neue, sozialistische Bewußtsein durchsetzt. Wir erlebten Menschen auf der Bühne, wie wir sie aus der Produktion kennen, ja wie wir vielleicht selbst welche waren. Ihr Auftreten vermittelte uns in künstlerisch verdichteter Form Verhaltensweisen von Angehörigen verschiedener Klassen und Schichten, aus denen wir sehr viel lernen können.

Es entstand bei uns der Wunsch, den Helden der Arbeit Hans Garbe kennenzulernen. In einer mehrstündigen lebhaften Aussprache erzählte uns der heute Siebenundfünfzigjährige aus seinem Leben, aus seinem Kampf. Wir verglichen mit unserer heutigen Zeit und begriffen einmal mehr, wie sprunghaft unsere Vorwärtsentwicklung ist, welch große Taten einfache, politisch bewußte Menschen vollbringen und wie notwendig es ist, unsere wertvollen Errungenschaften zu schützen.

Gab es früher Genossen, die zwei Jahre lang kein Buch lasen, weil sie angeblich keine Zeit hatten, gab es früher Genossen, die unter dem Begriff Kultur ausschließlich Friedrichstadt-Palast verstanden, so haben sich durch unsere gemeinsamen Theaterbesuche die Ansprüche geändert.

Wir haben inzwischen begriffen: Heute genügt es nicht mehr, nur sozialistisch zu arbeiten, in unserem Falle auf sozialistische Art zu lernen, heute brauchen wir Menschen, die sich einander verbunden fühlen, sich gegenseitig erziehen, ihre Allgemeinbildung verbessern und sich auch kulturell weiterbilden. Das kann man aber nur, wenn sich das Kollektiv das Ziel stellt, auf sozialistische Weise zu leben.

Oberleutnant Siegfried Schönherr

BEKANNTER STIL-KEIN UNBEKANNTER STIL-KEIN UNBEKANNTER STIL-KEIN UNBEKANNTER

Forbach 1934

In einer nazideutschen Greuelausstellung gegen die Sowjetunion, die von der Berliner Fälscherzentrale veranstaltet wurde, prangte unter anderem folgendes „Dekret" über die Frauen in der Sowjetunion: „Alle Frauen werden zum Gemeingut des Volkes erklärt. Innerhalb dreier Tage ... müssen alle Frauen, die auf Grund dieses Dekrets Eigentum des Volkes werden, sich melden. Personen, welche die Anerkennung und Durchführung vorstehenden Dekrets verweigern, werden zu Staatsfeinden erklärt.

Berlin 1959

Der westberliner „Kurier" informiert seine Leser über die Kollektive junger Sozialisten in der Nationalen Volksarmee wie folgt:

„Soldatenliebchen nach Plan. Auch die Soldatenliebe wird jetzt von der SED ‚planmäßig' organisiert. ‚Kollektive junger Sozialisten in der Nationalen Volksarmee' sind gegenwärtig darum bemüht, ‚Patenschaftsverträge' mit Mädchen der FDJ und des Demokratischen Frauenbundes abzuschließen und mit ihnen ‚sozialistische Gemeinschaften' zu bilden."

Ein Blick auf dieses Gesaue!
Schon ist die Sache klar,
Welch eine Fälscherklaue
Am schmutzigen Werke war.

Suchen wir nicht in der Ferne!
Wir kennen uns schon aus.
Nur in der braunen Kaserne
Ist dieser Stil zu Haus.

Doch nicht der Stil alleine,
Der Inhalt ist es noch mehr.
Man könnte beinahe meinen,
Daß dies ein Reichsgesetz wär.

Ich möchte sogar wetten,
Ein ähnliches kommt auch bald
Zur Vermehrung der Wochenbetten
Der braunen Zuchtanstalt.

Im übrigen möchte ich sagen:
Es scheint mir in diesem Geschrei
Ein Wunschtraum niedergeschlagen
Der gesamten Amtswalterei.

Ein wunderbares Dekretchen!
Das geht militärisch prompt:
Da kann man mit jedem Mädchen,
Das vor die Pistole kommt.

Wer könnte so was erklügeln?
Doch nur ein Oberschwein.
Und wenn wir es ganz entsiegeln:
Es könnte von Streicher sein.

Erich Weinert

Vignette: Harri Parschau

Das neue Leben ist das klügere Leben.
Das Volk, jetzt mächtig, nimmt an sich die Güter
Des Geists und der Kultur und wird ihr Hüter.
Und jeder Volksarmist verteidigt eben
Gegen den Tod sein neues, klügeres Leben.

Pflug, Kelle, Meißel, Drehbank sind bedroht
Von Räubern über der Elb' und überm Meer.
Drum faßt der Volksarmist an das Gewehr
Wie'n gutes Werkzeug, schaffend Schuh und Brot.
Weil es der räuberischen Drohung droht.

Worte: Peter Hacks Fotos: Edith Rimkus

THEATERZIRKEL MIT SORGEN

In der Einheit Wollmann besteht seit Anfang des Jahres ein Theaterzirkel. Er hat es sich zur Hauptaufgabe gemacht, die Genossen für den Theaterbesuch zu gewinnen.

Wie kam es zu diesem Zirkel? Der FDJ-Sekretär gab die Anregung, wir, sechs ehemalige Oberschüler, die sich besonders für das Theater interessieren, griffen sie auf. Bereits nach kurzer Zeit waren wir acht Mitglieder. Die reichen auf alle Fälle aus, die anfallenden Arbeiten zu erledigen.

Ende Januar begann unsere eigentliche Tätigkeit. Bald mußten wir feststellen, daß bei den Genossen Soldaten ein reges Interesse für das Theater vorhanden ist. Es war also unsere Aufgabe, dieses Interesse in die richtige Bahn zu lenken. Um möglichst viele für das Theater zu gewinnen, wählten wir als erstes ein Schauspiel und zwei Operetten, um dann den Versuch mit einer Oper zu wagen. Um ganz ehrlich zu sein, wir waren auf das Angenehmste überrascht. Es zeigte sich, daß unsere Genossen kunstliebend sind. Bis zum 31. März besuchten 241 von ihnen eine Theateraufführung.

Wir haben es nicht in vollem Umfang verstanden, die Genossen an sozialistische Gegenwartsstücke heranzuführen. Das liegt erstens daran, daß in diesem Jahr am hiesigen Staatstheater nur zwei solche Stücke inszeniert wurden, wobei eines nach kurzer Zeit sogar wieder abgesetzt worden ist. Eine andere Ursache ist unsere mangelnde Überzeugungsarbeit, die aber nicht besser sein konnte, da wir vollkommen allein arbeiten und keinerlei Unterstützung durch die Politorgane erfahren. Es ist sogar so, daß lediglich 18 der 241 Theaterbesucher Offiziere sind.

Diese Seite des kulturellen Lebens, der Theaterbesuch als wichtiges Erziehungs- und Bildungsmittel, wird in unserer Einheit gröblich unterschätzt. Dabei sagt doch Walter Ulbricht auf dem V. Parteitag, daß es an der Zeit ist, die Höhen der Kultur zu stürmen und von ihnen Besitz zu ergreifen. Dazu ist in der Armee vor allem die Unterstützung durch die Genossen Unteroffiziere und Offiziere nötig: Vorbild sein in der Freizeitgestaltung! Mit den Genossen gemeinsam das Gespräch über Kulturfragen fördern und selber aktiv am Kulturleben teilnehmen. Das ist die Forderung, die jetzt gestellt werden muß. Doch wie sieht es bei uns aus? Nach Dienst ziehen viele Genossen Offiziere zum Tor hinaus, ohne darüber nachgedacht zu haben, wie ihre in der Kaserne zurückbleibenden Genossen die Freizeit verbringen. Unsere Offiziere sollen jedoch nicht nur Vorgesetzte sein, sondern auch Erzieher, und gerade dieses Moment wird oft vergessen. Makarenkow sagte über die Erziehung: „Die beste Methode ist, Vorbild zu sein, anzuleiten und zu helfen, den richtigen Weg zu finden." Das zeigt, wie bedeutsam das persönliche Beispiel des Unteroffiziers und Offiziers ist. Deshalb halten wir es für eine wichtige Aufgabe der Parteiorganisation und der Politorgane, eine besondere Agitationsarbeit unter den Offizieren zu betreiben. Wie wäre es z. B., wenn bei „Der Kommandeur lädt ein" auch einmal ein Theaterbesuch geplant würde? Vielleicht kann man damit einen Durchbruch erzielen.

Da die Zirkelarbeit bei uns nun schon gut funktioniert, gehen wir dazu über, in den Untereinheiten auch Theaterzirkel zu bilden, die von uns angeleitet werden. So schaffen wir uns eine breite Basis. Um eine enge Verbindung zum Theater zu bekommen, wollen wir erreichen, daß einzelne Zirkel in persönliche Verbindung mit Schauspielern treten, in Form eines Patenschaftsvertrages. Wir versprechen uns für beide Teile viel Gutes davon. Einmal lernt der Schauspieler die Interessen der Genossen kennen, zum anderen erfahren wir etwas von der Arbeit des Schauspielers.

Unser Ziel ist es, in diesem Jahr 1000 Theaterkarten an unsere Genossen zu verkaufen.

Vielleicht gibt es in anderen Einheiten auch schon einen Theaterzirkel? Wir wären dankbar, wenn jemand mit uns in Erfahrungsaustausch träte oder seine Gedanken zu dieser Idee äußern und uns gute Vorschläge zur Verbesserung unserer Arbeit machen würde. Hans-Dieter Heinrich

Was sagen die Genossen der Dienststellenleitung zu dieser Kritik? Was tun sie, die angeführten Mängel zu überwinden? Die Redaktion wird ihre Antwort veröffentlichen.

Wer hat Briefe von Johannes R. Becher?

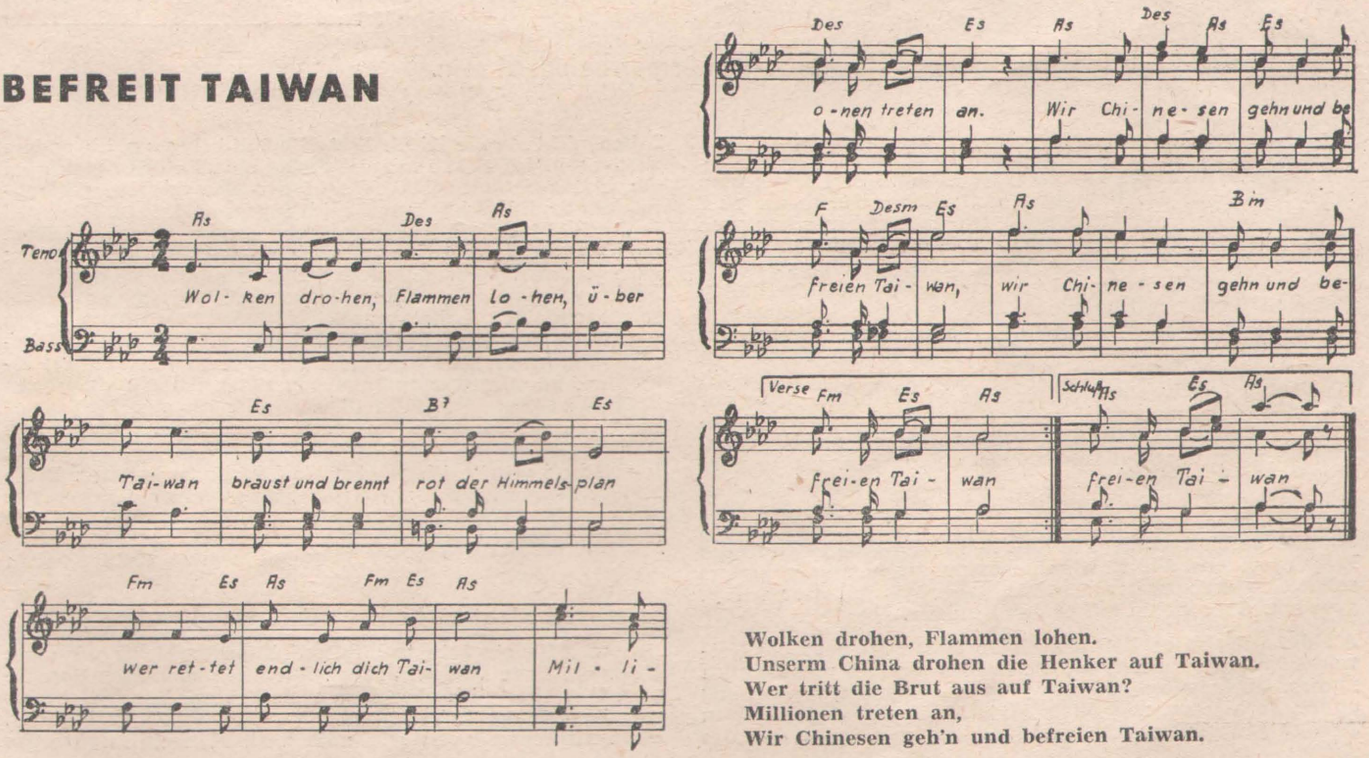
Das Johannes-R.-Becher-Archiv *wendet sich an alle, die im Besitz von Werken, Handschriften, Briefen und Bildern Johannes R. Bechers sind, mit der Bitte, Originale (die fotokopiert und auf Wunsch dem Besitzer zurückgegeben werden) zur Verfügung zu stellen.*

Für die Beschaffung von Veröffentlichungen des Dichters vor 1945 in eigenen Buchausgaben, Anthologien, Zeitschriften (besonders „Aktion", „Linkskurve", „Neue Bücherschau", „Weiße Blätter") usw. werden alle Antiquariate um Unterstützung gebeten.

Das Johannes-R.-Becher-Archiv bittet ferner darum, persönliche Erinnerungen an den Dichter niederzuschreiben und sie dem Archiv zugänglich zu machen.

Zuschriften an: Johannes-R.-Becher-Archiv, Berlin-Niederschönhausen, Majakowskiring 34.

BEFREIT TAIWAN



Wolken drohen, Flammen lohen.
Unserm China drohen die Henker auf Taiwan.
Wer tritt die Brut aus auf Taiwan?
Millionen treten an,
Wir Chinesen geh'n und befreien Taiwan.

Foto: Gebauer

Unsere Diskussion:

„Mein Mann geht in die Produktion"

FRAU und FAMILIE

Soll deshalb die Ehe kaputt gehen? Ich werde ihm immer behilflich sein.

Liebe „Armee-Rundschau"!

Du hast ein wichtiges Thema aufgegriffen. Eines Tages kam mein Mann mit der Neuigkeit nach Hause, daß er für fünf Monate in die Produktion geht. Ich hatte zwar schon vom Beschluß des V. Parteitages gehört, aber nicht damit gerechnet, daß es uns so schnell betrifft. Wir wurden vor einige Schwierigkeiten gestellt. Anfang Dezember vorigen Jahres hatten wir eine Wohnung bekommen. Wie ja jedem bekannt sein wird, sind da einige Mittel nötig, um sich ein geschmackvolles und gemütliches Heim einzurichten. Aus diesen Umständen heraus nahmen wir einen Teilzahlungsvertrag auf. Da ich berufstätig bin, war das weiter kein Problem. Ich hatte mir allerdings vorgenommen, besser gesagt, ich wurde durch bestimmte Umstände gezwungen, meine Arbeit als Krankenschwester im April dieses Jahres aufzugeben. Zu unserer Tochter Marion gesellte sich im März nämlich ein kleines Brüderchen. Wir hatten nun gedacht, ich bleibe bei den Kindern zu Hause. Die Raten könnten wir ja vom Gehalt meines Mannes weiter bezahlen. Ebenso den monatlichen Betrag des Prämiensparens. Plötzlich sollte es nun wieder ganz anders sein. Also doch weiter arbeiten gehen? Daran war ich ja gewöhnt. Aber wohin mit beiden Kindern?

All diese Probleme ließen mich im ersten Moment die Notwendigkeit dieser Sache nicht erkennen, und ich war ziemlich mutlos. Ich kann keineswegs von mir behaupten, von Anfang an so vernünftig wie Frau Maja in Deinem angeführten Artikel gewesen zu sein, und machte meinem Mann das Leben nicht gerade leicht. Erst allmählich begann ich anders zu denken. Ich stellte mir die Frage, ob man denn gleich bei der ersten Schwierigkeit, die in der Ehe auftritt, schlappmachen darf. Beschämt mußte ich sagen, nein. Eine Ehe wird ja durch gemeinsam bewältigte Schwierigkeiten nur gefestigt. Ich mußte daran denken, was ich einmal über Jenny Marx gelesen hatte. Wieviel schwere Steine mußte sie in ihrem Leben wegräumen. Nie hat sie verzagt, und ich wollte bei so einer kleinen Sache verzweifeln? Nein! Noch dazu, wo es um Wichtiges ging. Die Partei hatte es auch für uns beschlossen. Außerdem war mein Mann noch nie in der Produktion. Für ihn war es besonders nötig. Allmählich begann ich das zu begreifen. Schließlich machte ich eine Kehrtwendung von 180 Grad und ging zu meinem Mann. Wir sprachen uns aus.

Inzwischen arbeite ich wieder als Säuglingsschwester. Beide Kinder nehme ich mit zur Krippe. Alles geht gut. Ich werde meinem Mann immer behilflich sein. Einer muß für den andern einstehen.

Helga Michael, Kühlungsborn

Er schreit nicht mehr nach dem Handwerker

„Ich gehe für ein Jahr in die Produktion", erklärte mir mein Mann am Ende vorigen Jahres. Mir blieb zuerst die Sprache weg. Dann hatte ich aber doch viele Fragen. Wir hatten erst vor einem Jahr geheiratet und demzufolge Pläne geschmiedet. Ein Teilzahlungskredit war noch nicht abgezahlt. Sollte das

nun mit einem Schlag aus sein? Ich selbst bin Studentin und trug mich mit dem Gedanken, mein Studium aufzugeben, um mitzuverdienen. Mein Mann überzeugte mich, daß es doch richtiger sei, das nicht zu tun. Wir müßten uns eben etwas einschränken und unsere Pläne nur zu einem Teil erfüllen. Etwas ruhiger geworden, begann ich die Vorteile zu erwägen, die die Produktionsarbeit meines Mannes mit sich bringt. Mein Mann hatte bisher noch nie körperlich schwer gearbeitet. Er schaute sogar etwas herablassend auf Menschen, die körperlich tätig waren. Überhaupt war er ziemlich unselbständig, was praktisches Arbeiten betraf. Sollte eine Lampe angebracht werden, mußte der Elektriker kommen. War eine Kleinigkeit an der Wasserleitung entzwei, schon mußte der Klempner her. Ob sich das mit der Produktionsarbeit ändert? Jawohl, das hat sich geändert! Und zwar zum Guten! In der ersten Zeit fiel es meinem Mann ja ziemlich schwer, aber heute übererfüllt er immer seine Norm und verdient deshalb auch nicht schlecht. Arbeiten, die im Hause anfallen, erledigt er selbst und schreit nicht immer gleich nach einem Handwerker. Ihm selbst gefällt die Arbeit sehr gut. Als ihm z. B. vor kurzer Zeit bei der Arbeit ein Finger brach, war er todunglücklich darüber, für einige Zeit aussetzen zu müssen. Er schalt sich selbst ungeschickt und war tagelang verstimmt. „Faules Fleisch muß eben weg", hänselte ich ihn. Das verstimmte ihn noch mehr, und er schwur sich, bei der Arbeit doch besser aufzupassen, um zum Schaden nicht noch den Spott ertragen zu müssen.

Ich möchte sagen, daß die Produktionsarbeit meinem Mann bisher keineswegs geschadet, sondern ihm viel geholfen hat. Er ist durch sie viel selbstbewußter und selbständiger geworden.

Helga Hartwig, Berlin

Ich bin stolz auf meinen Mann

Das ist keine schlechte Maßnahme, obwohl — mit 300 DM leben ist eine ganz schöne Umstellung. Trotzdem ist es ganz gut, wenn man mal mit weniger auskommen muß. Mein Mann arbeitet auf der Warnow-Werft in der Transportkolonne als Anschläger. Neulich besuchte ich seinen Arbeitsplatz (siehe Foto). Es ist der 10 000-Tonner „Leipzig", den mein Mann ausrüsten hilft. Ich war sehr beeindruckt und bin stolz auf ihn.

Christa Müller, Kühlungsborn

Auch für den Haushalt nützlich

Ich begrüße diese Maßnahme, denn nun kann mein Mann beweisen, daß er nicht nur im Büro und als Offizier der Nationalen Volksarmee, sondern auch in der Produktion seinen Mann steht. Viele handwerkliche Griffe, die er in der Produktion erlernt, kommen auch dem Haushalt zugute.

Johanna Keller, Berlin

Ein Wort an die Dienststellen

Eine Diskussion über die Frage „Mein Mann geht in die Produktion" dürfte wohl überflüssig sein, da gleich jedem Offizier auch den Offiziersfrauen diese Notwendigkeit bewußt sein sollte.

Meinem Mann macht die Arbeit recht viel Spaß. Er leistet auch die nach Feierabend notwendige gesellschaftliche Tätigkeit. Trotzdem muß gesagt werden, erst jetzt gibt es bei uns auch wieder Sonntag, Feiertag und Feierabend. Es würde mich sehr freuen, wenn die Dienststellen sich einmal Gedanken machen würden, wie die Arbeit im Dienst, die gesellschaftliche Betätigung und das Familienleben sinnvoll zu koordinieren sind, und wenn es vor allem nicht nur bei dem „Gedankenmachen" bliebe. Es werden in der Produktion von unseren Arbeitern so viele schöne Ergebnisse durch verbesserte Arbeitsorganisation erreicht. Vielleicht wäre es angebracht, wenn man sich auch bei der Armee einmal mit diesem Wort beschäftigt. Bitte, werfen Sie mir nicht mangelndes Bewußtsein vor, denn soweit ich informiert bin, soll auch im Sozialismus die Familie als Grundform der Gesellschaft nicht vernachlässigt werden. Es wäre auch sehr gut, wenn die Dienststellen die Genossen in der Produktion nicht ganz vergessen würden. So hielt es z. B. die Einheit meines Mannes nicht für nötig, ihn zu den Festlichkeiten, zum „Tag der Nationalen Volksarmee" einzuladen. Ich hoffe, daß dies ein Einzelfall war. Im übrigen danke ich, daß ich an dieser Stelle meine Meinung kundtun konnte.

Brigitte Thiele, Erfurt

Fortsetzung im nächsten Heft

„Inhalt staatsgefährdend" *(Fortsetzung von Seite 225)*

stern muß. Liebe zur Sowjetheimat und hohes patriotisches Bewußtsein läßt die Partisanenabteilung zu einer schlagkräftigen Truppe werden, die dem Feinde, den faschistischen Armeen Kleists und Mansteins, an entscheidenden Stellen schwere Schläge versetzt. Eine meisterhafte Organisation, selbst der kleinsten Dinge, läßt den Leser immer wieder die Umsicht und das Genie des Kommandeurs, Pawel Karpowitsch, bewundern. Die soldatische Disziplin, die sich alle Partisanen freiwillig auf Grund ihrer Erziehung und ihres politischen Bewußtseins auferlegten, ist ein wesentlicher Faktor für das Gelingen der Kämpfe der Abteilung. Auch das beweist, daß der Partisanenkampf nichts mit Banditentum zu tun hat. Aber das ist typisch für die reaktionäre Sprachregelung: Dort, wo Menschen gegen die Ausbeuterklasse oder für ihre nationale Unabhängigkeit kämpfen, beschimpft man sie als Banditen oder Terroristen. Andererseits aber, wo von der Reaktion gedungene Elemente gegen eine demokratische oder sozialistische Staatsmacht mit Diversion und Mord vorgehen und dabei ihre gerechte Abfuhr erhalten, besingt sie die Reaktion als Freiheitskämpfer und Helden.

Mir persönlich gefällt in der Schilderung Ignatows am meisten, wie er sein Verhältnis zu seinen Söhnen beschreibt, die er nicht bevorzugt und auch nicht als unwissend hintenansetzt. Es ist ein freundschaftlich-kameradschaftliches Zusammenleben, und beide Teile bringen sich die gegenseitige Achtung entgegen. Das sollten sich Eltern und Erzieher auch bei uns zum Vorbild nehmen. So war auch ich erschüttert, als ich vom Heldentod dieser beiden jungen tapferen Menschen las. Denn ich dachte an meine beiden Söhne, denen ich als Vater in erster Linie der an Lebensjahren und -erfahrungen ältere Freund bin. Großen Eindruck hinterläßt die Gestalt der Mutter der Familie Ignatow, Jelana Iwanowna. Sie leistet Übermenschliches als Arzt der Abteilung. Auch auf ihr lastet schwer der Tod der Söhne. Trotzdem erfüllt sie ihre gefahrenvolle Aufgabe. Ehrfurchtsvoll nennt sie die ganze Abteilung „die Mutter". Durch die nüchterne Art der Darstellung, der nichts Pathetisches anhaftet, wird ihre menschliche Größe noch unterstrichen. Ich mußte an die sowjetische Ärztin Olga Iwanowna Bawi denken, die auch mir gleich einer Mutter das Leben rettete. Den Nazi-Eindringlingen gelang es nicht, die Abteilung auszuheben und niederzukämpfen. Auch das zeigt der Bericht. Es sind die vielen Bauern, Hirten und Jugendlichen, die in den Dörfern der Abteilung durch mannigfache Unterstützung halfen. Der zweite Teil des Buches schildert ausführlich das Leben der illegalen Partisanengruppe des Krasnodaer Margarinekombinates. Hier ist der alte Schlykow die Seele des unterirdischen Kampfes. Durch seinen Einsatz als Betriebsleiter von Ganden der Faschisten gelingt es, weder das Margarinekombinat in Betrieb zu setzen noch die brennenden Vorräte an Sonnenblumenkernen zu löschen. Er leistet diese gefährliche Arbeit so echt, daß alte Bekannte sich voll Ekel von ihm abwenden. Denn für sie steht fest, Schlykow ist ein Verräter, ein Feind der Sowjetmacht. Wieviel menschliche Größe, wieviel Nerven kostet die Lösung einer solchen Aufgabe! Schlykow überzeugt auch geschickt die jungen Komsomolzen und Schlosser, die bei einem Auftrag der Faschisten zur Herstellung wichtiger Ersatzteile offen Sabotage treiben wollen. Das hätte wenig genützt, sie aber alle gefährdet. Sie fertigen die Ersatzteile an, aber so, daß sie unbrauchbar sind. Das ist ein ausgezeichneter Weg, den man sich merken sollte. Es ist tragisch, daß der alte Schlykow die Befreiung seiner Heimat nicht erleben kann.

Am auffallendsten an diesem Buch ist, daß an keiner Stelle Haß gegen uns Deutsche zu finden ist, obgleich Pawel Karpowitsch und die Seinen genug Gründe dazu gehabt hätten. Es ist für die Bonner Machthaber bezeichnend, daß sie sich mit den faschistischen Eindringlingen und ihren Kriegsverbrechen solidarisieren.

Jedem westdeutschen Patrioten, der sich ein wahres Bild vom Kampf sowjetischer Menschen im zweiten Weltkrieg verschaffen will, sei die Lektüre von P. K. Ignatows „Partisanen" empfohlen. Er wird ein interessantes und erschütterndes Buch finden und aus ihm eine ganze Reihe Erkenntnisse für seine schwere und oft gefährliche Arbeit schöpfen können.

Muß ich es den Bürgern der DDR noch extra empfehlen?

HAUPTMANN E. BURKERT

Sprung nach vorn

TAGEBUCHBLÄTTER VON DER REISE DES ERICH-WEINERT-ENSEMBLES IN CHINA

20. November

Peking! Spaliere von Soldaten. Ein Blasorchester spielt das Lied von den blauen Fahnen. Blumen! Wir fahren vom neuerbauten Flughafen auf einer Betonstraße in die Stadt: Links von der Straße ein Bauerngehöft mit bunten Wandmalereien, Eselskarren, Rikschas mit Fahrradantrieb, moderne Autobusse und Straßenbahnen, die meterdicken Stadtmauern durchbrochen für verbreiterte oder neue Straßen, Arbeiter, die mit Fahrrädern nach Hause fahren, abgerissene Häuser, Baugerüste, fünfgeschossige Neubauten, Losungen und Gedichte an den Häuserwänden, unsere Plakate mit dem roten Gewehr und der weißen Friedenstaube, im Dunkel ein begeisterter Empfang vor dem Hotel mit Trommelgedröhn und knallenden Feuerwerkskörpern ...

Vor vierundzwanzig Stunden noch in Berlin, leben wir mit Chinesen unter einem Dach. Unser Hotel hat viele junge Gäste. In langen, schwarzen Wattemänteln mit großen Fellmützen: Bauern der Minderheiten; Genossen in blauen wattierten Anzügen, in der linken Rocktasche einen Füllhalter: Jungarbeiter.

In dem Speisesaal gegenüber dem Eingang hören wir gegen Mitternacht chinesische Geigen und Gesang. Wir gehen an die Tür, um besser zu hören. Die Tür wird geöffnet, ein junger Genosse will heraus und bemerkt uns. Wir werden in den Saal gezogen. Ein großer Kreis.

Vier Mann stehen in der Mitte und singen im Wechsel. Wenn sie zusammen singen, hören wir: Kung chang tang chao. Das verstehen wir. Wir haben es in Berlin gelernt. Es heißt: Die Kommunistische Partei ist gut. Als sie enden, klatschen alle begeistert Beifall. Ein Mädchen tritt in den Kreis. In der rechten Hand trägt sie einen Fächer. Zu ihrem Gesang bewegt sie ihn sehr zart, sehr elegant. Wir sahen mehr zu als wir auf den Gesang hörten bis wir wieder verstanden: Kung chang tang chao. Dann singt ein Junge, das rote Tuch der Pioniere um den Hals, mit einer Stimme, die der Thomaskantor in Leipzig sicher gern in seinem Knabenchor hätte. Wir klatschen sehr laut, weil wir sehr dankbar sind für das erste Konzert in China.

Am nächsten Morgen erzählen wir einem der chinesischen Genossen, die bei uns als Dolmetscher arbeiten, von unserem wunderbaren Erlebnis. Er hatte unser Konzert auch gehört. Er antwortet: „Ich muß Sie enttäuschen. Das war kein Konzert. Das waren Delegierte vom Kongreß der Jungaktivisten, die ihre Heldentaten in der Arbeit erzählten."

Genosse W., der einige Tage früher nach Peking geflogen ist, um unsere Ankunft vorbereiten zu helfen:

Unsere Botschaft hat Schwierigkeiten, das diplomatische Protokoll einzuhalten.

Die erste Veranstaltung wird vor Vertretern der Regierung und des Ministeriums für Landesverteidigung sein. Aber unsere Botschaft weiß gar nicht, wen sie einladen soll. Die einen arbeiten auf dem Land in den Volkskommunen und die anderen sind als einfache Soldaten in den Einheiten.

21. November

Wir glaubten, gut vorbereitet zu sein durch Vorträge, Lektüre von Büchern und Zeitschriften. Aber: Das Ufer am Mittag ist ein anderes Ufer ... Wir erinnern uns: Heute ist Freitag. In Berlin Lohntag, auf der S-Bahn an den Mitropaständen Großversammlung. Wir fragen den Genossen H., der in Peking studiert, wie es damit in China steht. Die Antwort: Schlecht.

? ? ?

Der Alkohol ist nicht teuer. Aber schwer zu erhalten.

? ? ?

Es gibt genügend, aber wenn ein Chinese Schnaps kaufen will, erklärt ihm die Verkäuferin: „Genosse, es ist schade um das Geld. Im großen Sprung nach vorn müssen wir alle lernen. Kauf dir lieber ein Buch." Wenn er nicht locker läßt – und das geschieht selten – sagt sie ihm: „Wenn du den Schnaps getrunken hast, kannst du morgen nicht gut arbeiten. Wir brauchen dich aber." Und dann ist in China ein Betrunkener weniger wert als ein Hund.

Überall in den Straßen der Stadt treffen wir auf ein Bild: Ein Reiter mit einer roten Fahne auf einem springenden Pferd. Das Zeichen für den großen Sprung nach vorn.

Wir erfahren, großer Sprung heißt: „Drei Jahre unter Anspannung aller Kräfte arbeiten, um den Oberlauf des Flusses zu erreichen." Das heißt die Stelle, wo das Wasser die größte Geschwindigkeit und Kraft hat. In 15 Jahren sollen 120 Jahre kapitalistischer Entwicklung in England aufgeholt werden. Es wird gearbeitet unter der Losung: Viel, schnell, gut und sparsam. Unmöglich?

Wer in alten Denkrahmen denkt, denkt so. Also müssen die alten Denkrahmen zerschlagen werden. Wir lernen den Text verstehen, der auf einem Seidenpapier mit schwarzer Tusche geschrieben steht:

Fünf schlechte Gewohnheiten:

1. Bürokratismus;
2. Pessimismus;
3. Prunksucht, Verschwendungssucht;
4. Überheblichkeit;
5. Verweichlichung.

23. November

Marschall Peng Teh-huai, Minister für Landesverteidigung, hat das Ensemble zu sich zu Gast geladen. In einem kleinen Saal der hohen Gebäude des Ministeriums sind lange weiße Tafeln gedeckt. Peng Teh-huai geht von einem zum anderen und drückt jedem freundlich die Hand, und sagt im Gespräch mit uns:

„Eines haben wir mit Tschiang Kai-scheck gemeinsam. Wir wollen e i n China. Er auf seine Weise. Wir auf unsere. Das unterscheidet uns."

26. November

Wir müssen gegen 21.00 Uhr in das Krankenhaus zur Durchleuchtung. Genosse Pang, der nimmermüde Dolmetscher begleitet uns. Im Warteraum erzählt er:

„Vor dem großen Sprung war es nicht möglich, so einfach nach 17.00 Uhr in ein Krankenhaus zur Behandlung zu gehen. Jetzt, da keiner in der Produktion von Stahl auf die Uhr sieht, wollen alle anderen auch nicht zurückstehen. Ich mußte mir in der Nacht um 12.00 Uhr die Haare schneiden lassen, weil ich gleich darauf mit dem Zug weggefahren bin. Ich habe geklingelt. Der Friseur ist aufgestanden, heruntergekommen, hat die Haare geschnitten und ist dann wieder schlafen gegangen.

Denn jetzt ist es bei uns wie in einer Herde von zehntausend Pferden, die vorwärts stürmt. Wenn ein Pferd zurückbleibt, wird es zum Hindernis. Das will keiner.

30. November

Ein Oberst erzählt von der Kulturarbeit der Volksbefreiungsarmee. Von seinem Namen habe ich nur die wörtliche deutsche Übersetzung behalten: Haifischhuhn. Wenn er spricht, ist er so jung wie ich. Wenn die Dolmetscherin übersetzt, höre ich die Erfahrung eines alten erprobten Genossen: „In der schweren Zeit des Befreiungskrieges lebten wir in der Armee geleitet von der Losung: In einer Hand das Gewehr, in der anderen den Pinsel (wir würden sagen, den Federhalter). Viele Analphabeten kamen in die Armee. Sie lernten lesen und schreiben. Sie konnten nun ihre Gedanken und Gefühle in Gedichten ausdrücken. Mit unserer Agitpropgruppe arbeiteten wir als Agitator an der Front. Wir kämpften auch mit. Einmal lagen wir auf einem Hügel. Auf dem gegenüberliegenden waren die Kuomintangtruppen Wir spielten. Da kamen die Soldaten aus den feindlichen Linien, um sich das anzusehen. Wir haben sie nicht gefangengenommen, sondern zurückgeschickt. Am nächsten Tag waren sie wieder da und brachten neue mit. Sie klatschten und verlangten: Noch einmal. Den feindlichen Offizieren paßte das nicht. Sie haben das verboten und die Soldaten schlecht behandelt. Sie fürchteten unsere Waffe Agitprop. Wir haben auch Kriegsgefangene agitiert. In den befreiten Gebieten erklärten wir den Bauern die Politik der Partei und der Armee. Wir gingen den Truppen voraus. Wir haben getrommelt und den vorbeimarschierenden Soldaten Wasser gereicht. Beim Aufstieg in die Berge brachten wir Plakate und Losungen an den Felswänden an. Die Frauen unserer Gruppe standen oben auf dem Gipfel und riefen

Ein Bestarbeiter

freundliche Losungen. Die Marschierenden zeigten keine Müdigkeit.

Heute haben wir überall in der Armee Kulturhochschulen. Wer mehr weiß, unterrichtet den, der weniger weiß.

Die jungen Genossen schreiben ihre Eindrücke aus ihrer Umgebung. Die Soldaten der Fukienfront schreiben über ihr Leben, über ihre Erfahrungen. Sie heben mit ihren Gedichten den Kampfgeist. Wenn Soldaten arbeiten gehen, stellt die Partei die Aufgabe: Bewegt soundsoviel Erde, schreibt soundsoviele Gedichte.

In den Gedichten werden die besten Arbeiter gelobt und ihre Methoden beschrieben. Das ist ein neuer Ansporn für die Arbeit. Die Soldaten machen für ihre Programme auch Bildgeschichten mit Versen. Wir sagen dazu: ländliches Kino. Zeitungsmeldungen werden in Dialogen gesungen. Manchmal wird auch ein Dialog zwischen einem Kind und einer Mutter geschrieben. Das Kind fragt. Die Mutter antwortet. Oder: Eine alte Frau weiß sehr wenig von den neuen Problemen. Ihr Mann erteilt ihr erfolgreich eine Lektion. Sehr verbreitet ist auch die Figur des Spaßmachers. Ein Beispiel: Ein Analphabet geht ins Restaurant. Er studiert die Speisekarte und zeigt mit dem Finger darauf, was er haben will. Dort steht aber: Staatlich geleitetes Restaurant. Da haben alle gelacht und er hat sich geschämt. Dann hat er energisch lesen und schreiben gelernt. Er ist ein Dichter geworden.

In Peking haben wir einen Chor der Generale — 80 Generale singen mit. Die Ge-
dichte, die heute in der Armee g
werden, zählen wir nicht mehr
phen. In einer Einheit habe ic
„Wieviel Gedichte habt ihr gema
Soldat antwortete mir: „Wievie
ladungen wollen Sie haben?“ Wi
sehr viel Gedichte in den Zeitu
Zeitschriften der Armee. Die H
ist: Ideologische Gesundheit. W
falsch sind, sind Unkraut. Wir
wachsen, um es besser jäten z
Wenn wir die ‚Einheit der
reichen, werden wir die Schwäc
winden: Politische Leitung,
Massen. Die Massen haben gro
rungen und viele Themen, der
hat eine gute künstlerische Qua
Partei bringt beides zusammen.
ben wir eine reiche Ernte.

In der Armee tagte vor kurzem
ferenz der Aktivisten. Die Aktiv
zählten in Versen und Liedern

Ein alter Bauer

Taten. Der Vorsitzende des Präsidiums hielt sein Schlußwort in Form eines Gesanges.“

4. Dezember

Nanking. Zu Deutsch: Hauptstadt des Südens. Wir sehen den Yü Hua Tai. Yü bedeutet Regen, Hua Blumen und Tai Altar. In einer Legende wird erzählt, ein buddhistischer Mönch habe hier die heiligen Schriften verkündet. Das habe die Götter gerührt und plötzlich seien Blumen vom Himmel geregnet. Wegen der farbigen Steine, die hier gefunden werden, wurde er auch Achathügel genannt. Heute erhebt sich auf ihm ein Obelisk wie ein Finger über das Land.

Hierher wurden Revolutionäre geschleppt — für gewöhnlich am Morgen: Der Arbeiter Ssen Tsin-schuan, Kommunist, verhaftet im Mai 1928, antwortete seinen Henkern: „Ihr tötet mich, nur mich. Außer mir gibt es noch zehn andere. Und wenn ihr die zehn getötet habt, gibt es noch hundert. Ihr könnt viele von uns töten, aber ihr könnt uns nicht vernichten.“ Die Zahl der Gemordeten geht in die Hunderttausend. In Nanking sagt man: „Wo hier der Fuß hintritt, ist die Erde getränkt mit dem Blut der Genossen.“

Auf dem Obelisk, die Handschrift von Mao Tse-tung: „Heldenhaft gelebt und ehrenvoll gestorben.“

Am nächsten Morgen finden wir in der Zeitung ein Gedicht. Uns gewidmet von Tschen Schan- tsun:

LOBLIED AUF DIE DEUTSCHE KUNST

[redacted]

ein Frühlingsdonner.
Schlaf der Welt.
s singt. Seine Fahne
nst gehißt.

Tai
oten morgens,
den Thälmann
abends
sanen vieler Länder
von der Westfront
en Ostwind wehen

le Welt tanzt:
im Westen Kühe.[1]
n ist der Traktor.
ach, kräftig im
Kollektiv.
ihen:
Gedicht.
nst!
fliegen die Erde.

([1] Dieser Vers bezieht sich auf die tanzenden Löwen in chinesischen Programmen und auf unseren Tanz „Wettlauf zwischen Kuh und Traktor.“)

Wir sind im Oberkommando der Nankinger Volksbefreiungsarmee. Generalleutnant Hsiau Wang-dung erzählt: Wir haben „drei Einheiten“ in unserer Armee. Die Einheit von Zentralismus und Demokratie, Disziplin und Freiheit, einheitlichem Willen und Diskussion.

Auf den Aufruf von Mao Tse-tung gingen sofort über 2000 Generale und

Zeichnungen: Horst Bartsch

Ein junger Soldat

Offiziere für einen Monat als einfache Soldaten in die Kompanien. Alle meine Genossen, die hier am Tisch sitzen, sind erst vor einigen Tagen mit mir zurückgekommen. Wir waren schon vor dreißig Jahren einfache Soldaten der Volksbefreiungsarmee. Jetzt waren wir es zum zweiten Mal. Wir haben bei unserem Dienst als einfache Soldaten fünf Pflichten: Zusammen essen, zusammen wohnen, zusammen arbeiten, zusammen militärisch ausbilden, zusammen studieren.

Wir sind in der Armee wie eine große Familie. Wir sind zueinander sehr freundschaftlich. Wir sind etwas älter als die Soldaten, beinahe fünfzig Jahre. Trotzdem, was die Soldaten können, haben wir auch gemacht. Beim Schießen erzielten wir alle gute Ergebnisse. Die meisten schossen ausgezeichnet. Beim Manöver haben wir uns kriechend, gleitend und in Sprüngen vorwärts bewegt. Wir sind auch dreißig, vierzig Kilometer marschiert. Beim Landungsmanöver sind wir geschwommen. Mit einem Wort: Was die Soldaten können, machen wir alten Generale auch.

Warum machen wir das?

Wir haben schon lange nicht als einfache Soldaten gearbeitet. Wir müssen unser ideologisches Niveau erhöhen und müssen das gemeinsam mit unseren Soldaten tun. In gemeinsamer Arbeit und beim Studium. Wir gingen in die Kompanien, um die Sorgen der einfachen Soldaten selber zu erleben. Dadurch erhöht man das Niveau der Massen. Dadurch verbessert man seine Haltung zu den Massen, zur Arbeit. Man verbessert seinen Arbeitsstil. Wir haben dadurch einen großen Sprung nach vorn gemacht.

7. Dezember

Wir gehen zur Post. Am Schalter arbeitet eine junge Genossin, freundlich, hilfsbereit. Wir finden die Briefmarkenserie zum 30. Jahrestag der Volksbefreiungsarmee. Eine kleine Tafel fällt uns auf. Vor ihr liegen zwei kleine Kartons. Einer mit roten, der andere mit schwarzen Fähnchen. Der Dolmetscher erklärt: Ein rotes Fähnchen steckt man auf die Tafel, wenn die Genossin gut gearbeitet hat, ein schwarzes, wenn man mit ihr unzufrieden ist. Am Abend wird die Zahl der verschiedenen Fähnchen zusammengezählt und der beste Schalter festgestellt.

Wir stecken ein rotes Fähnchen an die Tafel. (Fortsetzung im nächsten Heft)

KULTURMAGAZIN

Literatur, Kunst, Kulturpolitik

..... und die Ansichten des Soldaten Blatusek

Will ich doch neulich mal zeitig ausgeh'n, weil die Bibi, was meine Freundin ist, 18 wird. Kommt der Erich und sagt: „Erst die Arbeit, dann's Vergnügen!" (Dabei ist an Geburtstagen die ganze Verwandtschaft dabei.)

Ich soll einkaufen gehen für die Stube, Farbe und Kreide und Leim und Gips und Isoliersalz.

„Und'n schönes Bild", sagt der Erich.

„Dazu langt's Geld nicht, wo 'n Matterhorn ohne Hirsche und Alpglühen schon 80 Mark kostet, vom Goldrahmen ganz zu schweigen", meint der Heinz. „Wie wär's denn mit der Rückseite der ‚Armee-Rundschau'? Vielleicht hat der Genosse Künstler irgendwo 'n Rahmen dafür", sagt der Erich, weil grade 'ne Rundschau beim Ausräumen gefunden wird.

Ich gehe also zum Genossen Künstler. Der ist aber nicht da. Ich schreib'n Zettel ‚Das schöne Bild bitte rahmen', und steck ihm alles in 'n Kasten. Dafür ist im Konsum 'ne nette Verkäuferin.

Sie hat hellblonde Locken mit 'ner rehbraunen Strähne drin. Ich verlange also für eine Mark lichten Ocker und für eine Mark Mark Rehbraun. Außerdem kauf' ich noch'n Blumenstrauß für Bibi.

Als ich zurückkomme ist die Stube leer, wie dem Heinz sein Portemonnaie am 14. und die Wände sind kahl und grau.

Wir fangen an zu malen. Nach knapp 'ner Stunde hab ich 'n Krampf.

„Sauber", sag ich, „mach'n wir morgen, tschüß!" und will geh'n. „Moment", sagt der Erich, „der Strich fehlt noch, gib mal was 'rauf zum Strichziehen."

Ich geb' ihm mein Taktiklineal, aber er schimpft. Ich reich' ihm 'n Stuhl, aber er schimpft noch mehr: „Wegen deiner Bibi machst du die reinste Sabotage! Das Stuhlbein ist krumm!" „Ich hab's nicht krumm gemacht", sag' ich, „soll ich deine Schranktüre ausbauen?"

„Vielleicht geht's auch ohne Strich", knurrt er, „aber ohne Blümchen, keine Kinkerlitzchen. Auch keine Staubfänger und Hausaltäre."

„Wir wollten noch'n Spruch aufhängen", sagt der Erich, „aber der ist im Eimer."

„Ich werde euch einen Spruch schön schreiben – es muß aber auch ein schöner Spruch sein. Hier habe ich das Bild mitgebracht, aus eurer Zeitung. Daß euch der Holzschnitt von der zweiten Seite so gefällt, freut mich ganz besonders." Er geht zur Wand und hängt den Holzschnitt auf – in Augenhöhe. Nun frag ich mich, woher er weiß, daß oben keine Nägel halten. Und ich nehme meinen Blumenstrauß und gehe zur Bibi.

P. S.

Der Holzschnitt gefällt uns inzwischen, der Spruch auch.

Will ich doch neulich mal zeitig ausgeh'n, weil die Bibi, was meine Freundin ist, 18 wird. Kommt der Erich und sagt: „Erst die Arbeit, dann's Vergnügen!" (Dabei ist an Geburtstagen die ganze Verwandtschaft dabei.)

Ich soll einkaufen gehen für die Stube, Farbe und Kreide und Leim und Gips und Isoliersalz.

„Und'n schönes Bild", sagt der Erich.

„Dazu langt's Geld nicht, wo 'n Matterhorn ohne Hirsche und Alpglühen schon 80 Mark kostet, vom Goldrahmen ganz zu schweigen", meint der Heinz. „Wie wär's denn mit der Rückseite der ‚Armee-Rundschau'? Vielleicht hat der Genosse Künstler irgendwo 'n Rahmen dafür", sagt der Erich, weil grade 'ne Rundschau beim Ausräumen gefunden wird.

Ich gehe also zum Genossen Künstler. Der ist aber nicht da. Ich schreib'n Zettel ‚Das schöne Bild bitte rahmen', und steck ihm alles in 'n Kasten. Dafür ist im Konsum 'ne nette Verkäuferin.

Sie hat hellblonde Locken mit 'ner rehbraunen Strähne drin. Ich verlange also für eine Mark lichten Ocker und für eine Mark Mark Rehbraun. Außerdem kauf' ich noch'n Blumenstrauß für Bibi.

Als ich zurückkomme ist die Stube leer, wie dem Heinz sein Portemonnaie am 14. und die Wände sind kahl und grau.

Wir fangen an zu malen. Nach knapp 'ner Stunde hab ich 'n Krampf.

„Sauber", sag ich, „mach'n wir morgen, tschüß!" und will geh'n. „Moment", sagt der Erich, „der Strich fehlt noch, gib mal was 'rauf zum Strichziehen."

Ich geb' ihm mein Taktiklineal, aber er schimpft. Ich reich' ihm 'n Stuhl, aber er schimpft noch mehr: „Wegen deiner Bibi machst du die reinste Sabotage! Das Stuhlbein ist krumm!" „Ich hab's nicht krumm gemacht", sag' ich, „soll ich deine Schranktüre ausbauen?"

„Vielleicht geht's auch ohne Strich", knurrt er, „aber ohne Blümchen, keine Kinkerlitzchen. Auch keine Staubfänger und Hausaltäre."

„Wir wollten noch'n Spruch aufhängen", sagt der Erich, „aber der ist im Eimer."

„Ich werde euch einen Spruch schön schreiben – es muß aber auch ein schöner Spruch sein. Hier habe ich das Bild mitgebracht, aus eurer Zeitung. Daß euch der Holzschnitt von der zweiten Seite so gefällt, freut mich ganz besonders." Er geht zur Wand und hängt den Holzschnitt auf – in Augenhöhe. Nun frag ich mich, woher er weiß, daß oben keine Nägel halten. Und ich nehme meinen Blumenstrauß und gehe zur Bibi.

P. S.

Der Holzschnitt gefällt uns inzwischen, der Spruch auch.

Geht die Tür auf und der Genosse Künstler kommt rein. „Das habt ihr aber gut gemacht", sagt er. „Wände glatt gestrichen, bis an die Decke, schöner warmer Ton, keine Blümchen, keine Kinkerlitzchen. Auch keine Staubfänger und Hausaltäre."

„Wir wollten noch'n Spruch aufhängen", sagt der Erich, „aber der ist im Eimer."

„Ich werde euch einen Spruch schön schreiben – es muß aber auch ein schöner Spruch sein. Hier habe ich das Bild mitgebracht, aus eurer Zeitung. Daß euch der Holzschnitt von der zweiten Seite so gefällt, freut mich ganz besonders." Er geht zur Wand und hängt den Holzschnitt auf – in Augenhöhe. Nun frag ich mich, woher er weiß, daß oben keine Nägel halten. Und ich nehme meinen Blumenstrauß und gehe zur Bibi.

P. S.

Der Holzschnitt gefällt uns inzwischen, der Spruch auch.

WAS WIR BRAUCHEN

WISSEN. Dummheit sei gewesen!
Jedermann soll Bücher lesen.

SPASS. Weg vom Kneipendunst!
Offizier, Soldat, mach Kunst!

BILDUNG. Kein Wettbewerb für Gerstensaft,
sondern für Technik, Kunst und Wissenschaft.

VERGNÜGEN. Der Klub sei nicht nur Kintopp.
Erzieht er mit Vergnügen, ist er tipptopp.

GENUSS. Jetzt für Bauern und Proleten
zum Theatertag, Soldaten, angetreten!

SCHÖNHEIT. Weg mit Dreck!
Siehe nebenan bei Blatusek.

UNKULTURMAGAZIN

[redacted]

München – Das Amtsgericht München konfizierte zugunsten der Staatskasse 21 780,50 Westmark, die der Schriftsteller Hans Werner Richter zur Unterstützung des von ihm gegründeten Komitees gegen die Atomaufrüstung gesammelt hatte. Gleichzeitig wurde Hans Werner Richter wegen „unerlaubter Geldsammlung" zu 150 Mark Strafe verurteilt.

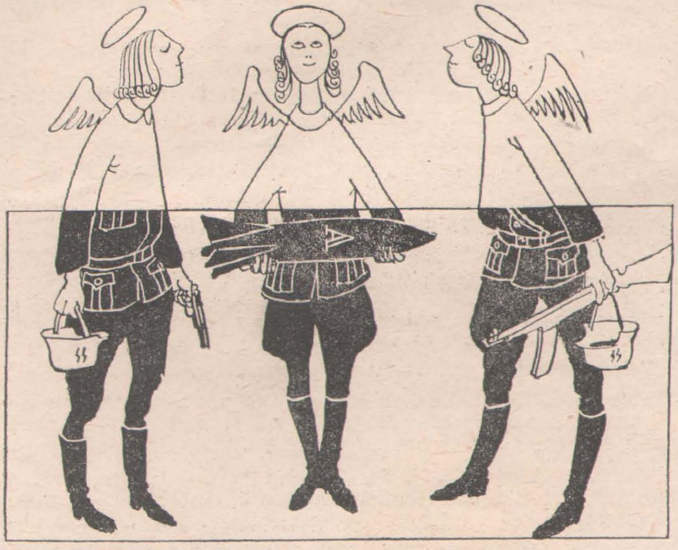
Zeichnung aus „Nürnberger Nachrichten"

Hamburg („Spiegel"-Bericht). – In den ihm gehörenden Neubauwohnungen in München-Schwabing verlangt Strauß von jedem Mieter außer 1000 Mark Baukostenzuschuß einen Mietpreis von 3,60 Mark pro Quadratmeter, obgleich die Wohnungen teilweise nicht einmal ordentlich bewohnbar sind.

Räuber

"EIN REIN KULTURELLES EREIGNIS"

Dr. Friedrich Nelböck, Vorsitzender des Komitees zur Vorbereitung und Abhaltung des 10. Sudetendeutschen Tages: „Der Sudetendeutsche Tag, der zu Pfingsten in Wien stattfindet, ist ein rein kulturelles Ereignis.
Die Befürchtungen, wonach dieser Tag zu revanchistischen und faschistischen Kundgebungen führen werde, sind völlig unnötig."



Wir sind die reinsten Engel Zeichnungen: Horst Bartsch

Das Kabarett „Kimme und Korn". 1. Preisträger der Sparte Kabarett im II. Wettstreit junger Volkskünstler der Nationalen Volksarmee, hat den Aufruf zum III. Wettstreit gründlich beraten. Es wurde die Linie für das neue Programm festgelegt, mit dem der Sieg von 1958 erfolgreich verteidigt werden soll.
Die Gruppe hat trotz vieler personeller Veränderungen in der Vergangenheit regelmäßig gearbeitet.

Etwa 150 Genossen, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der Einheit Koppe berieten, wie die Kulturarbeit in ihrer Einheit verbessert werden könne. Leider war der Referent, Kollege Herfurth, nicht erschienen, so daß der Konferenz die Orientierung fehlte.

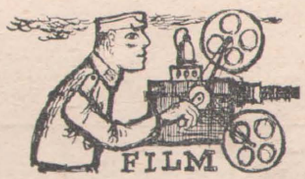
Der Klub der Filmschaffenden veranstaltete im Rahmen seines Patenschaftsvertrages im Haus der Armee Eggesin mit gutem Erfolg einen Vortrag über Leben und Werk Sergei Eisensteins. Anschließend wurde der Film „Iwan Grosny" Teil I und II gezeigt.

Studenten der Deutschen Hochschule für Filmkunst zeigten in der Einheit Niemand Proben ihrer Arbeit. Die Diskussion klärte, daß der Künstler auch in kleinen Werken Standpunkt beziehen muß. Anwesend waren etwa 100 Genossen. **Die Offiziere vertrat allein der Klubleiter, Hauptmann Schäfer.**

BUCHBESPRECHUNG À LA FUCHS

Es war einmal ein FDJ-Sekretär, der hieß Fuchs, und das zu recht. Der dachte sich eine neue Methode aus, wie man Soldaten für Bücher begeistern kann. Er nahm den Roman „Frühlingsstürme" zur Hand und begann daraus vorzulesen. Als er nun lange genung vorgelesen hatte, sagte er: „Sense", oder etwas ähnliches, was soviel wie Schluß der Vorstellung bedeutet.
Aber die Soldaten waren damit nicht zufrieden und fragten: „Wie geht es weiter?"
Da sagte der Genosse Fuchs: „Das weiß ich nicht. Ich kenne das Buch selbst nicht. Weggetreten."

„DIE DEN WIND SÄEN" spielt in der Zeit, da sich Nazideutschland anschickte, seine räuberischen Weltherrschaftspläne zu verwirklichen. Martha Dodd, die Tochter des damaligen amerikanischen Botschafters in Deutschland, beendete diesen Roman im Jahre 1944. Erich Landt, der berühmte deutsche Jagd- und Kunstflieger, ist von seinen Reisen um die Welt nach Deutschland heimgekehrt. Er haßt die Nazis, mag sie nicht, wie er seiner Geliebten Lina von Friesen erklärt. Dennoch gerät er langsam — im Buch beinahe etwas zu langsam — in die Fänge der Unmenschen. Das Idol der Jugend (Landt steht in vielem für Ernst Udet) wird mit äußerlichen Ehrungen, mit Orden und durch Beförderung korrumpiert und durch Drohungen der Gestapo eingeschüchtert. Ohne Überlegung nimmt er an den Kriegsvorbereitungen teil, stellt sich widerstrebend in den Dienst der Unmenschen und wird dann immer rascher einer der ihren, bis auch er, endgültig zum Nazi geworden, nicht mehr von ihnen und ihren Taten zu trennen ist. Obwohl manche Typen dieses Buches, das unter dem unmittelbaren Eindruck des Krieges geschrieben wurde, bis zur Karikatur überspitzt gestaltet sind, und die Autorin hin und wieder den Gestalten Ansichten aufpfropft, bleiben diese Fehler doch im Hintergrund und verlieren sich mit der vorwärtsdrängenden Handlung völlig. Ohnehin werden sie tausendfältig aufgewogen durch solche Szenen, wie die Auseinandersetzung Landts mit seinen Eltern, durch die Gestalt Lina von Friesens und die vielen, meisterhaft gestalteten Begebenheiten. Beeindruckend und fesselnd geschrieben ist dieses bereits oft neuaufgelegte Buch, eine der wesentlichsten Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt.



„DAS SCHWARZE BATAILLON" ist ein bunt zusammengewürfelter Haufen von Legionären, die aus vielen Ländern kommen — durch Unwissenheit und Leichtsinn, durch Zwang und Erpressung, um von den Franzosen in der Hölle des Dschungelkrieges verheitzt zu werden. Dieser spannende tschechoslowakische Film trägt zweifellos dazu bei, den abenteuerlichen Begriff der Fremdenlegion unerbittlich zu zerreißen. In einer harten realistischen Szenenfolge ist in den Mittelpunkt der Handlung das Schicksal des jungen Tschechen Vaclav gestellt. Vladimir Cech hat als Regisseur die verschiedenartigen Menschentypen gut herausgearbeitet und sie gegeneinandergestellt. Der Film erinnert im Milieu an „Geschwader Fledermaus", und doch erscheint uns die Atmosphäre hier weitaus eindrucksvoller. Ein ausgezeichnetes Schauspieler-Ensemble aus verschiedenen Ländern — von deutscher Seite spielen Nationalpreisträger Günter Simon, Hanjo Hasse und Kurt Oligmüller — macht diesen Film zu einem Werk, das erschüttert, das aufklärt, mahnt und warnt. Hier ist ein Musterbeispiel gegeben, wie man spannende Filme für unsere jungen Menschen drehen muß.

„STERNE" ist der Titel des ersten deutsch-bulgarischen Gemeinschaftsfilms, der uns in das Jahr 1943 zurückführt. Er zeigt die Geschichte der Liebe eines deutschen Unteroffiziers zu einem jüdischen Mädchen, eine zutiefst menschliche Geschichte, die nicht nur Vergangenes wieder lebendig machen will, sondern auch heute ihre Aktualität besitzt. Ein Mensch hat sich in einer bestimmten Situation gegen das Verbrechen und für den Humanismus zu entscheiden, er hat sich nicht nur zu entscheiden, sondern muß sich auch mit seiner ganzen Person für das Gute einsetzen und dafür kämpfen. Regisseur Konrad Wolf hat nach dem Buch des bulgarischen Dichters Angel Wagenstein Menschen auf die Leinwand gebracht, wie wir sie in der großen Skala der Gefühle leider noch so selten eindrucksvoll gezeichnet sahen. Hervorragend wird er dabei unterstützt von Kameramann Werner Bergmann, der zeigt, wie man mit der Kamera Gemälde von eindrucksvoller Größe zeichnen kann. So wie es zwischen dem Drehbuchautor und dem Regisseur zu einer gelungenen künstlerischen Co-Produktion gekommen ist, so kann man auch den Schauspielern eine ausgezeichnete, auf den Charakter der jeweiligen Rolle abgestimmte Gemeinschaftsarbeit bescheinigen. Allen voran Sascha Kruscharska als das jüdische Mädchen Ruth. Jürgen Frohriep als Unteroffizier Walter und Eric S. Klein. Hier entstand eine Co-Produktion, die für ihren ersten gemeinsamen Film ein Thema wählte, das die Menschen beider Länder angeht. Die DEFA sollte in der Zukunft bei weiteren Co-Produktionen mit anderen Ländern dieses künstlerisch wertvolle Beispiel fortzusetzen bemüht sein.

Frank und frei

An die Redaktion „Armee-Rundschau"
Hiermit bestelle ich die „Armee - Rundschau", welche Frank Lebelt vorigen Herbst bestellt hat, ab. Frank Lebelt ist noch Lehrling und kann sein Geld noch anders verwenden als für die vielen Zeitungen, die er hält. Überdies ist er noch gar nicht mündig, so daß er gar kein Recht hat, so eigenmächtig ohne Erlaubnis zu bestellen. Ich bitte davon Kenntnis zu nehmen und keine Zeitschrift mehr zu schicken, damit die Post nicht erst Scherereien hat.

Hochachtungsvoll Meta W.
als Erzieherin.

Da kein Einwand dagegen besteht, daß Frank die „Armee-Rundschau" liest, nur, daß er sie bezahlt, wird das Kulturmagazin Frank Lebelt bis zu dessen Volljährigkeit monatlich ein Freiexemplar übersenden. Das Kulturmagazin glaubt damit die Aufgabe, die Frau Meta W. als Erzieherin übernommen hat, auf das beste zu unterstützen.

Iwan B. bleibt geheim

Die Veröffentlichung erfolgt mit Genehmigung des Verlages Kultur und Fortschritt, Berlin. Deutsch von Lieselotte Remané. Diese hier leicht gekürzte Erzählung wird im Jahr 1960 in der „Bunten Reihe" des Verlages Kultur und Fortschritt, Berlin, unter dem Titel „Leuchtspur über dem Fluß" erscheinen.

1.

In jener Nacht war ich um neun Uhr schlafen gegangen, nachdem ich Befehl gegeben hatte, mich um vier zu wecken. Ich wollte noch vor Tagesanbruch die Vorposten kontrollieren.

Ich wurde früher geweckt — die Leuchtzeiger meiner Armbanduhr zeigten fünf Minuten vor eins.

„Genosse Oberleutnant, Genosse Oberleutnant, ich habe eine Meldung zu machen." Jemand rüttelte mich heftig an der Schulter. Im spärlichen Licht einer erbeuteten Petroleumfunzel, die auf dem Tisch schwelte, erkannte ich den Gefreiten Wassiljew. Er gehörte zu dem Zug, der gerade den Vorpostendienst versah. „Wir haben da jemand aufgegriffen. Der Unterleutnant hat Befehl gegeben, ihn sofort zu Ihnen zu bringen."

„Machen Sie die große Lampe an!" befahl ich. Insgeheim schimpfte ich ärgerlich: Das hätten sie auch ohne mich erledigen können!

Wassiljew zündete den Docht in der oben flach zusammengedrückten Kartusche an und wandte sich dann wieder mir zu. „Er schlich dicht am Ufer durchs Wasser", meldete er. „Warum, sagte er nicht. Er verlangt, in den Stab gebracht zu werden. Auf Fragen gibt er keine Antwort. ‚Ich rede nur mit dem Kommandeur', sagte er. Er scheint sehr erschöpft zu sein, aber vielleicht tut er auch nur so. Der Unterleutnant hat Befehl gegeben . . ."

Ich richtete mich auf, streckte die Beine unter der Decke hervor, rieb mir die Augen und setzte mich auf den Pritschenrand. Wassiljew, ein stämmiger Bursche, stand immer noch vor mir. Von seiner nassen, dunklen Zeltplane tropfte das Wasser herab.

Die Lampe verbreitete einen immer heller werdenden Schein in dem geräumigen Erdbunker. An der Tür stand ein schmächtiger, kleiner Junge von etwa elf Jahren, blau und zitternd vor Kälte. Hemd und Hose klebten ihm klitschnaß am Körper. Die kleinen, bloßen Füße waren bis zu den Knöcheln schmutzverkrustet. Bei seinem Anblick fror es mich selber.

„Geh, stell dich an den Ofen", befahl ich ihm. „Wer bist du?"

Er trat näher und betrachtete mich aufmerksam mit seinen ungewöhnlich weit auseinanderstehenden Augen. Sein breitknochiges Gesicht war dunkelgrau von Schmutz, der sich tief in die Haut eingefressen hatte. Nasse Haarsträhnen von unbestimmter Farbe hingen ihm in die Stirn. Sein Blick und der Ausdruck seines von Erschöpfung gezeichneten Gesichts mit den festgeschlossenen, kälteblauen Lippen verrieten innere Spannung und, wie mir schien, feindseliges Mißtrauen.

„Wer bist du?" wiederholte ich.

„Er soll rausgehen", sagte der Junge zähneklappernd mit schwacher Stimme und deutete mit dem Kopf auf Wassiljew.

„Legen Sie Holz nach und warten Sie draußen", befahl ich dem Gefreiten.

Mit einem hörbaren Seufzer stocherte er gemächlich im Feuer herum, um den Aufenthalt im warmen Bunker zu verlängern, stopfte den Ofen mit kurzen Holzscheiten voll und ging ebenso gemächlich hinaus. Ich fuhr inzwischen in die Stiefel und sah den Jungen abwartend an.

„Na, warum schweigst du? Wo kommst du her?"

„Ich bin Bondarew", erklärte er leise mit einer Betonung, als müsse mir dieser Name alles sagen. „Melden Sie sofort der Nummer Einundfünfzig im Stab, daß ich hier bin."

„Sieh mal einer an!" Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. „Nun und weiter?"

„Das weitere geht Sie nichts an. Das veranlassen die andern schon selbst."

„Wer sind diese ‚andern'? Welchem Stab und welcher Nummer Einundfünfzig soll ich Meldung machen?"

„Dem Armeestab."

„Und wer ist die Einundfünfzig?"

Der Junge antwortete nicht.

„Welchen Armeestab meinst du?"

„Feldpostnummer W. T. neunundvierzig fünfhundertfünfzig."

Fehlerlos hatte er die Feldpostnummer unseres Armeestabes genannt. Das Lächeln verging mir. Ich musterte ihn erstaunt und versuchte das Ganze zu begreifen.

Sein schmutziges Hemd, das ihm bis zu den Hüften reichte, und die enge, kurze Hose waren aus altem Leinen offenbar hausgewebt. Er setzte die Worte richtig und sprach das unbetonte „o" deutlich als „a" aus — nach der Art der Moskauer und Weißrussen. Seiner Redeweise konnte man entnehmen, daß er ein Städter war.

Er stand, am ganzen Körper zitternd, vor mir, sah mich aufmerksam und abweisend von der Seite an und schnaufte leise.

„Zieh deine Sachen aus und reib dich ab. Schnell!" befahl ich und reichte ihm ein nicht mehr ganz frisches Waffelhandtuch.

Er zog das Hemd aus. Ein schmächtiger, kleiner Körper mit hervortretenden Rippen kam zum Vorschein. Unentschlossen sah er das Handtuch an.

„Nimm es nur. Es ist sowieso schon schmutzig."

Er trocknete sich Brust, Rücken und Arme ab.

„Zieh auch die Hose aus", kommandierte ich. „Oder genierst du dich etwas?"

Genauso wortlos wie bisher knüpfte er mühsam den dicken Knoten des Strickes auf, der ihm als Gürtel diente, und ließ die Hose herunter. Er war noch ein richtiges Kind: schmalschultrig, mit dünnen Armen und Beinen, nicht älter als zehn, elf Jahre, wie es schien, obgleich man ihm seiner finsteren, unkindlich konzentrierten Miene und der Fältchen auf der gewölbten Stirn wegen leicht dreizehn Jahre zubilligen mochte. Hemd und Hose hob er auf und warf sie in die Ecke neben der Tür.

„Wer soll sie denn trocknen — vielleicht ein guter Onkel?" erkundigte ich mich.

„Mir wird alles gebracht."

„Soso", sagte ich zweifelnd. „Und wer bringt dir's?"

Er schwieg. Gerade wollte ich ihn nach seinem Ausweis fragen, als mir einfiel, daß er ja noch zu klein war, um einen zu haben.

Ich holte die alte Wattejacke des Melders, der zur Zeit im Feldlazarett war, unter der Pritsche hervor. Der Junge stand mit dem Rücken zu mir am Ofen, zwischen den spitz hervortretenden Schulterblättern hatte er ein großes schwarzes Muttermal von der Größe eines Fünfzehnkopekenstückes. Etwas höher zog sich eine dunkelrote Narbe über das rechte Schulterblatt — eine Schußverletzung, wie ich erkannte.

Was hast du da?"

Ohne zu antworten, blickte er mich über die Schulter an. „Ich frage, was du da auf dem Rücken hast?" sage ich mit erhobener Stimme, während ich ihm die Wattejacke hinhielt.

„Das geht Sie gar nichts an. Und wagen Sie nicht noch einmal, mich anzuschreien!" versetzte er unfreundlich, und seine grünen Katzenaugen funkelten wütend. Die Jacke nahm er jedoch. „Ihre Sache ist es, zu melden, daß ich hier bin. Das übrige geht Sie gar nichts an."

„Du brauchst mich nicht zu belehren!" wies ich ihn gereizt zurecht. „Du machst dir wohl nicht klar, wo du bist und wie du dich zu benehmen hast. Dein Name sagt mir gar nichts. Bevor du mir nicht auseinandergesetzt hast, wer du bist,

Achtung, unsere neue Fortsetzungserzählung!

woher du kommst und was du am Fluß zu suchen hattest, rühre ich keinen Finger."

„Das werden Sie zu verantworten haben!" drohte er unverhüllt.

„Du bist noch zu klein, um mich einschüchtern zu können! Es wird dir nicht gelingen, vor mir den großen Schweiger zu spielen. Sag vernünftig, woher du kommst."

Er wickelte sich in die Wattejacke, die ihm fast bis zu den Knöcheln reichte, und wandte schweigend das Gesicht ab.

„Ich lasse dich einen Tag oder drei Tage oder fünf hier sitzen. Bevor du mir nicht gesagt hast, wer du bist und woher du kommst, melde ich dich nirgendwo!" verkündete ich entschlossen.

Er warf mir einen kalten, verächtlichen Blick zu und wandte sich dann wieder wortlos ab.

„Wirst du den Mund wohl aufmachen?"

„Sie müssen sofort der Einundfünfzig im Stab melden, daß ich hier bin", wiederholte er eigensinnig.

„Ich muß überhaupt nichts!" sagte ich verärgert. „Und ich mache nichts, bevor du nicht erklärt hast, wer du bist und woher du kommst. Das kannst du dir hinter die Ohren schreiben. Wer ist diese Einundfünfzig?"

Er schwieg störrisch.

„Woher kommst du?" Ich vermochte mich nur noch mühsam zu beherrschen. „Sag es mir, wenn du willst, daß ich dich melde."

„Vom anderen Ufer", stieß er nach langer, angespannter Überlegung zwischen den Zähnen hervor.

„Vom anderen Ufer?" Ich glaubte ihm kein Wort. „Und wie bist du herübergekommen? Wodurch kannst du beweisen, daß du am anderen Ufer warst?"

„Ich werde nichts beweisen und nichts mehr sagen. Wagen Sie nicht, mich zu verhören. Dafür wird man Sie zur Rechenschaft ziehen. Und sagen Sie auch am Telefon nichts davon. Daß ich vom anderen Ufer komme, weiß nur die Einundfünfzig. Sie müssen ihm sofort melden: Bondarew ist bei mir. Sonst nichts. Ich werde abgeholt." Das klang sehr überzeugt.

Er schwieg.

Ich betrachtete ihn eine Weile nachdenklich. Sein Name sagte mir nicht das geringste, aber vielleicht war er im Armeestab bekannt? Ich hatte mir im Kriege angewöhnt, mich über nichts zu wundern.

Er war erschöpft und sah jämmerlich aus, benahm sich jedoch überlegen und redete selbstsicher, ja, im Befehlston mit mir. Er bat nicht, er forderte. Seine verschlossene und wachsame Art machte einen merkwürdigen Eindruck. Seine Behauptung, er komme vom anderen Ufer, hielt ich für eine krasse Lüge.

Selbstverständlich wandte ich mich nicht unmittelbar an den Armeestab, aber es war meine Pflicht, den Jungen beim Regiment zu melden. Ich nahm an, man würde ihn abholen und feststellen, was mit ihm los war. Dann könnte ich mich noch zwei Stündchen aufs Ohr legen, ehe ich die Vorposten kontrollierte.

Ich drehte die Telefonkurbel, nahm den Hörer ab und verlangte den Regimentsstab.

„Drei ist am Apparat." Ich erkannte die Stimme des Stabschefs Hauptmann Maslow.

„Genosse Hauptmann, Acht möchte Meldung machen. Bondarew ist bei mir, Bon—da—rew! Er verlangt, daß ‚Wolga' davon benachrichtigt wird."

„Bondarew?" fragte Maslow erstaunt. „Was für ein Bondarew? Der Major von der Operationsabteilung? Wie kommt der zu dir?" überschüttete mich Maslow mit Fragen. Seine Stimme klang hörbar beunruhigt.

„Nein, kein Kontrolloffizier! Ich weiß nicht, wer er ist, er sagt es nicht. Er verlangt, ich solle der Einundfünfzig bei ‚Wolga' melden, daß er hier ist."

„Und wer ist diese Einundfünfzig?"

„Ich dachte, Sie wüßten es."

„Wir haben keine Zahlenbezeichnungen bei ‚Wolga', nur bei der Division. Welchen Rang hat er, der Bondarew?"

„Keinen." Ich mußte unwillkürlich lächeln. „Es ist ein Junge, verstehen Sie, ein etwa zwölfjähriger Junge."

„Willst du dich über mich lustig machen? Mich auf den Arm nehmen?" brüllte Maslow in den Apparat. „Einen Zirkus veranstalten? Den Jungen werde ich dir heimzahlen! Das melde ich dem Major! Du bist wohl betrunken? Oder hast du Langeweile? Ich ..."

„Genosse Hauptmann!" rief ich, fassungslos ob dieser Wendung der Dinge. „Genosse Hauptmann, Ehrenwort, es ist ein Junge! Ich glaubte, Sie wüßten über ihn Bescheid ..."

„Nichts weiß ich und will auch nichts wissen!" schrie Maslow hitzig. „Laß mich mit solchen Bagatellen in Frieden. Ich bin doch nicht dein Hanswurst! Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht, und du ..."

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Zeichnung: Zimmermann

Die seit 1909 bewährten Rasierklingen

GOLF

GOLF-RASIERKLINGENFABRIK
LOUIS PERLMANN · LEIPZIG · C1

Wir liefern in altbekannter Güte und Qualität

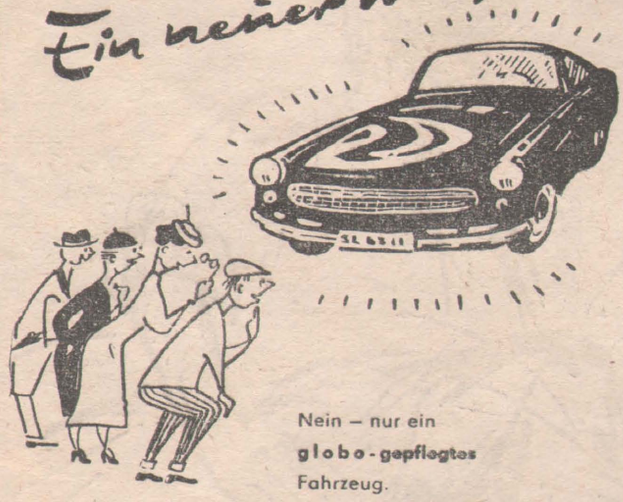
Handkompasse
mit 360°-Teilung und 6000er Teilung

Kurvimeter
für 6 Maßstäbe
1 : 25000
1 : 40000
1 : 50000
1 : 100000
1 : 200000
1 : 300000

Erhältlich in Optik-Fachgeschäften und HO-Sportgeschäften

VEB FREIBERGER PRÄZISIONSMECHANIK
FREIBERG / SACHSEN

Ein neuer Wagen?



Nein – nur ein
globo-gepflegtes
Fahrzeug.
Sie erzielen höchsten
Glanzeffekt mit
GLOBO-AUTOPFLEGE

Globo

VEB GLOBUSWERK LEIPZIG W 33

Trenchcoats
Windblusen
Sportbekleidung
Zelte u. ä.

imprägniert
Wab *wetterfest*

VEB Fettchemie Karl-Marx-Stadt

Rotpunkt

VEB
GUMMIWERKE
ROTPUNKT

ZEULENRODA (THÜRINGEN)

LIEFERN:

Sport- und Camping-
artikel u. a.
Gummi-Eimer
Waschbecken
Fußballblasen
Touristenmatratzen usw.

sowie sanitäre Gummiwaren

Dr. Blell & Co.

KOMMANDITGESELLSCHAFT

Fabrik
Pharmazeutischer Präparate
Magdeburg-Neustadt

**Bienengift- und
Chlorophyll-Präparate**

Salzstäbchen
Pikanta
Salzbrezeln
Pumpernickel
Spezialbetrieb für Salzgebäck

VEB (K) PIKANTA DAUERBACKWAREN · LEIPZIG S3 KOCHSTR. 122 TEL 35775

KONSUM-TEIGWARENFABRIK + RIESA

Der leistungsfähige Betrieb für

QUALITÄTS-TEIGWAREN

Wir liefern das gesamte handelsübliche Sortiment. Für Großverbraucher lose à 10 kg gepackt. Für den Einzelhandel in ansprechenden Kleinpackungen zu 500 – 250 und 125 g.

Aus dem Inhalt:

Es wird verhandelt! 193
Wir sahen Peng Teh-huai . . . 194
Eine Politik, die scheitern wird . 195
Frei von der Leber 197
Militärpolitische Umschau . . 199
Amerikanische Lügen sind noch keine besseren Raketen . . . 202
Keine Chance für Ostlandritter 204
Die Seifert-Methode läßt sich anwenden 206
Die Eins fiel nicht vom Himmel 208
Fleißige Hände und findige Köpfe 209
Armee und Funkmeßtechnik . . 210
Das Mädchen Christine und das Kollektiv junger Sozialisten . . 212
Auf neue Art vorwärts 214
Wir selbst sind unseres Glückes Schmied 215
Forum der Erzieher 216
Amulette überm Bette 218
Hauptmann Schmäh und die Pausengymnastik 219
. . . doch die Kunst des Ringens blieb erhalten 220
Gästebuch des Sports 222
Das Foto für Sie 223
Macht's nach, liebe Brüder . . 224
„Inhalt staatsgefährdend" . . . 225
Herbst im Park von Kiew . . . 226
Erste Begegnung 227
Wir gehen ins Theater 228
Theaterzirkel mit Sorgen . . . 229
„Mein Mann geht in die Produktion" 230
Kulturmagazin 234
Iwan B. bleibt geheim 236

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Berlin N 24, Postschließfach 7986, Telefon: 42 68 41 und 42 70 76.

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24, Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I.

Erscheint monatlich. Vierteljahresabonnement 3,– DM, Halbjahresabonnement 6,– DM, Jahresabonnement 12,– DM

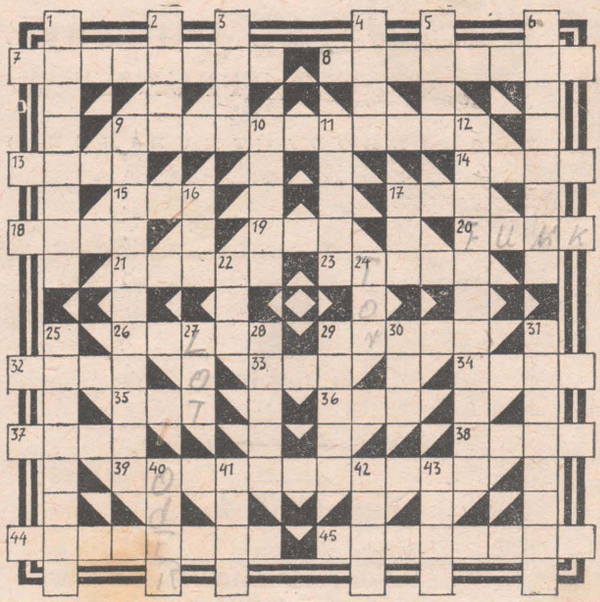
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Fotos 1. und 4. Umschlagseite: Gebauer.

Für nicht angeforderte Manuskripte und Fotos übernimmt die Redaktion keine Haftung.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 10. April 1959

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 7. deutscher Außenminister (schloß mit der SU den Vertrag von Rapallo). 8. Artillerist, 9. höchster Punkt der Flugbahn des Geschosses, 13. Sprengkörper, 14. Biene, 15. Meeressäugetier, 17. Gedicht, 18. Teil des Rades, 19. deutscher Komponist („Der Revisor"), 20. Nachrichtenmittel, 21. deutscher Philosoph (1770 bis 1831), 23. Stockwerk, 26. milit. Ehrengruß, 29. Geburtsstadt Karl Marx', 32. Dienstgrad bei den Seestreitkräften, 33. Nebenfluß des Rheins, 34. Gebirge in der SU, 35. Himmelsrichtung, 36. Sportzeitung in der DDR, 37. franz.: Eleganz, 38. männl. Vorname, 39. Teil der MPi 41, 44. Kreis mit eingezeichneten Himmelsrichtungen, 45. Geschütz des Altertums.

Senkrecht: 1. bewaffneter Widerstandskämpfer, 2. längster Fluß Finnlands, 3. Teil des Karabiners, 4. Sportboot, 5. Anlage zum Ausbessern von Schiffen, 6. Truppeneinheit, 9. Teil des Karabiners, 10. franz. Zeichner und Karikaturist, 11. Schlaginstrument, 12. Anlage zur Veränderung der Höhenlage des U-Bootes, 16. Fahrgeschwindigkeitsmesser eines Schiffes. 17. Nebenfluß der Wolga, 22. Laufvogel, 24. Teil des Fußballfeldes, 25. sowjetische Insel im Fernen Osten, 27. Gerät zum Messen der Wassertiefe, 28. Friedenssymbol, 29. ältester Abschnitt des Erdmittelalters, 30. Nordwesteuropäer, 31. Nahkampfwaffe, 40. polnischer Grenzfluß, 41. ital. Stadt, 42. franz. Opernkomponist (1803–1856), 43. Weltflughafen bei Paris.

SILBENRÄTSEL

a – ad – bel – berg – burg – chen – de – del – di – di – e – eh – eh – ei – en – et – feld – ger – in – ler – ly – mar – mi – ne – ner – nur – pen – pie – ra – ra – ral – re – ren – rho – sel – ser – si – ta – the – zi – ver – we.

1. Dienstgrad in der NVA, 2. Kolonie in Mittelafrika, 3. Ureinwohner Nordamerikas, 4. sittlicher Begriff, 5. verzweigte Flußmündung, 6. Studioorchester vom Radio DDR 7. finnischer Sportler, 8. Hochgebirgsstraße, 9. Komponist der Oper „Aida", 10. sowjetischer Schriftsteller, 11. Denksportaufgabe, 12. Heilung, in der Sprache der Mediziner, 13. Sternfahrt, 14. bekannter Radsportler der DDR, 15. bekannter westdeutscher Leichtathlet.

Die Anfangsbuchstaben ergeben ein aktuelles Problem für das deutsche Volk.

BUCHSTABENSTREICHEN

Raufe – Senta – Nadir – Stock – Reise – Gift – Fanal – Maler – Asche – Ähre – Fels – Trier – Fron – Kram.

In jedem dieser Wörter sind zwei Buchstaben zu streichen. Die restlichen Buchstaben ergeben einen Ausspruch Lenins.

(N. Podwoiski „Über Lenins militärische Tätigkeit im Oktoberaufstand 1917.)

Auflösungen aus Armee-Rundschau 4/59

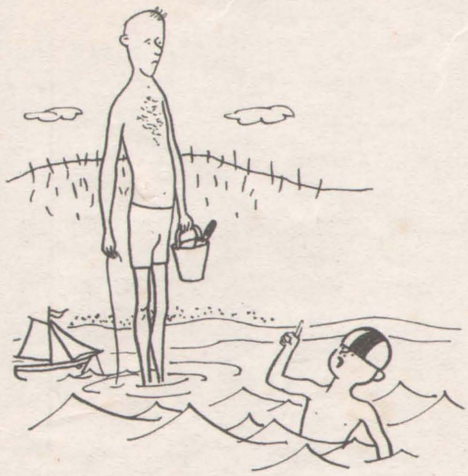
Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Pak, 3. Sturmbahn, 7. MPi, 9. Ast, 10. Ala, 11. Lid, 13. Rebellion, 15. Lem, 17. Dame, 18. Kitt, 19. Bar, 20. Ili, 21. Ali, 22. Aar, 24. Lotse, 26. Tross, 28. Greif, 30. Kanone, 31. Frunse, 33. Troll, 35. Saite, 36. Brest, 37. Kos, 40. Fes, 42. Fee, 43. Rur, 45. Kode, 46. Niet, 47. San, 48. Thälmann, 49. Ger, 51. Nut, 52. Ede, 53. See, 54. Eindecker, 55. Rum.

Senkrecht: 1. Pol, 2. Kadar, 3. Streife, 4. Usboi, 5. Arica, 6. Nanking, 7. Malta, 8. Ilm, 12. Ida, 14. Legion, 16. Eta, 19. Ballistik, 23. Reflektor, 25. Tokio, 26. Tunis, 27. Serie, 29. Ebene, 32. Giebel, 34. Lafette, 36. Brenner, 38. Oka, 39. Sonne, 41. Spann, 42. Frank, 43. Reger, 44. Ute, 47. SOS, 50. Rom.

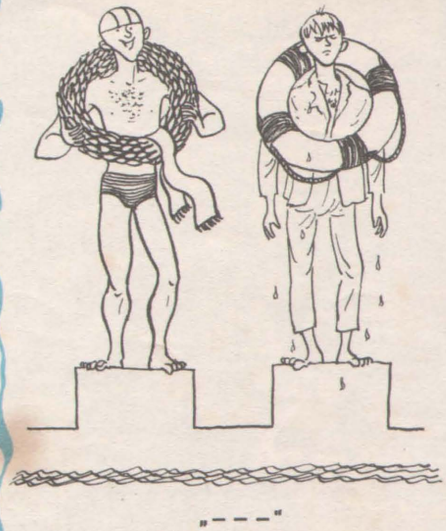
Silbenrätsel: 1. Edinburgh, 2. Iswestija, 3. Norwegen, 4. Regatta, 5. Impfung, 6. Chiffre, 7. Tschechow, 8. Indien, 9. Geometrie, 10. Endstück, 11. Reichenau, 12. Smolny, 13. Ozean, 14. Läufer, 15. Donbass 16. Arkebuse, 17. Thyphus, 18. Molekül, 19. Ulbricht, 20. Startbahn, 21. Suezkanal, 22. Stacheldrahtverhau, 23. Engels, 24. Ironie. — „Ein richtiger Soldat muß seine Waffe im Schlaf beherrschen."

Dreisilbig: 1—2 Tomahawk, 3—4 Armatur, 5—6 Maschinist, 7—8 Faschine, 9—10 Fahneneid, 11—12 Minenfeld, 13—14 Testpilot. 15—16 Kapitän, 17—18 Pistole, 19—20 Kustode, 21—22 Toleranz, 23—24 Hellegatt — Maschinenpistole.

Bilderrätsel: „Was der Feind nicht wissen soll, sage auch nicht deinem Freund."

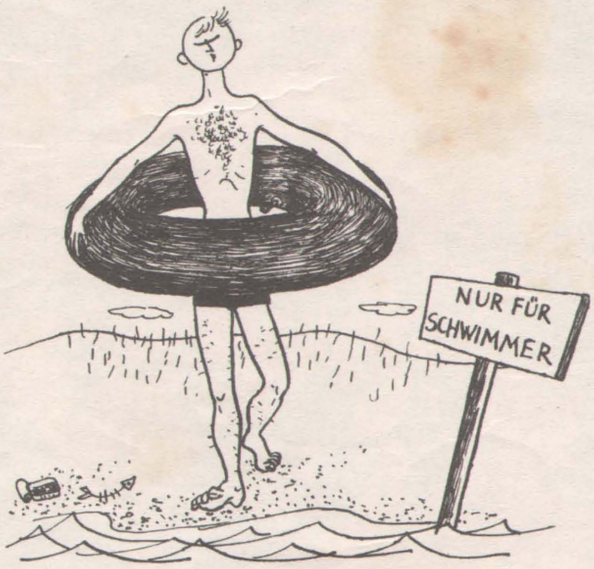


„Spiel schön, Papa, und geh' nicht zu weit in's Wasser!"

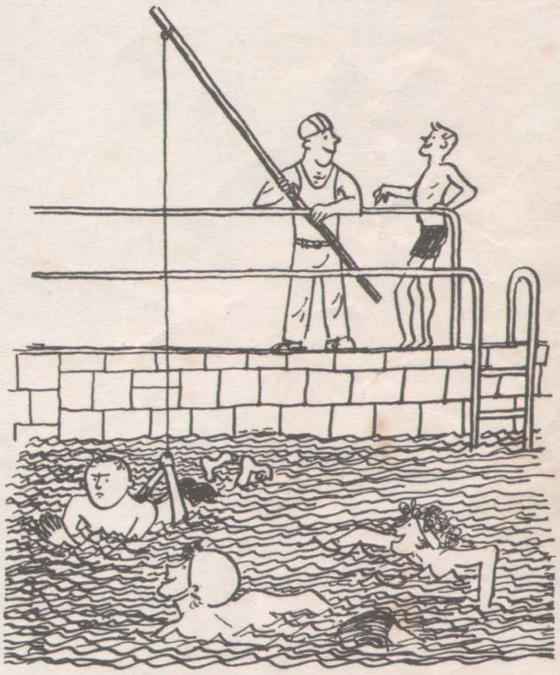


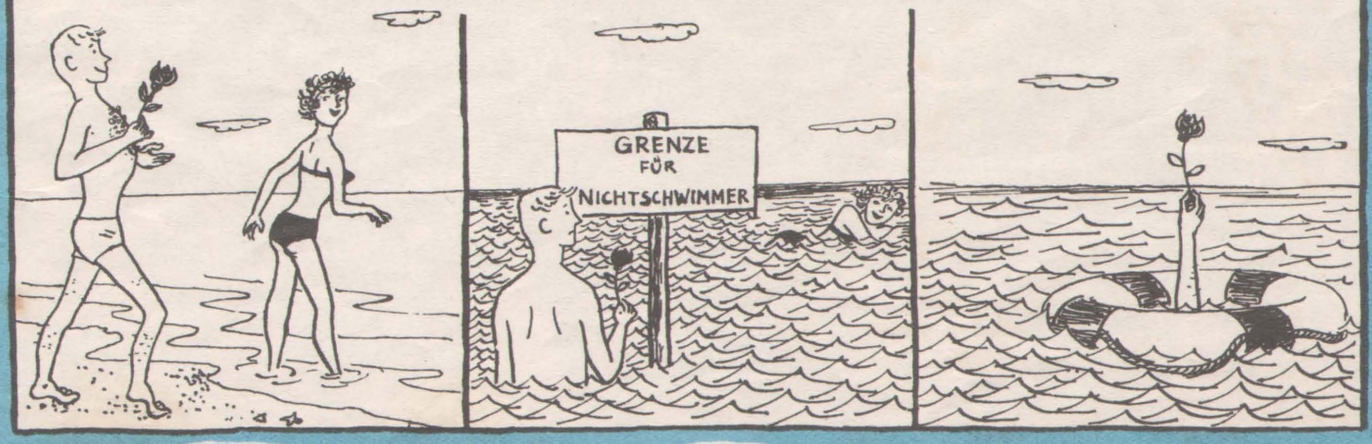
„- - - -"

Zeichnungen: Klimpke



Der Hochstapler



„Na, schon eine angebissen?"

DES GEFREITEN MOCHTEGERNS LIEBESTRAGÖDIE